Path.
1316

Path. 1316.

<36611619980011

<36611619980011

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch
einer Auflösung
des
Stollischen Problems:
wie kann ein und derselbe Krankheitsstoff
in der Luft
verschiedene Krankheiten, die durch einerley Mittel gehoben werden, hervorbringen.

Nebst einer
hieraus entstehenden Erklärung
der Entstehungsart der Blutflüsse
und
des weiblichen Monatflusses.

von

D. D. J. F.

R

Vana, quae non ex Observationibus deducatur doctrina.
Hippocr.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1797.

Erste Abtheilung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Auflösung

wie ein durch die Witterungsbeschaffenheit erzeugter Krankheitsstoff verschiedne Zufälle bei verschiedenen Menschen erregte, und wie alle diese einer und derselben Heilungsmethode weichen konnten.

It is but a part and not the whole nee Know.

Pope.

Wahrheit suche ich. Um Wahrheit ist es mir nur zu thun. — Ich suche sie auf den dunkelsten Pfaden unserer Kunst; und da ist Irrthum leicht. — Ich folge bloß der Leitung des Verstandes und der Natur, ich lasse mich nur von diesen beiden untrüglichen Wegweisern Vorerinnerung.

 füh-

führen, und darum ist meine Abhandlung auch nicht gelehrt. — Ich schmücke mich mit keinen fremden Federn, ich trage mein einfaches Gewand, und die Wichtigkeit meiner Untersuchung mag meine Nachläßigkeit im Putze entschuldigen. — Ich trete früh mit meiner Abhandlung ans Licht — vielleicht hätte sie noch einige Jahre im Pulte reifen mögen. — So dachte ich vor einiger Zeit selbst — da aber fiel mir Hippokrates mit seinem vita brevis ein, und ich änderte meinen Sinn. Denn ich bilde mir ein, die Wahrheit in ihrem verborgenen Aufenthalte entdeckt zu haben; wie viele bildeten sich das nicht auch ein — aber man belehrte sie bald eines andern. Doch der Unterricht kam zu spät, sie waren alt, grau und eigensinnig geworden. Es könnte mir wohl auch einmahl so gehen, darum wünschte ich Belehrung, ehe die Schwächen des Alters heranrücken. — Ich suchte ein Goldkorn und fand mehrere. Denn ich wollte bloß wissen, wie eine Witterungsbeschaffenheit so viele verschiedene Zufälle hervorbringen konnte, und wie alle diese einer Kurmethode weichen könnten; und fand zu gleicher Zeit die nächste Ursache der Blutflüße, und folglich

auch der monathlichen Reinigung — die nächste Ursache der meisten, vielleicht auch aller Witterungskrankheiten. Ich fieng da an zu forschen, wo der unsterbliche Stoll aufhörte, wo er bescheiden seine Unwissenheit gesteht, wo er nicht einmahl eine Vermuthung wagt. — Ist das nicht Kühnheit? — Aber ist es nicht auch einem Zwerge möglich einen hohen Felsen zu erklimmen, und von da aus weiter umher zu sehen, als der Riese, der drunten am Fuße steht, und sich begnügte mit herkulischen Kräften den Fels zusammenzutragen, ohne die Frucht seines Fleißes und seiner Kräfte genießen zu wollen. Und nun weiter forschen zu wollen, schien der große Mann nicht, denn den Weg hatte ihm schon sein eindringender Geist gebahnt — aber wie oft kehren wir Menschen nicht am Ziele um? — Ich habe meine Goldkörner genau untersucht, gewogen, an der Natur geprüft, mir scheinen sie echt. Aber dennoch setze ich Mißtrauen in meine eigne Prüfung, denn ich bin nur ein Mensch. — Ich stelle darum meinen Fund unpartheiischen und vorurtheilsfreien Praktikern zur Schau dar. Aber nur Praktikern, — denn mit blos theoretischen Aerzten, denen die

 Na-

Natur nur vom Hörensagen bekannt ist, mag ich nichts zu thun haben; sie brüten die Formen in der Studirstube aus, und da hinein wollen sie die Natur zwingen; statt daß sie die Formen nach ihr modeln sollten. — Nur von ihnen, die mit unbefangenem Kopfe die Natur in der Natur studiren, begehre ich Untersuchung, Prüfung und Belehrung. Halten meine Gründe und Beweise auch die Probe anderer aus, entsprechen sie auch bei andern der Natur, dann — und nur dann erst werde ich mich freuen, die Wahrheit gefunden zu haben.

Der erste Keim dieser Abhandlung.

Ich bemühe mich hier zu erforschen, ich bemühe mich ein Geheimniß der Natur zu enthüllen, das einem unserer größten Beobachter in tiefe undurchdringliche Nacht gehüllt zu seyn schien. — Er gesteht ohne Umschweif seine Unwissenheit; aber gleicht hier einem ermüdeten Wanderer, der seinen Stab niederlegt. Auf dem Wege, den er sich selbst gebahnt, unfern dem Ziele, das er so nahe nicht wähnt, schlummert er ein, und sein Auge schließt sich auf ewig.

Hy-

Hygiaea wird ewig trauern, daß er ihr so früh entrissen ward. — Ein anderer kommt zufällig des Weges, ergreift des großen Mannes untrüglichen Wanderstab, folgt seiner Leitung — und siehe da, ein herrliches Bild der Wahrheit glänzt in seinen Augen. Die Stelle, wo der große Wanderer einschlief und der Keim dieser Abhandlung war, ist folgende. *)

„Es gab zu dieser Jahreszeit noch andere „Krankheiten, welche der Brustentzündung „Gefährtschaft leisteten, als Dampf, Katarrhe, „häufige Abortus und Blutflüße aus der Mutter, welche sich bei denen, die damahls abortirten, oder ihre Reinigung hatten, einfanden. — Dieselbe, mit überall gleichem Erfolge angewandte Heilmethode bewieß, daß „alle diese Krankheiten, so verschieden sie auch „zu seyn schienen, gleichen Ursprung und gleichen Nahrungsstoff hatten." — „Wie aber „derselbe Krankheitsstoff hier einen „Katarr, dorten Abortus oder ver-

*) Stoll Rat. med. T. III. p. 36.

„stärkten Monathsfluß bewirkte, das
„weiß ich nicht. — Das aber versichere
„ich, daß ich dem Anscheine nach ganz verschie-
„dene fieberhafte Zufälle, die aber alle in einer
„Witterungsbeschaffenheit, ohne daß eine an-
„dere offenbare Ursache mitwirkte, sich zeigten,
„durch ein und dieselbe Methode sicher geheilt
„habe, und diese von der Jahreszeit entlehnte
„Methode erkannte ich für die beste und kür-
„zeste."

Das war die Beobachtung, bei welcher der große Stoll seine Unwissenheit gesteht. Man findet mehrere solche in seinem Werke zerstreuet, doch keine fiel mir so auf, als diese, das ignoro ward ein Sporn für mein Nachdenken, dem dieses Werkchen sein Daseyn verdankt.

Also ein und dieselbe Ursache war Mutter verschiedener Wirkungen; ein und derselbe Krankheitsstoff erzeugte verschiedene Zufälle. War es aber auch wohl überall derselbe Krankheitsstoff? — Wenn die Witterung Krankheiten hervorbringt, so geschieht dies wohl lediglich

lich durch die fehlerhafte Beschaffenheit der Luft, welche aber nicht in einzelnen Theilen ihren Sitz haben kann, sondern vermöge des Zusammenhanges der Athmosphäre überall verbreitet seyn muß. — Zudem sagt unser Beobachter, es waltete nirgends eine zu andern Zeiten sichtbare Ursache ob. Wie aber dieselbe Ursache hier diesen und dort jenen Zufall bewirkte, und immer doch dieselbe Ursache bleiben konnte, das eben war es, was der große Mann nicht wußte. Und das eben war es, was ich suchte. Es war nicht leicht den Faden zu finden, der uns durch dieses Labyrinth führen könnte, doch glaube ich ihn gefunden zu haben. Wir wollen nun hören, was die forschende und prüfende Welt sagen wird. Strenge Richter fürchte ich nicht, wenn sie nur Freunde und Forscher der Wahrheit sind. Ich will nun erzählen, wie ich bei meinem Forschen zu Werke gegangen bin.

Der Grund-stein.

Ein Grundstein macht zwar nie den ganzen Grund eines Gebäudes aus, aber wenn einer erst gelegt ist, dann lassen sich die andern leicht an ihn reihen. Ich legte dahero zum Grundsteine meines Gebäudes den Satz: Wenn ein und derselbe Krankheitsstoff verschiedene Zufälle hervorbringt, so müssen alle diese verschiedene Zufälle etwas Gleichartiges in ihrer nächsten Ursache haben. Dieser Satz muß als wahr und ausgemacht angenommen werden. Mit seinem Beweise beschäftigt sich die ganze Abhandlung. Leugnet ihn jemand, so rathe ich ihm kein Wort weiter zu lesen.

Ein schwacher oder gereizter Theil ist empfänglicher für Krankheit als ein anderer.

Dieser vorangeschickte Satz machte mir das weitere Forschen leichter. Aber ich wollte nichts ergrübeln, ich wollte die Natur nicht in meine Form zwingen, sondern diese ihr anpassen, aus ihrer Beobachtung wollte ich nur Lehren ziehn, und sie belehrte mich. Stoll selbst trug nicht wenig dazu bei. Er sagt, da er vom Rheuma des Monaths März erzählt: „Wenn jemand

„schon vorher einen kranken oder schwachen „Theil des Körpers hatte, so war es hier, wo „sich das Rheuma festsetzte. Eben so, wenn „sich jemand von ungefähr an irgend einen Theil „gestoßen, oder sein Auge durch eine Mücke, „Sandkörnchen, oder durch irgend ein hinein„gefallenes Stäubchen gereizt hatte, fing er „nach einigen Tagen an zu febrizitiren ꝛc. Der „vorhero schon angegriffene, mag es nun das „Auge, oder was immer auch für ein Theil ge„wesen seyn, fing nun an des Abends und „des Nachts heftige, reißende Schmerzen zu „leiden. Die dem Auge oder einem andern „Theile vorhero zugefügte Gewalt schien also „dieß gastrische Rheuma eingeladen zu ha„ben." *) Diese Beobachtung stimmt ganz genau mit dem überein, was Hippokrates sagt: Sed et si quid doluerit ante morbum ibi se figit morbus. **)

Es

*) J. A. T. p. 32.

**) Sect. IV. Aph. 33.

Jeder Mensch hat einen Hang oder Empfänglichkeit für irgend eine Krankheit.

Es finden sich mehrere ähnliche Beobachtungen bei ihm, uns aber gnügt an der einen, denn im Wesentlichen bleibt sich die Natur immer gleich. Aber diese Beobachtung, so klar und deutlich sie auch ist, giebt uns doch kein Fünkchen Licht zur Entdeckung des Geheimnisses, welches die gleichförmige Ursache seyn müsse, die, durch die Witterungsbeschaffenheit in Bewegung gesetzt, in verschiedenen Menschen verschiedene Zufälle erregte. Darum müssen wir weiter gehen und uns abermahls an die Natur wenden. Der römische Hippocrates Celsus sagt: Raro quisquam non aliquam corporis partem imbecillam habet. *) Was heißt das, was wollte er mit dem imbecillam sagen? — Meinte er etwa Krankheit damit? — dann hätte er etwas Unwahres gesagt. So hingeworfen ist dieser Satz auch nicht; Celsus hat tief in die Natur geblickt, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn so übersetze: Selten findet man einen Menschen, der nicht einen Hang zu — oder Empfänglichkeit für irgend eine Krankheit hät-

*) de Medic. L. 2. c. 3.

hätte, so ist der Satz richtig und wird von der Erfahrung approbirt. — Wer weiß nicht, daß es eine Menge Menschen giebt, die bei jeder Veranlaßung nur allemahl einen Schnupfen, andere allemahl einen Husten, wieder andere Kopfweh, oder ein Diarrhö, oder ein Fieber, oder die Rose, oder einen Fluß u. s. w. bekommen. — Die Dinge sind so bekannt, daß man nur einem höchst Unwissenden davon etwas erzählen darf. — So waren Peter, Paul, Sempronius und mehrere in einer Gesellschaft; sie hatten sich erhitzt, und wurden darauf plötzlich von einem kühlen Winde angeweht. Gleich bekam Peter seinen Schnupfen, Paul seinen Husten u. s. w. Einer bekam sogar ein Fieber, und ein anderer ein Diarrhö. Es fragt sich aber, wie geht das zu? — Hierauf kann man vorläufig nur antworten: es geschiehet deshalb, weil sich verschiedene Theile unseres Körpers in einem Zustande befinden, der sie vor allen andern zu Krankheiten geneigt macht. Das ist freilich nicht viel mehr als nichts. Mehr braucht es aber auch vor der Hand nicht. Wir können uns begnügen mit Celsus schwachen Theil, denn das glaube ich, wollte er damit sagen.

Auch Krankheit läßt einen Keim zu Krankheiten in den Theilen zurück.

Von Natur hat also ein jeder Mensch eine Empfänglichkeit für irgend eine Krankheit. Zu epidemischen Zeiten kann er diese durch Zufall erlangen, wie Stoll von seinem Rheuma des Monaths März erzählt, das sich da besonders einfand, wo sich ein Theil unsers Körpers in einem gereizten oder geschwächten Zustande befand. — Außer diesen Beobachtungen giebt es unzählige andere, die uns lehren, daß ein Theil, der einigemahle eine heftige Krankheit erlitten hat, leicht wieder bei dem geringsten Anlasse davon befallen wird. Beim Tripper z. E. wissen wir, daß einige Menschen von Natur dazu geneigt sind, andere werden es durch einen echten Tripper. Denselben Fall hat es mit der Hodengeschwulst beim Tripper. Wer sich diese einmal beim ersten Tripper zugezogen hat, ist dadurch schon Candidat zu einem zweiten. Denselben Fall hat es mit allen andern Krankheiten. Besonders kommen die Fieber gerne wieder und unter diesen die Quartana. Es wäre zu langweilig alle Beobachtungen über diesen Gegenstand zu sammeln, da dies keinem Arzt unbekannt seyn kann. Wie kann dies nun aber geschehen, ohne daß ein Hang, eine Nei-

gung zur Krankheit in diesem oder jenem Theile von der Krankheit zurückgelassen wird?

Es lehrt außerdem noch die Beobachtung der Natur, daß der Mensch in seinen verschiedenen Lebensaltern zu einigen Krankheiten mehr als zu andern geneigt ist, welche Neigung sich mit der Stufenfolge seiner Jahre und seines Wachsthums wundervoll verändert. Die Meisterhand des Vaters unserer Kunst, des großen Hippokrates, hat dieses Bild so vollkommen ausgemahlt, daß ich meine Leser nur auf den vier und zwanzigsten Aphorism der dritten Section verweisen darf. —

In seinen verschiedenen Lebensaltern ist der Mensch zu einigen Krankheiten mehr, als zu andern geneigt.

Eine, aus dem berühmten Zimmermannschen Buch von der Erfahrung in der Arzneikunst, treflich hieher passende Stelle kann nicht übergangen werden. Er spricht im 14. Kapitel des 4. Buchs: „Daß bei jedem Menschen „ein Theil seines Körpers schwächer sey, als an-

„dere,

„dere, ist eine Bemerkung des Herrn Thier„ry, deren Wahrheit mir vielfältig aus der Er„fahrung bekannt ist. Die Art, wie ich zu der „Kenntniß dieses schwächern Theils bey einzel„nen Menschen gelange, ruht auf der Bemer„kung, daß jede Gemüthserschütterung (emo„tion) am meisten auf diesen schwachen Theil „wirkt. Ich sehe auf Gemüthserschütterun„gen bei Leuten, die schwache Augen haben, die „Augen rund herum plötzlich hochroth werden; „ich sehe bei Leuten, die sehr schlechte Zähne „haben, plötzlich die heftigsten Zahnschmerzen „folgen; ich sehe bei Leuten, die eine schwache „Brust haben, ein plötzliches Drücken und einen „heftigen Husten unmittelbar sich äußern; ich „sehe Leute, die einen schwachen Magen haben, „die unerträglichsten Reizungen zum Brechen „auf jede Gemüthserschütterung ausstehen, und „andere in die grausamsten Magenkrämpfe ver„fallen; ich sehe Leute, die sehr schwache Där„me haben, plötzlich in die grausamsten Colicken „verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüths„erschütterung den ganzen Tag zu Stuhle ge„hen; ich sehe andere, die eine schwache Harn„blase haben, heftige Krämpfungen in derselben

„leiden,

„leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich sehe „Frauen, die den weissen Fluß sehr stark, und „nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Rei„nigung, sondern immerfort haben, jede Ge„müthserschütterung, vorzüglich in den Lenden, „fühlen; ich sehe bei andern, die vor vielen „Jahren das Gliederreissen hatten, auf jede „Gemüthserschütterung ein plötzliches, und wie „ich oft bemerkt, sogar mit Geschwulst begleite„tes Gliederreißen entstehen; ich sehe endlich „auf jede Gemüthsbewegung ein heftiges Zit„tern, plötzliches Aufzucken, Schluchzen, „Schreien, bei Leuten entstehen, die den Con„vulsionen unterworfen sind. Aus allen „diesen, fast täglich von mir wiederholten Beob„achtungen, ziehe ich also den Schluß, daß „derjenige Theil in dem Menschen der schwächste „ist, auf welchen die Folgen von jeder Ge„müthserschütterung sich vorzüglich äußern. — „Auf diesen schwächern Theil wirken nun „auch vorzüglich die meisten gelegentlichen Ur„sachen der Krankheiten." — Diese Beobachtungen sind von einen zwiefachen Nutzen, sie bekräftigen die Beobachtungen anderer, und zeichnen dem, in die Natur seines Kranken forschen-

den Arzt, die Bahn, wie er zur Wahrheit und Gewißheit gelangen könne.

Um die Ursache dieses Hanges zu entdecken

Worinn besteht aber dieser Hang, diese Neigung, dieser zurückgelassene Keim, dieser schwache Theil? Mich dünkt, kein Gegenstand in unserer Kunst ist der Untersuchung würdiger, und nutzenreicher keine Entdeckung, als die dieses Geheimnisses. Es fragt sich, was ist es, das einigen Theilen unsers Körpers einen stärkern Hang zu Krankheiten giebt, als andern? — und was macht einen einmal affizirten Theil zur Aufnahme derselben Krankheit geneigt? — Finden wir dieses, so haben wir den Schlüssel zum Stollischen Problem und zu manchen andern dunkeln Sachen in unserer Kunst. — Felix ille qui rerum potest cognoscere caussas.

---

muß eine kurze Untersuchung der Menschennatur vorangehen.

Um dieses ausfindig machen zu können, müssen wir eine kleine Untersuchung mit der Menschennatur anstellen, die uns den Weg zu unserm Ziele bahnen wird.

Je-

Jedem Naturbeobachter ist es bekannt, daß die Seel- und Körperbeschaffenheit der Menschen so unendlich modificirt ist, daß der Mensch mit dem Menschen fast nur die Kennzeichen seines Geschlechtes gleich hat. Selten findet man eine Gleichheit im Innern, und wundersam zeugt sich dann der Naturtrieb der Anziehung. Doch dies — und woher eigentlich der physische und moralische Unterschied zwischen Mensch und Mensch, ob dessen Ursprung allein in der Seele, oder im Körper, oder in der Mischung beider zu suchen, ist nicht das Ziel meines Forschens; mögen Philosophen, Psychologen und Antheopologen, dies ausmitteln. — Mir ist genung, daß dieser Unterschied da ist, daß er sich in dem Körper so offenbar zeigt, und so offenbar auf die Seele wirkt, daß man die Zurückwirkung der Seele auf den Körper nur als einen seltenen Fall betrachten kann. — Ich betrachte hier den Menschen als Arzt, ich untersuche bloß seine Körpernatur, und das Verhältniß, in welchem er mit den ihn umgebenden natürlichen Dingen steht. Die Verschiedenheit derselben

---

wird durch Stand der Reitzbarkeit bezeichnet.

Obwohl von gleichem Staube geformt, in gleichem Klima erwachsen, von gleichen Lebensmitteln genährt — zeugt doch die Natur des Menschen eine individuelle Verschiedenheit von andern seines Gleichen, die oft sehr auffallend und bewundernswürdig ist. Aber worinn besteht diese auffallende Abweichung, und woran erkennen wir sie? — Das Verhalten der Menschennatur gegen die natürlichen Eindrücke ist es, welches uns diese Verschiedenheit sichtbar macht. Nun aber besteht die Natur des Menschen in dem Zusammenfluß aller Kräfte und körperlichen Eigenschaften des individuellen Menschen, und offenbart sich nicht eher, als bis gleichsam der Punkt, der aus diesem Zusammenfluß gebildet, durch einen natürlichen Eindruck berührt wird, wodurch Erscheinungen entstehen, deren individuelle Beschaffenheit die Verschiedenheit der Natur verräth. — Die Sichtbarwerdung oder Aeußerung der Verschiedenheit der Natur ist also Etwas von der Natur Verschiedenes, es ist gleichsam das Bild, das von einem Gegenstande sich im Spiegel darstellt, und erheischt eine eigene Benennung, die ihm durch den Ausdruck: Stand der Reizbarkeit, ertheilen.

Wie

Wir nannten Stand der Reizbarkeit, die Erscheinungen, welche die Menschennatur bei der Einwirkung eines natürlichen Eindrucks hervorbringt. Was ist demnach Reizbarkeit? — Reizbarkeit müßte alsdann der Punkt des Zusammenflußes aller Kräfte und Eigenschaften des Körpers seyn, welcher, durch den natürlichen Eindruck berührt, jene Erscheinungen, die das Bild der Verschiedenheit der Natur darstellen, hervorbringt. Das wäre also etwas Wesentliches, wäre eine eigene wirkende Kraft. Reizbarkeit drückt aber eigentlich nur die Fähigkeit aus, gereizt werden zu können, nicht die Sache, die würkende Kraft selbst. Würden des berühmten Herrn Geheimenraths Hoffmann Lebhaftigkeit oder Aigilität, die bei ihm das Vermögen der Muskelfasern sich auf das Reizen zu bewegen anzeigt, und folglich die andern reizbaren Theile ausschließt, mehr ausdrücken, als Mobilität, so könnten wir sie hier brauchen, aber jener, durch natürliche Eindrücke in Bewegung gesetzte, neue Erscheinungen hervorbringende Punkt bekömmt dadurch keine deutlichere Bestimmung, als durch den Ausdruck Reizbarkeit. Wir behalten dahero den

Begrif der Reizbarkeit.

den alten Ausdruck, und begnügen uns anzuzeigen, was wir darunter verstehen.

Auf einer jeden dem thierischen Körper beigebrachten Reizung sehen wir eine Erscheinung folgen, die wir bald Bewegung, bald Empfindung nennen. Bewegung, wenn die Reizung solche Theile trift, die mit bewegenden Fasern versehen sind — Empfindung, wenn bloß das Bewußtseyn in uns entsteht, daß eine Einwirkung in irgend einen Theil geschieht. Dieses nannte man in alten Zeiten Reizbarkeit. Dieser ausgedehnte Begrif der Reizbarkeit erhielt sich lange, bis der große Haller ihn stürzte. Er wollte die Reizbarkeit als ein eigenthümliches Vermögen der Muskelfasern entdeckt haben, das ganz unabhängig von den Nerven sey. Ich schweige von der Unrichtigkeit des Ausdrucks, da sich schon der Herr Geheimerath Hoffmann dagegen erklärt hat, der ihn bloß aus Achtung vor dem Nahmen Haller tolerirt, und will nur meine Gedanken von der Sache selbst sagen.

Wenn es richtig ist, daß das Herz keine Nerven hat, wie die Berend-Sömmeringsche Entdeckung lehrt, so möchten hierdurch Hallers eigenthümliche Lebenskräfte der Muskelfasern wieder neues Leben bekommen; es möchte hierdurch der höchstwahrscheinliche Gegengrund, es sey Nervenkraft in dem abgeschittenen Nerven zurückgeblieben, wenn ein ausgeschnittenes Herz oder ein anderer abgetrennter Theil eines Thiers durch eine Reizung noch in Bewegung gesetzt werden kann, in Nichts zerfallen — denn wo keine Nerven sind, können sie auch nicht abgeschnitten werden. Und unwiderlegbar würde hieraus folgen, daß Reizbarkeit ein Eigenthum der Muskelfaser, daß sie nur die Triebfeder der Bewegung sey, und daß folglich Empfindung eine andere Kraft zu ihrer Werdung bedürfe. Betrachtet man die Sache so, dann muß die wundervoll einfache Natur vervielfältigt, und die innigst verwebten Dinge müssen getrennt werden. Wenn aber eine Ente nach abgeschnittenem Kopfe noch eine Weile umherlaufen kann; wenn dagegen ein der Willkühr unterworfener Muskel Bewegungskraft und Empfindung verliert, wenn sein Nerve abge-

wird näher entwickelt.

 schnit-

schnitten ist; wenn ein Herz, das keine Nerven hat, sich eben so homogen bewegen kann, als ein anderer muskulöser Theil, der dies ohne Einfluß der Nerven nicht vermag — wenn so widersprechende Dinge statt finden — was sollten wir wohl daraus folgern? Nicht etwa, daß sich die Natur unserm Auge hier noch verbirgt. — Sollten wir unser Urtheil hier nicht suspendiren?

Ihre Selbstständigkeit ist unerwiesen.

Die Flöte, die Geige, die Trompete, das Klavier — wie verschiedene Instrumente! verschieden im Bau, Material, Zusammensetzung; verschieden in ihrem Tone; verschieden in ihren Wirkungen auf das menschliche Herz. Rührend ist der süße Ton der Flöte, er stimmt zu zarten Gefühlen; dagegen die schmetternde Trompete den Geist erweckt und Muth und Kühnheit in die Seele gießt. Doch was ist es, das allen diesen Instrumenten Leben giebt, das diese verschiedene Töne und die Verschiedenheit ihrer Wirkungen hervorbringt, ist es eine oder sind es mehrere Kräfte? — Es ist nur eine, es ist nur

nur die Luft. Woher aber die Verschiedenheit ihrer Töne? — Vom Material, Form, Zusammensetzung der Instrumente. Sollte dieses Beispiel nicht auf den thierischen Körper passend seyn? Man entferne den denkenden Geist vom Menschen, man setze ihn in die übrige Reihe der organisirten Wesen, so wird man finden, daß ihn keine andere Kraft belebt, als die im Regenwurm, ja selbst in der Pflanze wohnt. Die Pflanze wird, wächst, trägt Früchte, und vergeht gleich ihm. Sie faltet die Blätter zum Schlaf, sie schläft gleich ihm. Ja es giebt Pflanzen, die bei der Berührung wie erschrokken zusammenfahren, und bald nachher ihre Blätter wieder entfalten. Ist das nicht etwas mehr, als ein Analogon von Reizbarkeit der Muskelfaser? — Empfindet die Pflanze, oder empfindet sie nicht? — Woher hat sie diese, den Muskelfasern nur eigene, Kraft? — warum hat sie sie? — O wir wissen noch viel, sehr viel nicht; und doch wollen wir entscheidende Urtheile fällen! — Indessen können wir hieraus so viel lernen, daß die Natur weit einfacher ist, als die sinnreiche Einbildungskraft der Menschen sie machen will; daß sie viel mache, was

wir nicht begreifen — nie begreifen werden, warum sollte sie nicht auch mit einer Feder verschiedene Räder in Bewegung setzen, was doch der Künstler, ihr Werk, vermag? Warum sollte nicht Lebenskraft alle Rollen spielen können, welche die Natur von ihr verlangt? Warum sollte sie nicht in den straffen, festen Muskelfasern Bewegungskraft — in den zarten, weichen Nervenfasern Empfindungskraft werden können, wie die Erschütterung der Luft in der Trompete ein rauschender, schmetternder, aufmunternder, in der Flöte ein sanfter, lieblicher, rührender Ton wird. — Wenn die Reizbarkeit bald eine für sich bestehende Kraft seyn kann, und bald ohne Nerven nichts ist, so sehen wir, daß die Natur jedes Ding nach ihren Absichten und seinem Zwecke drehen, schieben und wenden kann, ohne daß wir das alles begreifen. — Und bis ich das begreife, bis mir jemand den Schleier von diesen Geheimnissen der Natur hinweghebt, zweifle ich an alle die verschiedenen Kräfte, an Reizbarkeit, Nervenkraft, Contraktilität des Zellengewebes, Herrn Blumenbachs eigenem Leben einiger Theile, und glaube, daß es überall dieselbe Lebenskraft ist, die

nach

nach Bau, Mischung, Zusammensetzung und Bestimmung der verschiedenen Organe, bald diese, bald jene Rolle spielt. Demnach verschwindet der Begriff der Reizbarkeit als etwas Selbstständiges, weil sie keine reine, bestimmte Kraft ist, und weil ihre Gesetze bei weitem noch nicht so klar und lichtvoll sind, und es auf diese Art auch nie seyn können. Sie steht mit der Lebenskraft, dieser einzigen allgemeinherrschenden Grundkraft der Natur, diesem Lebensprinzip, das in allen organisirten, lebenden und zu leben scheinenden Körpern vom Menschen bis zum Moose alle Verrichtungen und Veränderungen hervorbringt, in dem Verhältniß, wie der Ast eines Baumes mit seinem Stamme; sie lebt mit ihr, durch sie, sie ist loß eine Fortsetzung von ihr, sie stirbt mit ihr.

Was wir demnach darunter verstehen.

Folglich sind auch Empfindung und Bewegung Kinder einer Mutter, und wenn ich sage, der Theil ist reizbar, so drückt dieses nichts anderes aus, als, auf eine angebrachte Reizung erfolgt in diesem Theile eine Empfindung oder

Be-

Bewegung, je nachdem er mit bewegenden Fasern versehen ist oder nicht. Der Theil ist reizbar, oder hat Reizbarkeit, ist eins. Aber wodurch hat er dieses Vermögen? Durch den Zusammenfluß der verschiedenen Kräfte und Eigenschaften des Körpers. Reizbarkeit ist also der Punkt, welcher aus diesem Zusammenfluß gebildet wird.

Verschiedenheit

Da aber nicht bei allen Menschen ein gleicher Zustand der Kräfte und Eigenschaften statt findet, da hierin eine bis ins Unendliche fortschreitende Stufenfolge statt findet, so muß auch die Reizbarkeit und folglich das Verhalten derselben gegen die mannigfaltigen natürlichen Eindrücke eben so unendlich verschieden seyn, und wir werden diese Verschiedenheit durch nichts besser ausdrücken können, als durch Stand der Reizbarkeit. —

Lebenskraft, in Verbindung mit dem thierischen Stoffe, erzeugt also nach Mischung, Consistenz und Bau der Theile verschiedene Kräfte und Eigenschaften, die sich besonders durch Empfindung und Bewegung äußern, wodurch der Stand der Reizbarkeit, oder das Verhalten der Menschennatur gegen die mannigfaltigen natürlichen Eindrücke gebildet wird. Dieses Verhalten ist also Aeußerung, Sichtbarwerdung der Reizbarkeit. Aeußerung oder Sichtbarwerdung bedeutet aber den Austritt aus einem ruhigen, verborgenen Zustand; es muß demnach einen zwiefachen Zustand der Reizbarkeit geben, einen, wo sie ruhig, still und verborgen ist, und einen, wo sie sich sichtbar zeigt. Und so ist es auch, so lehrt es die Beobachtung der Natur. und zwiefacher Zustand derselben. Der ruhige,

---

Es liegt in dem Körper ein Vermögen, nach einem angebrachten Reize in einem Grade zu empfinden, oder sich zu bewegen, welcher der Action des Reizes entsprechend ist. Dieses ist die natürliche, nothwendige, zum Leben unentbehrliche Reizbarkeit. Wenn aber ein mäßiger der sichtbare durch Plus der Reizbarkeit bezeichnet,

ßiger Reiz eine weit stärkere Bewegung oder Empfindung hervorbringt, als er verhältnißmäßig hervorbringen sollte, so besitzt der Körper, oder ein Theil desselben ein Plus von Reizbarkeit; eine in unsern Tagen so allgemeine Erscheinung, daß man über ihre Allgemeinheit ihre nähere Betrachtung vergißt. Der Körper gleicht in diesem Zustande einem Instrumente, dessen Saiten so straff gespannt sind, daß selbst die leiseste Berührung den stärksten Ton hervorbringt. Der Mensch, dessen Körper in diesem Zustande sich befindet, wankt zwischen Leben und Tod. Wenn demnach der Körper, oder ein Theil desselben, dieses Plus der Reizbarkeit besitzt, daß eine verhältnißschwache Reizung verhältnißwidrige starke Empfindung oder Bewegung hervorbringen kann, so ist es leicht einzusehen, daß er eine immer fertige Predisposition zu Krankheiten bei sich führt, die nur auf den Augenblick wartet, sichtbar zu werden.

Unbezweifelt ist dieses Plus der Reizbarkeit, es schwebt täglich vor unsern Augen; aber wenn wir seinem Wesen näher nachspüren, so werden wir die große Quelle vieler unheilbaren Krankheiten finden; wir werden die Ursache entdecken, warum unbedeutende Krankheiten in manchem Körper so schwer zu heilen sind; warum sie öfters wiederkommen, und daß wir vielleicht sehr irren, besonders in der Bestimmung der nächsten Ursache vieler — vielleicht aller Krankheiten, wenn wir uns ganz für die Humorrhalpathologie erklären. — Doch ich gehe weiter in meinem Thema.

Werdung, Erhaltung und Fortpflanzung des thierischen Körpers; wovon hängen sie ab? Lähmet das Herz, und der Blutlauf steht still, die Räder der Maschine stocken, sie zerfällt in Staub. Lähmet die peristaltische Bewegung der Gedärme, und die Verdauung hört auf, die Maschine vergeht — kurz, nennt mir eine Verrichtung der thierischen Maschine, die ohne Bewegung der festen Theile bestehen kann? äußert sich durch Krämpfe.

Von

Von der Bewegung der festen Theile hängt also das Leben des Menschen ab. Die Bewegung der festen Theile ist also das Radwerk der Maschine; Lebenskraft ihre Triebfeder. Aber was ist die Bewegung im thierischen Körper? — Verkürzung der Faser, und wieder darauf erfolgende Annahme ihrer vorigen Länge. Mit andern Worten ist dieses nichts anders, als Krampf. In unaufhörlich fortgesetzten Krämpfen besteht unser Leben — in ihrem immer gleichen Tackt die Gesundheit. — Krampf ist also das große Triebwerck der Natur, wodurch sie wirkt, wodurch sie lebt. — Aber Krampf ist ja Krankheit? Wenn man aufs Wort und nicht auf die Sache sieht. Krampf ist Krankheit, aber ohne Krampf kann auch die Gesundheit nicht bestehen. Also sollte man wohl das Wort aus dem pathologischen Register ins physiologische übertragen? Es mag bleiben, wenn man nur mit der Sache die gehörigen Begriffe und die Diffinition des Herrn Selle verbindet. Er nennt Krampf eine widernatürliche Zusammenziehung der dem Willen unterworfenen Muskeln. Von dieser Diffinition sind alle Krämpfe der dem Willen nicht unterworfenen

Mus-

Muskulartheile ausgeschlossen. Als z. B. die Krämpfe in den Gedärmen, die hysterischen und hypochondrischen Krämpfe, welche die den Lebens- und natürlichen Verrichtungen gewidmete Organe befallen. Betrachtet man aber die Sache genau, so wird man finden, daß diese Organe auch im gesunden Zustande unaufhörlichen Krämpfen unterworfen sind, und daß man alsdenn nur von Krämpfen sprechen kann, wenn der ordentliche Lauf dieser natürlichen Krämpfe gehemmt wird. Die Pathologie bedarf noch richtigerer Bestimmungen! —

Krampf ist also das der Natur eigene Triebwerk des Lebens und der Gesundheit. Aber wer sollte glauben, daß eben dieses Triebwerk — oft sehr plötzlich, meistens langsam, den Untergang der Maschine bewirkt. Selten nutzen sich die Räder ab, wenigstens ist es ihr ungleicher Takt, der den frühzeitigen Tod herbeiruft. — So nahe stehen die Extreme des guten und Bösen, so wird der Erhalter des Lebens der Störer und Vernichter desselben, so sind viele Dinge in der Welt Arznei und Gift, so hängt

unser Schicksal an dem Faden eines Spinngewebes.

> Terra salutiferas herbas, eadem nocentes
> Nutrit; et urticae proxima saepe rosa est.
>
> *Ovid.*

In einem immer gleichen Takt der Krämpfe wirkt also die natürliche Reizbarkeit, und von ihm hängt Gesundheit und Leben ab. Wie wird nun aber diese natürliche Reizbarkeit zum Plus derselben? Wenn der Körper oder ein Theil desselben gegen einen schwachen Reiz nie verhältnißwidrig starke Empfindung oder Bewegung hervorbringt. Mit andern Worten heißt das, es erfolgen stärkere und dauerhaftere Krämpfe, als im Verhältniß der Reizung erfolgen sollten. In dem Körper, oder einem Theil desselben, wohnt demnach ein stärkerer Hang, eine größere Geneigtheit zu Krämpfen, als der Natur nach seyn dürfte, die natürliche Reizbarkeit ist demnach hier höher gespannt, es findet hier ein Plus der Reizbarkeit statt. *)

Könn-

---

*) Gaub. Krankheitslehre §. 190. u. f.

Könnten wir uns nicht jetzt schon jene beiden großen Fragen (p. 18.) „Was ist es, das einigen Theilen unsers Körpers vor allen andern „einen Hang zu Krankheiten giebt? — Und „was macht einen einmahl afficirten Theil zur „selben Krankheit empfänglich?" — beantworten? — Aber wir wollen den Zusammenhang nicht unterbrechen, und zuvor die Ursache des Plus der Reizbarkeit und dessen verschiedenen Stand bei der Menschheit und im Laufe der natürlichen Dinge aufsuchen.

Nächste Ursache dieses Plus der Reizbarkeit.

Ich schickte die Beobachtung voraus, um aus ihrer Untersuchung die Ursachen der Wirkungen zu finden. Die Beobachtungen, die uns dieses Plus der Reizbarkeit lehren, sind gewiß, die Natur stellt sie uns täglich vor Augen, noch einen Blick auf sie, und wir werden auch die Ursachen finden. Man stelle eine Vergleichung zwischen dem Stande der Reizbarkeit eines Bauern und dem eines Mannes der verfeinerten Welt an, und man wird finden, daß der Körper jenes abgehärteten, kernigten Mannes einem

nem Felse gleiche, an dem die Fluten der Krank-heitsursachen zerstäuben, er geht ihnen kühn und furchtlos entgegen, und sie scheinen ihn zu fliehen. Hypochondrie und Hysterie sind bei ihm unerhörte Dinge, und wird je ein Heer von unglücklich zusammenwirkenden Krankheitsursachen seiner Meister, so siehet man ihn doch bald gemeiniglich ohne Hülfe als Sieger wieder erstehen. Hier ist also die Reizbarkeit nur in ihre natürliche Schranken eingesperrt, hier erscheint sie nie als Plus. Man werfe nun einen Blick auf die verfeinerte Welt, und man wird dieses Plus der Reizbarkeit in jedem Winkel erblicken. Den Mann, den dorten nichts erschüttern konnte, den kann hier der geringste Reiz in die heftigsten Bewegungen versetzen, und das geringste Lüftchen unendliche Krankheiten über ihn häufen. Hypochondrie ist hier etwas Gemeines; fast niemand ist davon frei. Reizbarer noch ist das weibliche Geschlecht, ein ungewohnter Geruch kann manche zarte Dame zu Boden strecken, und den Lauf ihres Lebens plötzlich hemmen. Das ist das Werk der Kultur, so zärtlich hat die Verfeinerung den Faden des Lebens gesponnen. So gebrechlich gieng der Mensch

nicht aus den Händen der Natur, Luxus und Schwelgerei bringen hunderterley Gifte ins Blut; unendliche Ausschweifungen erschöpfen die Kräfte, verzehren den Lebensstoff. Wie kann nun die Frucht der Liebe solcher an Geist und Körper ausgedorrten Menschen beschaffen seyn? Es wird ein eben so kraft- und saftloses Geschöpf, als seine Erzeuger waren; klein an Geist, aber groß an Empfindung und Reizbarkeit. Die Fiebern eines solchen Körpers scheinen aus einem Teige zu bestehen, der gleichsam unausgegoren ist, der nicht vermöge seiner Anziehungskräfte und Elastizität, sondern vermöge eines weichen Klebens zusammen zu hängen scheint. Die Lebenskraft scheint keine Haltung in diesen Fasern zu finden, sondern, wie die elektrische Materie durch den Conduktor einer Elektrisirmaschine durchzuströmen, so daß die Fiebern dadurch nur erschüttert, aber nicht gestärkt, und zur Gegenwirkung fähig gemacht werden. Daher setzt der schwächste Reiz diese Körperbeschaffenheit in Aufruhr und unordentliche Bewegungen, denn die Lebenskraft ist unfähig, die Wirkung des Reizes zu überwältigen, weil sie selbst in den schwankenden, zitternden Fasern

 kei-

keine Haltung findet, sie wird mit hingerissen, und spielt zulezt die Hypochondrie und Vapeurs mit. — Aus dieser Vergleichung ersehen wir deutlich, daß nichts als Schwäche der Fasern die Reizbarkeit hier erhöht, und daß diese demnach die unmittelbare, oder nächste Ursache des Plus der Reizbarkeit sey. Eine andere Beobachtung bestätigt dieses. Wenn wir das hohe Alter des kraftvollesten Mannes heranrücken, und seine Kräfte schwinden sehen, dann wanken seine Hände, wenn sie etwas ergreifen, dann schlottern seine Füße, wenn sie einherschreiten wollen. Was ist nun wohl die Ursache dieser unordentlichen, unwillkührlichen, krampfhaften Bewegungen anders, als Schwäche? — Die Natur bleibt sich in ihren Wirkungen, wie in ihren Ursachen, immer gleich; und was in einem Falle wahr ist, ist auch in allen andern gleichen Fällen wahr. —

Wenn

Wenn Schwäche die nächste Ursache der erhöhten Krampfneigung ist, so werden sich ihre entfernten Ursachen ohne Mühe finden lassen. Kultur, Lebensart, Gewohnheiten, Nahrung, sind Quellen, die Niemand verkennen wird.

Ist auch dieselbe in einzelnen Theilen; und ihre Quellen.

Was in einem Falle wahr ist, muß unter denselben Bedingungen in allen gleichen Fällen wahr seyn; wenn demnach Schwäche der ganzen Körperbeschaffenheit nächste Ursache des Plus der Reizbarkeit des ganzen Körpers ist: so muß sie es auch nothwendig solcher erhöhet reizbaren einzeler Theile des übrigens nicht schwachen Menschen seyn. — Es ist auffallend, daß bei der robustesten Körperbeschaffenheit und dem Anschein der besten Gesundheit, Schwäche irgend eines Theils statt finden könnte, und ist demohnerachtet nichts weniger, als gewiß. Die Quellen derselben sind freilich nicht so in die Augen fallend, als die der ganzen Körperbeschaffenheit; bei näherer Untersuchung aber finden sich fünf Quellen, als: Erbschaft, Spiel der Natur, Zufall im Leben,

Krankheit und Lebensalter. — Ich werde sie nur oberflächlich berühren, weil mehr nicht zu meinem Zwecke erforderlich ist. —

---

1. Quelle. Daß Kinder von ihren Eltern Verunstaltungen erben, ist etwas Bekanntes. Mehr übersehen sind aber die Ererbungen einer solchen partiellen Schwäche. Dem Beobachter wird es nicht entgangen seyn, daß man oft den Sohn, Vater und Großvater an der Schwindsucht hat sterben sehen, oder daß die Tochter die Wassersucht hat, woran ihre Mutter und Großmutter gestorben sind. Eben so geht es mit dem Podagra, und häufiger, als die Hämorrhoiden, sieht man kein Uebel durch Erbschaft fortgepflanzt. Wie konnte das nun wohl anders geschehen, wenn nicht in jenem Falle eine Schwäche der Lungen, dort der Lympf- und hier der Pfortadergefäße vom Vater zum Sohne sich fortgeerbt hätte?

2. Quelle. Die zweite Quelle war Spiel der Natur. Von den schwächsten Eltern wird oft ein Kind zur Welt gebracht, das eines Riesen Stärke,

und eines Säuglings Verstand besitzt; und umgekehrt. Von den häßlichsten oft ein schönes, von schönen ein Scheusal; von gesunden ein sieches, und von siechen ein Inbegrif der Gesundheit. Dieses Spiel der Natur variirt ins Unendliche, und auf diese Art kommt hier ein Mensch mit einer schwachen Brust, oder einer mit einem schwachen Nerven- Gefäß- Drüsen- oder Schleimorgan-System u. s. w. zur Welt.

Auch das hoffe ich, wird Niemanden neu seyn, eben so wenig, wie die dritte Quelle, da ein Zufall die Schwäche zuwegebringt. Man hört sehr oft die Menschen sagen: ich bin zwar gesund und stark, aber seitdem ich mit dem Pferde gestürzt bin, muß ich öfters husten, oder speie öfters Blut; oder seitdem ich im Ringen einen Stoß auf den Unterleib bekommen, leide ich an der goldnen Ader u. s. w. Tausend solchen Zufällen ist der Mensch täglich ausgesetzt, und in frühern Jahren von einem getroffen worden, dessen Andenken zwar verloschen, der Eindruck aber geblieben ist, der sich in spätern Jahren äußert. Wir sehen ähnliche Schwächen als Folgen einer fehlerhaften Erziehung im Gemüthe zurückbleiben, die in spätern Jahren, weder 3. Quelle.

 durch

durch Vernunft noch Einsicht, oder Aufklärung besiegt werden können. So verkriechen sich oft die furchtlosesten Männer bei einem Ungewitter im Keller, Männer, die in andern Fällen dem Tode lächelnd entgegen gehen. Solche Eindrücke pflanzen sich auch im Körper fort, denn die Natur bleibt sich immer gleich.

4. Quelle. Was der Zufall hier thut, thut in andern Fällen Krankheit. Es ist nur zu bekannt, daß eine Krankheit, die einmal einen Theil recht heftig angegriffen hat, eine Neigung zu Recidiven zurückläßt, die nie auszurotten ist. Was kann dies Anderes seyn, als zurückgebliebene Schwäche des Theils?

5. Quelle. Die fünfte Quelle ist die erträglichste, und minder dauerhaft, als die übrigen. Hippokrates, wie oben ist angezeigt worden, hat schon bemerkt, daß der Mensch in der Stufenfolge seiner Jahre zu einigen Krankheiten mehr geneigt ist, als zu andern, was von Nichts anderem, als einer dazumahl obwaltenden partiellen Schwäche, und dadurch erhöhten Reizbarkeit abhängen kann. Es ist demnach wörtlich wahr, was Celsus sagt: raro quisquam est, qui non aliquam corporis partem imbecillam habeat;

at; und äußerst wichtig, was er allen Aerzten dringend empfiehlt, das Studium der Menschennatur eines jeden sich angelegen seyn zu lassen.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir nur noch bemerken, daß so verschieden der Stand der Reizbarkeit bei einzelnen Menschen ist, daß so wie jeder einzele Mensch einen eigenen Stand der Reizbarkeit hat, dennoch in der Natur nichts so getrennt scheint, worinn man nicht einige Uebereinstimmung, einigen Zusammenhang wahrnehmen sollte. So haben alle Glieder einer Nation etwas Uebereinstimmendes in der Art, wie ihre Natur die natürlichen Eindrücke aufnimmt, man könnte dies den nationalen Stand der Reizbarkeit nennen, der eben so, wie der Stand der Reizbarkeit, den man bei den abgesonderten Menschenklassen wahrnimmt, dem Clima, den Sitten, der Lebensart, und den Gewohnheiten zuzuschreiben ist. Doch werden die verschiedenen Stände der Reizbarkeit sich hierdurch nicht ähnlicher, als die verschiedenen Waaren einer Fabrique durch den Fabriquen-

Uebereinstimmung des Standes der Reizbarkeit ganzer Nationen, Menschenklassen, u. Geschlechter.

stem-

stempel. Dahingegen das Uebereinstimmende, welches ein jedes Geschlecht besitzt, das man den generischen Stand der Reizbarkeit nennen könnte, auch in dem verschiedenen Bau des Körpers seinen Grund hat. —

Auflösung

Wenn demnach fast alle Menschen einen Theil an ihrem Körper haben, der durch angebohrne, oder ererbte, oder durch Zufall, oder Krankheit erworbene Schwäche vor allen andern zu Krämpfen geneigt ist, und wenn diese Geneigtheit zu Krämpfen die Ursache ist, weshalb einige Theile leichter durch eine schwache Reizung, die den ganzen übrigen Körper und dieselben Theile anderer Menschen unbeschadet läßt, in Bewegung, d. h. in Krämpfe versetzt werden können, — ergiebt sich dann nicht hieraus die Auflösung der Frage, wie ein und derselbe Krankheitsstoff zu ein und derselben Jahreszeit in verschiedenen Menschen, verschiedene Krankheiten erregen konnte?

Hier-

Hieraus erhellt nun die Richtigkeit unseres zum Grundstein des Gebäudes angenommenen Grundsatzes: nähmlich, wenn ein und derselbe Krankheitsstoff verschiedene Zufälle hervorbringt, alle diese verschiedene Zufälle etwas Gleichartiges in ihrer nächsten Ursache haben müssen. Und ist es nicht so — ist nicht überall Krampf vorhanden? Könnten wir nun nicht mit gutem Recht den hypothetischen in einen cathegerischen Satz verwandeln und sagen: Die nächste Ursache aller zu einer Jahreszeit sich ereignender, von der Witterungsbeschaffenheit abhängender Krankheiten, ist Krampf. Freilich ist das so viel, als wenn wir sagten: aller Krankheiten nächste Ursache sey Krampf. Es sey ferne von mir, dieses gradezu behaupten zu wollen, viele chronische Krankheiten wenigstens litten eine Ausnahme, eine Ausnahme aber, die bei einem wenigen Nachdenken leicht zu finden wäre. Indessen scheint mir dieser Satz von grossem Nutzen in unserer Kunst, denn er könnte dazu beitragen, die Kunst auf einfachere und wenigere Grundsätze zu bringen, und in vielen dunkelen Fällen einen deutlichen Fingerzeig zu einer sicheren, leichten und geschwinden Kurmethode

und Beweiß der Richtigkeit unsers Grundsatzes; welches auch die Stollische Zweckmethode darthut.

zu geben. Denn wenn wir annehmen, aller in der Stollischen Beobachtung vorgekommener Krankheiten Gelegenheitsursache, war die Witterungsbeschaffenheit, die predisponirende, die höhere Reizbarkeit, oder Hang zu Krämpfen verschiedener Theile, und die Geburth beider, oder aller Krankheiten nächste Ursache — der Krampf; was folgt hieraus? — unwiderlegbar, daß alle Zufälle, so verschieden sie auch mochten gewesen seyn, einer Kurmethode müssen haben weichen können; denn die Krankheiten waren nicht verschieden durch ihre Ursachen, sondern durch den Bau, Beschaffenheit und Bestimmung der verschiedenen Theile, welche angegriffen wurden, und nach dem Grundsatz: sublata caussa tollitur effectus, mußten alle Aeste dieses großen Baumes auf einem Streiche, der die Wurzel traf, niederfallen. — Und genau so war es auch bei Stoll. Er fand, erzählt er, eine und dieselbe Heilmethode bei auffallend verschiedenen Krankheiten, allgemein hülfreich und kompendiös. Wäre das aber wohl möglich gewesen, wenn die Ursachen verschieden gewesen wären? Wenn es wahr ist, daß ein Arzeneimittel nicht im Stande ist, ver-

schie-

schiedene Wirkungen hervorzubringen, wenn nicht etwas Gleichartiges in den nächsten Ursachen dieser verschiedenen Wirkungen ist, wie waren denn wohl Stolls Mittelsalze und Brechmittel fähig, Blutflüsse, Dämpfe, Lungenentzündungen, Katarrhe u. s. w. zu bekämpfen? Und Mittelsalze und Brechmittel waren doch nur seine Arzneien. Aber wie wirkten diese Mittel? — Die Mittelsalze haben insgesammt eine kühlende, beruhigende, lindernde, eröfnende Eigenschaft; sie zertheilen, lösen auf, führen aus; sie entfernen demnach alle mitwirkende und verstärkende Ursachen; auf diese Art kann durch den Einfluß eines guten Verhaltens der Krampf in entlegenen Gegenden gehoben, und verschiedene Krankheiten durch ein Mittel geheilt werden, das allen den Nahrungsstoff raubt. Direkter ist die Wirkung der Brechmittel. Ihre Wirkung ist Krampf, den sie im Magen erregen; dadurch leisten sie einen zwiefachen Nutzen, sie schaffen nämlich vorhandene Unreinigkeiten ohne alle Umstände weg, und durch den gewaltsamen Krampf, den sie im Magen erwecken, heben sie schwächere Krämpfe in entlegenen Gegenden auf; denn daß ein hefti-

ger

ger Krampf einen schwächeren hebt, ist eben so gewiß und wahr, als was Hippokrates lehrt: vehementior dolor alterum obscurat. Hier wäre der Ort, diese Abhandlung mit Beobachtungen und Citationen zu beladen, dem wissenden Leser wäre das aber eine Last gewesen, dem einsichtsvollen ist es außerdem genügend zur Erkenntniß, daß diese simpele und leichte Methode nur durch ihre krampfhebende Wirkung hat helfen können. So fand ein großer Geist das Ziel, ohne es erst mühsam suchen zu müssen, als wir kleine Geister. —

Beantwortung einiger Zweifel.

Zweifel sind die Maden unsers Wissens, und zernagen allmählig die festesten Lehrgebäude, man muß ihnen dahero suchen zuvorzukommen, denn hat sich nur erst einer eingefunden, dann ist ihrer nicht mehr zu wehren. Ich muß dahero an eine Gesellschaft denken, von welcher ich zuvor (S. 13) erzählt habe, daß sie die Unvorsichtigkeit hatte, sich bei erhitztem Köper einer kühlen Luft auszusetzen, wodurch einige derselben von verschiedenen Zufällen befallen

wur-

wurden. Ich erzählte, daß der eine einen Schnupfen, der andere einen Husten, der dritte ein Diarrhö, der vierte ein Fieber, der fünfte einen Fluß, und so der größte Theil etwas erhaschte. Alle waren vorhero wohl und gesund, bis auf den Augenblick, da sie die kalte Luft anwehte. Niemand wird hier in Abrede seyn, daß alle diese verschiedene Krankheiten nur ein und derselben Gelegenheitsursache, nämlich der kühlen Luft, könnten zugeschrieben werden. Wenn man aber erwägt, daß keine Krankheit entstehen kann, ohne daß eine Predisposition vorhanden war, deren Verbindung mit der Gelegenheitsursache die nächste hervorbringt, so fragt sich: welches war die predisponirende Ursache? Eine Ursache kann unmöglich verschiedene Wirkungen hervorbringen, wenn sie nicht alle etwas Gleichartiges in ihrer Entstehung haben, d. h., wenn nicht ihre predisponirende und nächste Ursachen gleichartig waren. Es fragt sich nun: was kann die gleichartige Predisposition und nächste Ursache bei einem Theile unserer vorhero völlig gesunden, muntern und fröhlichen Gesellschaft gewesen seyn, die von ein und derselben Gelegenheitsursache mit ver-

schiedenen Krankheiten begabt wurden. Der Stier erzeugt keinen Vogel, der Kern eines Apfels keine Pomeranze, das Pokkengift keine Masern, und das Masergift keine Pocken. Wie konnte denn doch die kühle Luft hier so plötzlich den Nasen- dort den Brustdrüsenschleim, hier die ganze Blutmasse, dort den Saft der Gedärme oder der Lymphe verderben? — Und können alle diese abgesonderte Säfte so geschwind verdorben werden, welche, wie bekannt, am längsten der Verderbniß widerstehen, und nur dann wirklich verderben, wenn sie in ihren Behältern eingeschlossen sind: — und waren sie das bei unserer Gesellschaft schon vorhero, hatten sie sich dabei so wohl befinden können? — Indessen mußten sich alle diese Theile in einem predisponirten Zustande befunden haben, sonst hätte keine nächste Ursache, und folglich auch keine Krankheit entstehen können. Es muß ferner in der Predisposition etwas Gleichartiges gewesen seyn, sonst hätte eine Krankheitsursache nicht so verschiedene Zufälle hervorbringen können. Es fragt sich nun, welches war die Predisposition? ist sie in den Säften, oder in den festen Theilen zu suchen? — Wenn wir

ge-

genau auf das merken, was in der Natur vorgeht, wenn wir uns die Unbegreiflichkeit denken, wie eine gesunde, bloß kühle Luft so verschiedene Säfte so plötzlich verderben könne; wenn wir einen Blick auf das Vorhergehende werfen, und durch Nachforschung gefunden haben, daß diese Gesellschaft öfters an diesen Zufällen zu leiden pflegt; wenn wir bedenken, daß ihr Körper durch Bewegung und Erhitzung geschwächt, und folglich dadurch reizbarer geworden ist, und wir wissen, daß sie außerdem einen Theil ihres Körpers haben, der schon vorhero reizbarer war, als im völlig gesunden Zustande der Natur, so kann es nicht anders seyn, als daß dieser Theil mit der Reizbarkeit des ganzen Körpers höher reizbar geworden sey. Wenn es nun erforderlich ist, daß die Reizung allezeit der Reizbarkeit angemessen seyn muß: so wird keine Empfindung oder Bewegung erfolgen, wenn die Reizung zu schwach ist, es muß demnach entweder diese verstärkt, oder jene erhöht werden. — Bedarf es nun der gehemmten Ausdünstung, wenn dieser, bei erhitztem Körper, sich der kühlen Luft aussetzt, und einen Schnupfen, jener einen Husten, der dritte ein

Diarrhö u. s. w. erwischet. Bei nicht erhitztem Körper hätte ihnen die kühle Luft nichts Uebels gethan, denn der Grad der Reizung hätte nicht genung Plus von Reizbarkeit gefunden, um eine Bewegung oder Empfindung hervorzubringen. — Wenn man nun Alles dies erwogen hat, und wenn gleich unendliche Wahrscheinlichkeit für diese Meinung ist: so kann man doch auch behaupten, daß in diesen Fällen die Ausdünstung gehemmt worden sey, und daß eben die zurückgetriebene Ausdünstungsmaterie, hier den Schnupfen, dort den Husten veranlaßt habe. Obwohl man einige täuschende Gründe für diese Lehre geben könnte, so hat doch Niemand hier den Gang der Natur lichtvoll erklärt, am wenigsten bewiesen. Ein jeder ließ es gerne dabei bewenden, man nahm den Schein für das Wesen, und schlief recht sanft dabei. Es würde uns zu weit von unserm Gegenstande ableiten, wenn wir uns hier auf eine umständlichere Widerlegung einlassen sollten. Ich frage bloß, warum sind bei unserer Gesellschaft grade nur die Theile affizirt worden, die immer leiden, warum keine andern? — Sollte in einem jeden Falle der Erkältung die Ausdünstung

ge-

gehemmt werden, so würde die Welt bald ohne Menschen seyn. Zum Glück verstand der weise Schöpfer das Ding besser; zum Glück gab er der Maschine eine solche Einrichtung, daß nicht jeder geringfähige Umstand die Ausdünstung hemmen durfte, sondern daß mehrere zu diesem Endzweck übereinstimmen mußten, der immer etwas Großes und wenigstens ein Fieber zur Folge hat. Ich glaube, daß Niemand fähiger ist, uns in diesem Punkte zu belehren, als eben der Mann, dessen Versuche die forschende Welt eingeschläfert haben. Wir wollen Sanctorius hören.,, Wenn man," so spricht er, „vermittelst „der Waagschale die Hemmung der Ausdünstung „erkannt hat, dann wird sie in darauf folgenden „Tagen verstärkt, oder durch irgend eine vermehrte „merkliche Ausleerung ersetzt; widrigen Falls „zeigen sich Spuren einer Cacherie, oder eines „Fiebers." *) — Was aber in einem Falle wahr ist, muß das nicht in allen gleichen Fällen so seyn; müßte demnach nicht bey allen denen, wo die Ausdünstung repremirt wurde, das er-

*) Stat. med. Sect. I. Aph. II.

folgen, was Sanctorius sagt? In der That traf es bey zweyen von unserer Gesellschaft genau so zu, der eine bekam einen Durchfall, der andere ein Fieber. Was den Fieberpatienten betrift, bin ich ganz in Abrede, daß hier die Ausdünstung unterdrückt wurde; ob dieser Umstand auch bey den andern, die bloß leichte Zufälle davon trugen, zutraf, kann ich nicht glauben, denn weder die Sinne, noch die Vernunft sprechen dafür. Sanctorius Waagschale sagt in keinem Orte, daß sie in sogenannten Katarrhalkrankheiten die Ausdünstung unterdrückt gefunden hätte; und ganz lakonisch sagt dazu der englische Statiker Keil: „Im Husten ist „die Ausdünstung nicht gehemmt." — Bedarf es mehr zum Beweise? — Wie aber dennoch die Leute zu ihren Zufällen gelangten, das kann erklärt werden, ohne daß man die Ausdünstung dabei inkommodiren dürfte. Ich vergaß zu erzählen, daß noch mehrere in der Gesellschaft waren, auf welche dieselbe Gelegenheitsursache wirkte, die aber ganz gesund blieben. Wenn man fragt, warum bekommen diese nicht auch irgend einen Zufall? so erhält man die Erklärung, warum jene ihn bekamen, nähmlich, sie

hatten keine Predisposition dazu. Und da die andern, dem Anscheine nach, so gesund waren, als diese, und da sie nur von Zufällen befallen wurden, die bey ihnen gewöhnlich sind: so muß eine Predisposition in diesen Theilen gelegen haben, die durch Erhitzung und Bewegung reifer gemacht wurde, und, durch die kühle Luft gereizt, in Krankheit ausbrach, ohne daß ihre Ausdünstung gehemmt wurde. — Jetzt noch ein paar Worte vom Durchfall, den einer unserer Gesellschaft bekam, denn ihn mit Stillschweigen übergehen wollen, hieß die Maden in dem Käse tödten, aber ihre Eier verschonen. — Sanctorius sagt, wenn die Ausdünstung wahrhaft unterdrückt ist, so wird sie in darauf folgenden Tagen verstärkt, oder durch eine andere merkliche Ausleerung ersetzt, oder es erfolgt ein Fieber. Obwohl Sanctorius hier nur überhaupt spricht, und den Durchfall nicht besonders nennt: so lehrt doch eine häufige Beobachtung, daß öfters, nach einer sogenannten Erkältung, Kolikschmerzen, und öfters auch Diarrhöen erfolgen. Seitdem man sich an die Ausdünstungslehre gewöhnt hat, war man gleich bereit auch diese Zufälle einer Hemmung derselben zuzuschreiben. Da wir hier

nur Rücksicht nehmen auf die Colickschmerzen uud Diarrhöen, zu welchen einige Menschen besonders geneigt sind: so wollen wir hier nur die Art und Weise aufsuchen, wie sie, nach der Meinung der Welt, von zurückgetriebener Ausdünstung entstehen müssen, und wie sie ohne dieselben entstehen können. Entstehen können die Kolikschmerzen und die Diarrhöe nur in erstern Fall, wenn die zurückgehaltenen faulen Partikelchen der Ausdünstungsmaterie die Gedärme reizen, und dadurch, wie die Welt sagt, einen vermehrten Zufluß der Säfte, und folglich eine vermehrte Ausleerung, oder die Diarrhö veranlassen. Muß aber wohl die Krankheitsursache allezeit den krankzuwerdenden Theil berühren, wenn eine Krankheit in ihm entstehen soll? — Die Natur sagt nein! Ein Mensch, z. B., hat sich durch Tanzen oder dergleichen stark erhitzt, der heftige Durst verleitet ihn unvorsichtigerweise ein Glas kaltes Wasser hinunterzustürzen. Die Folge davon ist ein Fieber, oder eine Entzündung; aber wie selten des Magens! Gewöhnlich wird irgend ein entferntes Eingeweide entzündet, und doch war ja der Magen mit allen andern Eingeweiden gleich erhitzt,

hitzt, doch war er es, der unmittelbar die ganze Heftigkeit der Gelegenheitsursache zuerst erfuhr — aber er blieb gesund. Ist das nicht sonderbar? Können nun nicht jene Kolikschmerzen, jene Diarrhöe auf eben diese Weise entstehen, können sie nicht so wie dort die Entzündungen ihre Entstehung dem durch die Nerven fortgepflanzten Stoß der Krankheitsursache verdanken, ohne daß die Partikelchen der zurückgehaltenen Ausdünstungsmaterie die Gedärme unmittelbar berühren dürfen? Da wir aber hier nicht ausgehen, um die Ausdünstungstheorie zu bestreiten: so wollen wir annehmen, gehemmte Ausdünstung sey die Ursache dieser Zufälle. Wenn aber die Ausdünstung gehemmt ist, d. h. wenn die verdorbenen Partikelchen des Bluts in demselben zurückbleiben: so müssen sie natürlich den Gesetzen der Zirkulation des Bluts unterworfen bleiben, sie müssen mit demselben durch alle Theile des Körpers kreisen, um im Verhältniß der Oberfläche der Theile, werden die Gedärme, die Schleimhaut der Nase, die Schleimdrüsen der Brust u. s. w. von einer zum Reizen hinlänglichen Anzahl zurückgehaltener Ausdünstungspartikelchen berührt werden, und

wenn dies geschieht, so müssen, so wie der Darmkanal, alle übrigen Theile gereizt und krank werden. Das sehen wir aber nicht erfolgen, sondern alle Theile bleiben gesund, und nur die Därme leiden. Folgt nicht hieraus, daß in diesem Fall in der ganzen Stufenfolge reizbarer Theile, die ausdünstenden Gefäße auf der ersten, und die Gedärme auf der zweiten stehen? — Der Satz also, daß, wenn immer dieselben Theile von einer auf den ganzen Körper wirkenden Ursache angegriffen werden, während die übrigen nichts dabey leiden, die Schuld an den Theilen selbst liegen müsse — bleibt selbst bey der Herrschaft der Ausdünstungstheorie ungestört in seiner Richtigkeit. Daß aber diese Schuld nichts anderes, als grössere Schwäche, und dadurch erhöhte Reizbarkeit, oder Geneigtheit zu Krämpfen seyn kann, ist im Vorhergehenden erwiesen.

Was nicht aus dieser Lehre folgt.

Wenn ich aber im vorigen Absatz sagte, daß wir aus dem Satze: die nächste Ursache aller zu einer Jahreszeit sich ereignenden, von der

Wit-

Witterungsbeschaffenheit abhängender Krankheiten, sey Krampf, viel Licht und Nutzen ziehen könnten: so will ich doch nicht, daß mich jemand übel verstünde, und daraus den Schluß zöge: wenn Krampf allezeit die Ursache der Witterungskrankheiten sey, so gäbe es ja kein direkteres, kompendiöseres und geschwinderes Mittel — als Mohnsaft. Folglich meynte ich etwa Mohnsaft wäre eine Panacee. Ein jeder urtheilt freylich nicht so, aber doch einige, um derentwillen nun müssen wir die Sache ein wenig näher beleuchten. Mohnsaft ist freylich das kürzeste, sicherste und direkteste Krampfmittel, und thut gar oft Wunder; aber wie leicht wäre nicht die Kunst — ein altes Weib könnte ein Aeskulap seyn, wenn man dies göttliche Mittel in jedem Fall gebrauchen könnte. Es beruhigt, erheitert das Gemüth, stillt die Schmerzen, hebt die Krämpfe — aber es thut noch verschiedene andere Dinge, es schwächt die Triebkräfte, verdirbt die Verdauung, und unterdrückt die Ausleerungen. Diese Umstände schränken dessen Gebrauch sehr ein. Eine andere Einschränkung läßt sich aus der Natur und dem Wesen einer jeden Krankheit besonders schöpfen. Sind

alle

alle Krämpfe rein; kann nicht Vollblütigkeit mit ihnen verbunden; kann nicht von dem Eintritt des Krampfs ein Haufen Unreinigkeiten, oder zäher Schleim, oder Würmer, oder so was in den ersten Wegen verborgen gewesen seyn, das den entstandenen Krampf unterhält oder verstärkt, und das dem Opium nicht weichen kann. Man sieht wohl, daß man ohne Wissenschaft, Ueberlegung und Vernunft nichts ausrichten kann, und wenn man auch eine Panacee hätte.

Es giebt Fälle, wo das Opium allgemein nützlich seyn kann.

Inwiefern es indessen doch Fälle giebt, wo das Opium unter gehöriger Vorsicht und gewissen Bedingungen allgemein nützlich seyn kann; sey es mir erlaubt, meine eigene Erfahrung zu erzählen, mit welcher ich diese Abtheilung schliessen werde. Es geschah dies im Winter des Jahres 1794., der vielen Leuten sehr traurig war, denn es starben viele, besonders junge Leute in der Fülle ihrer Gesundheit, und wenige Tage entschieden ihr Schicksal. Um die Geschichte nutzenreicher zu machen, schicke ich eine kurze Schilderung dieses Jahres voran. Das Frühjahr von 1794. war ungewöhnlich trocken

und warm; der darauf folgende Sommer anhaltend heiß und dürr. Das Getraide fiel sparsam aus; in manchen Gegenden war Hungersnoth; das Vieh hungerte mit dem Menschen. Doch gab es wenig Kranke und meistens von der Art, die man galligt nennt. Der Herbst glich seinen Vorgängern, er war trocken und schön. Die Gallenkrankheiten verlohren sich, die Kranken waren meistens katarrhalisch, hin und wider mehr Neigung zur Entzündung; auf der Zunge war kein Schmutz. Nach dem Vorspiel einiger feuchten, regnigten Wochen, trat gegen die Mitte des Dezembers eine trockene Kälte ein, die zwar bald stärker, bald schwächer war, aber doch, ohne zu ermüden, bis in der Mitte des Februars 1795. fortdauerte. Um diese Zeit, besonders vom Ende des Monaths Dezembers, bis zum Ende des Januars, zeigte sich ein Fieber besonderer Art. Es war aus der Familie der Katarrhalfieber, schleichend und dunkel; sein Typus war unbestimmt, Kälte und Hitze wechselten oft in einem Augenblick, und hundertmal im Tage; der Puls aber war überall fast natürlich. Der Appetit war weg, und die meistentheils umhergehenden Kranken klag-

ten über eine Müdigkeit, die etwas Verdächtiges hotte, doch auch eben so unbestimmt als die Paroxismen war. Die Zunge war rein, hin und wider mit etwas Schleim belegt. Nicht bey allen war Durst, aber bey den meisten doch irgend ein hervorstechendes Symptom; es war ein starkes Kopfweh, oder Husten, oder ein Schmerz in den Gliedern, oder ein nicht inflammatorisches Seitenstechen, oder so etwas. *) Selbst wo dieses Fieber gehörig behandelt wurde, zog es sich in die Länge. Um diese Zeit starben viele, besonders robuste und junge Leute, und das oft sehr geschwind. Man sagte, sie stürben am Faulfieber; ich sah keins. Aber wie behandelte man die Kranken? Verleitet von dem Wahne, daß der Winter durchaus eine Entzündungsanlage ins Blut bringen müsse, von der man sich außerdem noch sonderbare Begriffe macht, ließ man zur Ader, oft wiederholt, dadurch sunken die Kräfte sehr tief, und mit dem Kranken ward es plötzlich sehr schlimm. Einige griffen nun zur China, andre zur Augustura, aber die Kranken giengen demohnerachtet zu Gra-

*) Der berühmte Herr Frank beschreibt ein Fieber unter der Benennung: Nervosa versatilis, das mit dem unsrigen in vielen Stücken überein kam; besonders in denen Fällen, wo man die noch umhergehenden Kranken zur Ader ließ; dazumahl sah man es ganz werden, wie Herr Frank es beschreibt.

Grabe. Ich råsonnirte bey dem Anblick dieses Fiebers anders. Ich fand die Zunge rein, und keine Spur von Unreinigkeiten, folglich keinen Stoff zum Ausleeren. Der Puls war fast natürlich — immer ein verdåchtiges Zeichen, die Krankheit schleichend, und keine Spur von Entzündung, ich hütete mich dahero sehr wohl für's Aderlassen. Aber ich blickte zurück auf die vorhergegangene Witterungsbeschaffenheit, ich stellte mir vor, die Kålte hemme in denen durch die vorhergegangene beståndig anhaltende Wärme geschwächten, und dadurch reizbarer gewordenen Körpern die Ausdünstung, sie sey jedoch nicht fähig, den Fasern Rigiditåt genug zu geben, um die Krankheiten bis zur vollkommenen Entzündung zu erheben; das Wechseln der Krämpfe in den ausdünstenden Gefäßen, schaffe dem faulen Stoffe im Blut bald Luft, bald hemme es ihn; auf diese Art müssen immer noch faule Theile im Blut zurückbleiben; ich erinnerte mich, daß fauler Stoff im Blut die Lebenskraft angreife, und so erklärte ich mir die sonderbare Schwäche. Ich dachte daran, daß katarrhalische Zufälle, wegen der Unordnung in der Funktion der Schleimorgane, zähen Schleim veranlassen, und dieser sodann durch seine Anhänglichkeit Reizung verursacht, und dadurch den obwaltenden Krampf in den ausdünstenden Gefäßen unterhalten, oder gar verstärken kann,

so

so war ich auch auf ihn bedacht. Ich richtete dahero meine Indikationen so ein. Da ich offenbare Schwäche, und keine Entzündungsanlage merkte; suchte ich die Kräfte zu schonen. Da keine Spuren eines verdächtigen Stoffes in den ersten Wegen vorhanden waren, suchte ich die Ursache bloß in einer Unordnung der Ausdünstung, und diese trachtete ich zu heben. Der Erzeugung eines zähen Schleims suchte ich zuvorzukommen, schon vorhandenen aufzulösen. Um alle diese Endzwecke zu erreichen, gab ich meinen Kranken ein Pulver aus Salpeter, Salmiak, Weinstein und zwey Granen Mohnsaft auf 24 Stunden, von diesem glaubte ich, daß es die Krämpfe heben, den Schleim auflösen, die Ausdünstung herstellen, und meinen Kranken die Gesundheit wiedergeben würde, So war es. Ich hatte den Trost, keine Faulfieber zu sehen, und meine Kranke geschwind, ohne viele Arzeneimittel, und ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen, zu ihrer und meiner Zufriedenheit herzustellen. Mir starb kein einziger. — Solcher Fälle giebt es aber selten. Man siehet sie nicht alle Tage. Darum wird der vorsichtige und aufmerksame Arzt auch wissen, wo so ein Kunstgrif anzuwenden ist. Der Schlendrianist wird mich verlachen. Der nicht Forschende wird mich nicht lesen. — Also fürchte ich auch keinen Schaden anzurichten.

Zweyte Abtheilung.

Zweyte Abtheilung.

Was ist die nächste Ursache der Blutflüsse, und folglich auch des weiblichen Monathsflusses.

Non figendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura facit aut ferat.

Bacon.

Die Wahrheit ist unstreitig der herrlichste Abglanz der Gottheit, hat man sie nur irgend wo gefunden, so verbreitet sie einen Schimmer um sich, der uns noch manche andere verborgene Wahrheit sichtbar macht. So ist es hier. Die Entdeckung jenes Geheimnisses der Natur, daß nähmlich fast ein jeder Mensch einen schwachen

Theil an seinem Körper hat, diese Schwäche die nächste Ursache der höhern Reizbarkeit, und diese wieder die prevdisponirende Ursache der meisten Witterungskrankheiten sey, führt uns auf die nächste Ursache der Blutflüsse, und folglich auch auf die des monathlichen Flusses der Frauenzimmer.

In der vorigen Abtheilung haben wir erwiesen, daß die nächste Ursache der verschiedenen Zufälle bey Stoll nichts anders als Krampf gewesen sey, und nun wollen wir das Allgemeine auf das Besondere anwenden.

Mirakel in der Stollischen Beobachtung.

Wir wollen aber hier bloß von den Blutflüssen sprechen, weil unter allen dunkeln Ursachen keine vielleicht so dunkel, als die der Blutflüße ist; und ich, wenn ich irre, alsdenn um so viel leichter Nachsicht erwarten kann. Der unsterbliche Stoll spricht in der oben erwähnten Beobachtung, daß nächst dem Astma, Katarr und Abortus sich auch Mutterblutflüsse in der Gesellschaft der herrschenden Brustentzündung einfanden, die besonders bey den abortirenden

oder

oder menstruirenden Frauenzimmern einkehrten. Er sagt ferner, er wisse nicht, wie derselbe Krankheitsstoff hier einen Katarr, dorten Abortus oder Blutsturz zu Stande brachte. Aber er versichert, daß er alle verschiedene Zufälle durch ein und dieselbe Kurmethode geschwind und sicher geheilt habe. Katarrhe, glaubt die Welt, rühren von Verstopfung der Gefäße, und Blutflüsse von Erschlaffung her. Wer war nun der Hexenmeister, die Gelegenheitsursache, welche so verschiedene Dinge hervorbringen, oder die einfache Kurmethode, welche sie heilen konnte? —

Die Ursache grenzt an Mirakel. Und wahrlich, dafür müssen wir es halten, wenn wir nicht die geheime Uebereinstimmung zwischen beiden Dingen ausfindig machen.

Was ist ein Blutfluß?

Doch ehe wir uns mit dessen Untersuchung abgeben, müssen wir zuerst den Begriff eines Blutflusses festsetzen. Ein Blutfluß kann aus zweyen Gesichtspunkten betrachtet werden, als Krankheit für sich, oder als Symtom, als Zu-

 fall

fall bey andern Krankheiten. Das Blut kann unmittelbar aus Blutgefäßen durch irgend eine Verletzung rinnen, oder es bahnt sich einen Weg durch die Vasa serosa, Endungen der Pulsadern, die kein Blut mehr führen. Welches ist nun der Blutfluß, den man eine Krankheit für sich nennen kann? Der auf eigenem Antrieb ohne irgend eine Verletzung entsteht, und wo das Blut sich einen Weg durch die Wassergefäße bahnt. Alle andere Blutflüsse sind Symtpom, sind bloß Folge der Verletzung, und keine Krankheit für sich. Ein Blutfluß als Krankheit für sich ist demnach: Ein Austritt des Bluts aus irgend einem Theil des Körpers durch die erweiterten Wassergefäße.

Die Eintheilung in active und passive Blutflüsse ist eine Chymäre.

Man macht einen Unterschied zwischen activen und passiven Blutflüssen. Letztere sind diejenigen, die als Symptom bey einer Auflösung des Bluts, als in Faulfiebern, entstehen, und bey welchen man glaubt, daß die Lebenskräfte unthätig sind. Die andern entstehen von

einem

einem gewaltthätigen Eindringen des Bluts in die Gefäße zweyter Ordnung, und deshalb nennt man sie active Blutflüße. Diese Eintheilung ist aber unrichtig, und muß es seyn; weil man sie aus der Ursache der Blutflüsse geschöpft hat, die man nicht kennt. Ein jeder Blutfluß ist activ, wo sich das Blut einen Weg durch die Vasa serosa bahnt, und ein jeder passiv, wo das Blut aus verletzten Blutgefässen kommt; folglich keine Krankheit für sich. In der Folge wird dies deutlicher seyn.

Erschlaffung, Congestion oder Gerinnung als nächste Ursache eines Blutflusses, sind Hirngespinnste.

Ein Blutfluß als Krankheit für sich, von welchem wir hier nur reden, ist also ein Austritt des Bluts durch die Wassergefäße irgend eines Theils. Die Lehre von der Zirkulazion des Bluts zeigt uns aber, daß das Blut, das nach der Absonderung der verschiedenen Säfte und der Ernährung der Theile übrig bleibt, ins Blutadersystem übergeht, und zum Herzen wieder zurükkehrt. Diese Reise macht es nicht durch seine eigene, sondern durch den Trieb fremder Kräfte. Diese Kräfte sind der Stoß

des Herzens und die Zusammenziehungskraft der Pulsader. Wenn man aber die Weite des Weges und die Schwierigkeiten, die einer Flüssigkeit, die durch immer enger werdende Röhren mit gleicher Geschwindigkeit marschiren soll, bedenkt, so könnte man auf den Gedanken kommen: das Blut würde bey den Venenanfängen stille stehen; weil hier seine Triebkräfte aufhören und neue Schwierigkeiten, als das in die Höhesteigen einer Flüßigkeit mit sich bringt, ihm aufstoßen. Aber eben diese Schwierigkeiten werden ihm neue Triebkräfte, die seinen Umlauf beschleunigen. So weiß die Natur aus ihren Hindernissen Beförderungsmittel zu schöpfen. Diese Triebkräfte sind die einsaugende Kraft der kleinen Blutgefäße, eine Kraft, die sie mit den Haarröhrchen gemein haben, und die Neigung des Bluts, die es wiederum mit allen Feuchtigkeiten gemein hat, in gemeinschaftlichen Röhren einen wagerechten Standpunkt zu behaupten. — Daß diese Kräfte sehr gewaltsam aufs Blut wirken müssen, beweißt die Ruhe der Blutadern, und in welchen das Blut sich demungeachtet nicht minder geschwind, als in den Pulsadern, fortbewegt. Wenn dem so ist, so wird

und kann im natürlichen Zustande kein Blutfluß entstehen; sondern es muß nothwendig eine Veränderung vorangehen, die den Blutfluß veranlaßt. Welches könnte nun wohl diese Veränderung seyn? Erschlaffung der Gefäße zweyter Ordnung! Wahrlich ich kann mich hiebey nicht enthalten zu sagen: risum teneatis amici! Die Gefäße zweyter Ordnung sind kleiner, als die Anhänge der Blutadern, die Blutadern aber nehmen das Arterienblut eben deswegen auf, weil sie so klein sind, folglich müssen ja diese Vasa serosa das Blut noch weit eher aufnehmen, als die Venen; denn je kleiner die Haarröhrchen sind, desto geschwinder bewegt sich in ihnen die Flüßigkeit. Aber sie sind so klein, daß kein Blutkügelchen durch kann; je nun, so können sie auch kein Blut durchlassen. Aber die Erschlaffung erweitert ihren Diameter, daß sie nun Blutkügelchen durchlassen können. Ich will es gerne zugeben, daß die Wassergefäße einer Ausdehnung fähig sind; aber die Erschlaffung kann ich nicht zugeben. Denn diese setzt eine Hinfälligkeit, eine vollkommene Lähmung voraus, die gar nicht denkbar, nicht möglich ist. Und wenn wir das

 auch

auch annehmen wollten, wenn wir diese Erschlaffung presupponirten, so würde hiedurch doch nur ein Blutfluß entstehen; denn die kraftvolle Einsaugung der kleinen Venen, welche mit den Arterien anastomosiren, würde dem Blut keine Zeit lassen, in die Wassergefäße zu dringen. Es wäre daher noch etwas anders nöthig, das als ein Hinderniß des Blutüberganges in die Venen auftreten müsse, oder wenigstens das Blut in die Wassergefäße drängte. Sollte das etwa die Congestion seyn, die man allgemein für die nächste Ursache der Blutflüsse annimmt? — Wörtlich hieß es eine Anhäufung; Anhäufung erfordert Stillestand; Stillestand aber ist Tod. — Welchen Begriff muß man sich also von der Congestion des Bluts machen, wenn man den wahren Begriff haben will? Wenn kein Hinderniß beym Uebergang des Blutes in die Venen statt findet, so muß, vermöge obigen hydrostatischen Gesetzes, daß eine Flüßigkeit in gemeinschaftlichen Röhren allezeit einen wagrechten Stand behauptet, in die Venen eines Theils so viel Blut übergehen, als in die Arterien eingetreten ist, und Congestion wäre folglich ein Unding.

Wenn

Wenn könnte aber wohl Congestion des Bluts entstehen? Wenn weniger Blut in die Blutadern über- als in die Blutadern eintritt. Es muß der Congestion demnach eine Ursache vorangehen, welche das Blut verhindert in die Venen zu treten; dasselbe ist aber auch zum Blutflusse erforderlich, folglich ist Congestion nicht nächste Ursache des Blutflusses, sondern Folge der nächsten Ursache, und erster Grad des Blutflusses, oder einer Entzündung des Blutflusses, wenn das Blut fähig ist, die Vasa serosa zu überwältigen; einer Entzündung, wenn diese Widerstand leisten. Also auch die Congestion ist dieses Hinderniß nicht, und welches ist es denn? — Könnte nicht das Blut geronnen seyn, und in den Blutaderanfängen einen Pfropfen gemacht haben? Dieser Gedanke ist fast zu abentheuerlich, um einer Widerlegung werth zu seyn. Ein in diesem Augenblick fließendes, warmes, lebendiges Blut, sollte in den kleinsten Gefäßen gerinnen. In der Natur findet man kein solches Beyspiel, so lange Wärme und Fülle in den Gefäßen ist. Man hat ein Blutgefäß an zwey Orten unterbunden, und dadurch eine Menge Blut außer den Kreislauf

lauf gesetzt; eine Zeit lang nachher öfnete man die unterbundne Stelle, und das Blut floß hell und dünn heraus. Dieser Versuch hat zu mancher Hypothese über die Gerinnungsursache des Bluts außerhalb dem Körper Anlaß gegeben. Indessen beweist er hinlänglich, daß das Blut im lebenden Körper, oder wenigstens in der damit gefüllten Ader, nie gerinnt. Man könnte noch mehrere Gründe gegen diesen Gedanken anführen, aber dieser einzige Versuch macht sie entbehrlich. Was kann nun endlich dieses Hinderniß seyn, welches den Uebergang des Pulsaderbluts in die Venen hemmt? Wir wollen uns an die Natur wenden; denn sie ist die große Lehrmeisterin, die alles besser weiß. —

Die Natur selbst lehrt, daß Krampf die nächste Ursache der Blutflüße sey.

Das beste Mittel, spricht die Erfahrung, ein halb zerrissenes, oder zerschnittenes, mittelmäßiges Blutgefäß, aus dem das Blut unaufhaltbar rinnt, zum Schweigen zu bringen, ist, es völlig durchzuschneiden, alsdann wird der Blutfluß aufhören. Scheint das nicht widersin-

sinnig? — und doch ist nichts gewisser, als dieß Aber was lernt man hieraus? Daß die Gefäße ein beständiges Bestreben besitzen, ihren Durchmesser zu verkleinern, und daß diese Kraft von ei- einer Reitzung angetrieben, bis zur völligen Verschließung der Mündungen steigen könne. Unter allen reizbaren Theilen unseres Körpers aber sind keine reizbarer, oder mehr zu dieser Zusammenziehung aufgelegt, als die Blutaderanfänge. Um hievon den Beweiß zu liefern, darf ich meine Leser nur auf die unvergleichliche Abhandlung des Herrn Hoffmann in Mainz: von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Theile (Absch. 28) verweisen. Ist diese von Natur hohe Reizbarkeit durch angeborne, ererbte, oder durch Zufall oder Krankheit erworbene Schwäche in irgend einem Theile noch mehr erhöhet, dann wird schon eine schwache Reizung, die keinem Theil des Körpers etwas anhaben kann, die Venenanfänge dieses Theils zu verengen im Stande seyn. Werden nun viele und beträchtliche solche Blutaderanfänge zusammengezogen: so wird die Cirkulation in diesem Theile erschwert, es kommt mehr Blut in die Arterien, als die Venen aufnehmen, d. h. es entsteht eine

Con-

Congestion des Bluts. Nimmt aber der Krampf dermaßen zu, daß die Mündungen vieler Blutadern völlig geschlossen werden, so bleibt noch mehr Blut in dem Theile, als vorher zurückgehalten wurde, die Menge nimmt jeden Augenblick zu, der Raum wird immer kleiner. Das gedrängte Blut sucht einen Ausweg, es findet ihn in den Wassergefäßen, sie widerstehen ihm, es überwältigt sie, und tritt aus den Gefäßen.

Also Krampf, und nichts anders kann die nächste Ursache der Blutflüße seyn, die von freyen Stücken entstehen. Die entfernten Ursachen mögen seyn, welche sie wollen, Krampf ist allezeit ihre Geburt. Alles dasjenige, was man demnach für die nächsten Ursachen der Blutflüsse angesehen hat, als Congestion, ist Folge der nächsten Ursache; Reize können höchstens erregende, Auflösung der Säfte und Schlaffheit entfernte Ursachen genannt werden.

Nun

Nun auch ein Paar Worte über die vermeintlichen Entstehungsarten der Blutflüsse. Einmahl soll ein Blutfluß durch die erweiterten Zwischenräume in den Häuten der Gefäße entstehen, und das nennt man Diapedesis. Diese Entstehungsart, die voraussetzt, daß sich die Fasern in den Häuten der Gefäße von einander absondern und ein Sieb vorstellen, hat niemand gesehen. Das Ding ist bloß ausgeklügelt. Die Anatomie lehrt wohl, daß die kleinen Gefäße äußerst zart und fein sind, aber sie lehret auch, daß sie fest sind, ihre Häute derb zusammenhängen, es ist dahero nicht denkbar, wie sie so von freyen Stücken ein Spinnengewebe werden könnten. Die Diäresis, wo ein Riß in den Gefäßen aus innerer Ursache entstehen soll, setzt eine Mürbe der Häute voraus, die bey lebenden Theilen nicht denkbar ist, und warum sollte er entstehen; da das in seinem Umlauf gehinderte Blut sich entweder einen Weg durch die Vasa serosa bahnen kann, oder, wenn diese nicht zu überwältigen sind, gewöhnlich eine Entzündung erregt; und darum eine Entzündung erregt, weil diese Mürbe der Gefäße in lebenden Theilen nie statt findet. Daß

Was von den vermeintlichen Entstehungsarten, Diapedesis, Diäresis und Diabrosis der Blutflüsse zu halten sey.

aber

aber eine angebrachte Gewalt, ein Stoß, ein Fall, einen Riß in einem Gefäße zuwege bringen kann, ist hiemit nicht aufgenommen; daß aber diese Art Blutflüsse nicht hieher gehören, ist schon erinnert worden. Noch unwahrscheinlicher ist die dritte angenommene Entstehungsart, da durch eine äußere Schärfe die Gefäße angefressen werden sollen; (Diabrosis.) — Ich habe gegenwärtig einen Patienten, der ein Geschwür am Fuße hat. Es hat einen Zoll im Diameter, und wohl einen halben Zoll in der Tiefe. Das Geschwür war erst oberflächig, durch Vernachläßigung hat es tiefer gefressen. Es dauert bereits einige Wochen, aber während dieser ganzen Zeit ist kein Tröpfchen Blut herausgeflossen. Sollte nun nicht ein Geschwür, das einen halben Zoll tief ist, so manches Blutgefäß angefressen haben? Da ist ja wohl Diabrosis genug. Wie kommt's denn, daß kein Blut herausfließt? Die Ursache ist vermuthlich keine andere, als: daß, sobald die im Geschwüre vorhandene Schärfe die Endung eines Blutgefäßes abgefressen hat, dieses sich vermöge der Elastizität seiner Fasern zusammenzieht, und seine Mündung verschließt. Die

im Geschwüre vorhandene Schärfe beschleunigt diese Zusammenziehung; denn Schärfe macht Reizung; Reizung in reizbaren Theilen, Zusammenziehung, folglich wäre Diabrosis eher im Stande einen Blutfluß zu stillen, als ihn zu verursachen, denn die Schärfe kommt in dieser Wirkung mit allen blutstillenden Mitteln überein; oder die Theile müßten ihre Lebenskräfte verlohren haben; alsdann ist aber nicht die Diabrosis die Ursache des Blutflusses, sondern ganz was anders. — Die Berichtigung eines Irrthums ist nützlich, sie wirds aber noch mehr durch die Entdeckung seiner Quelle. Was veranlaßte wohl die Meinung von einem Blutflusse von Anfressung? — Ich glaube, es war die Beobachtung, daß man einige Geschwüre bluten und einige Lungensüchtige Blut auswerfen sah. Aber es war ein flüchtiger Blick ohne weitere Nachforschung, aus dem man auf Gefahr der Wahrheit einen Schluß zog. Denn wenn man die Sache ein wenig mehr überlegt hätte, so würde man gefunden haben, daß nicht alle, welche Geschwüre in den Lungen haben, und diese auch nicht zu allen Zeiten Blut auswerfen; man würde gefunden

haben, daß nur äußerst wenige Geschwüre bluten, und daß dieses nur die skorbutischen und faulen thun, dieß hätte von einem voreiligen Schlusse zurückgehalten. Es fragt sich aber, wie können denn doch Blutflüsse entstehen, wenn die Schärfe in den Geschwüren so gar als blutstillendes Mittel dient? — Die Antwort ist sehr leicht. Daß die Schärfe als blutstillendes Mittel wirkte, ist ohne Zweifel, der Augenschein lehrt dieß täglich bei tausend Geschwüren. Wenn aber das Blut durch Verderbniß dünn gemacht, wenn die Kräfte geschwächt und dadurch die Reizbarkeit der kleinen Venen erhöhet ist: wenn zu gleicher Zeit durch eben dieß verdorbene Blut, das eigentlich die Schärfe hergiebt, diese wirksamer geworden, und mehrere, sogar tiefer liegende Blutaderanfänge gereizt, und zur Verengerung ihres Diameters genöthigt hat, dann entsteht Congestion, das Blut überwindet die Vasa serosa nebst der zusammenziehenden Kraft der Schärfe, und tritt aus dem Körper. Wo treffen aber diese Umstände zusammen? Bey den skorbutischen und faulen Geschwüren; und diese sind es auch, die da bluten. Derselbe Fall findet bey einer vorgerückten Lungen-

gen-

gensucht statt, wodurch der Uebergang des Eiters ins Blut, und das dadurch erregte Fieber die Säfte verdorben, und die Kräfte geschwächt sind.

Des unsterblichen Stolls Beobachtung selbst läßt uns keine andere Vermuthung übrig, als daß Krampf die nächste Ursache der dazumal beobachteten Blutflüsse war. Sie begegneten nur solchen, die abordirt oder die dazumal ihren monatlichen Fluß hatten, bey welchen der Fluß alsdann verstärkt, oder in die Länge gezogen wurde; andere, die sich nicht in diesen Umständen befanden, erfuhren nichts davon. Was war nun die Ursache, daß gerade nur diese und keine andere von den Blutflüssen gequält wurden? — Nach dem was ich bereits in der vorigen und in dieser Abtheilung gesagt habe, darf ich nur antworten, das, was bey jenen, deren Arm, oder Fuß, oder Auge, oder anderer Theil gestoßen wurde, das dazumal graßirende Rheuma eingeladen hatte, dasselbe lud hier auch die Blutflüsse ein, näm-

Die Blutflüsse in Herrn Stolls Beobachtung erweisen dies,

nämlich die durch den Abortus, oder schon bestehenden Blutfluß geschwächten, und dadurch noch mehr reizbar gemachten Gefäße der Mutter. In diesem Zustande waren sie unfähig der Reizung der Witterungsbeschaffenheit den geringsten Widerstand zu leisten, der Krampf wurde durch sie erhöhet und die Blutflüsse verstärkt.

---

und die Kurmethode bekräftigt es.

Krampf war also die nächste Ursache dieser Witterungsblutflüsse; dieß erweist nun auch die Kurmethode, die, wie wir im vorigen Stück erwiesen haben, eigentlich in ihren letzten Zwecken Hebung des Krampfs war, und dadurch diese Blutflüsse stillte. Auf diese Art mögen nun widernatürliche, krankhafte Blutflüße entstehen; welche Bewandniß hat es aber wohl mit den natürlichen, ich meyne den monathlichen Flußen der Weiber? geht die einfache Natur hier anders zu Werke? —

Ueber keine Erscheinungen in der Natur sind die Meinungen so mannigfaltig, und demohngeachtet ist uns keine so dunkel geblieben, als eben dieser monathliche Blutfluß des Frauenzimmers. Wer hat einen lichtvollen Begriff davon gegeben? — Die Alten schrieben ihn dem Einflusse des Mondes zu, woran auch heutiges Tages noch mancher glaubt. Einige glauben, er sey ein zu gewissen Zeiten sich einstellender Trieb zur Begattung. Andere glauben, seine nächste Ursache sey eine Schärfe; andere, eine anerschaffene Kraft der Gebährmutter Blut anzuziehen. Andere, eine allgemeine, und wieder andere, eine besondere Plethora in der Mutter u. s. w. Es würde unnützen Raum einnehmen, mehrere Meinungen nur anzuführen, geschweige sie zu mustern, denn alle geben keinen Gehalt auf dem Probierstein der Wahrheit, entsprechen nicht der Natur, und leiden tausend Widersprüche.

Meynungen über den Monathsfluß des Frauenzimmers.

Erklärung desselben.

Was ist die monatliche Reinigung der Weiber? Wir antworten mit Herrn Metzger: Ein periodischer, gemeiniglich alle vier Wochen entstehender natürlicher Blutfluß aus den weiblichen Geburtstheilen, welcher einige Tage dauert, und von selbst wieder aufhört. Ohne denselben kann die Gesundheit des weiblichen Geschlechts nicht bestehen. In der Schwangerschaft hört er jedoch natürlicherweise auf. Im wesentlichen ist er also nur Blutfluß, wie alle andere. Durch zwey Stücke unterscheidet er sich aber ganz besonders, nämlich, daß er periodisch, und zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist. — Dieses sind vielleicht die Fingerzeige, wodurch wir dieser noch dunkeln Erscheinung der Natur werden auf die Spur gelangen können. —

Erörterung der Frage: warum dieser Blutfluß zur Erhaltung der

Die eine Eigenheit des weiblichen Monatsflusses war, daß er zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sey. Wenn ist aber ein Blutfluß zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig? Wenn des Bluts zu viel ist, und der

Ueber-

Ueberfluß als Ueberfluß der Gesundheit Gefahr droht. Dieser Ueberfluß verräth sich aber durch hundert Erscheinungen, die man alle bey den Frauenzimmern nicht wahrnimmt, selbst wenn der Fluß ins Stocken gerathen ist. Wenn er das ist, so ertragen ihn die Frauenzimmer oft einige Monate ohne Beschwerde, sodann aber finden sich mancherley sonderbare Zufälle bey ihnen ein, welches aber nicht jene einer allgemeinen Vollblütigkeit sind, die auch eigentlich nicht vorhanden ist. Die Hemmung dieses Blutflusses scheint also nicht durch das Zurückbleiben des Bluts, sondern durch ganz etwas anders nachtheilig zu seyn. — Vielleicht enträthseln wir dieses aus der Bestimmung des Weibes und dem Bau ihrer Theile. —

Gesundheit nothwendig ist.

Die Bestimmung des Weibes ist, den Keim der menschlichen Frucht zu empfangen, in seinem Schooß ihn zu bilden, und neun Monate bis zu seiner völligen Reife ihn zu ernähren. Dazu bedurfte die Natur eines Stoffes, der ohne Nachtheil der Erzeugerin diesen Entzweck entsprechen könnte. Das Hülfsmittel dazu schuf sie sich in dem Bau der Theile. Mit den Vorzügen, die wir ausschlüßlich vor den

den Thieren besitzen, scheint die Nothwendigkeit verbunden, daß das Weib zu aller Zeit geschwängert werden könne.

Und wenn das ist, so muß der Zufluß zu diesen Theilen auch ununterbrochen fortdauern, damit die Natur nach geschehenem Empfängniß wegen des Nahrungsstoffes der neuen Frucht nicht in Verlegenheit gerathe. So scheint die Preexistenz dieses Zuflusses eines ernährenden Stoffes zur Generation eines jungen Thieres etwas Unentbehrliches. Die Beobachtung der Thiere, die sich gemeiniglich nur zu gewissen Zeiten im Jahre begatten, bestätigt dieses. Denn dazumal fließt aus den weiblichen Geschlechtstheilen eine Feuchtigkeit, die vermuthlich zur Ernährung der jungen Frucht bestimmt ist. Diese Beobachtung scheint die Quelle jener Meinung gewesen zu seyn, daß der Monatfluß ein zu gewissen Zeiten sich einstellender Trieb zur Begattung sey. Doch ist diese aus der Analogie hervorgeleitete Meinung ohne wahren Grund. Bey Thieren mag es wohl ein Trieb zur Begattung seyn; bey den Thieren mag die Natur durch den Geruch dieser Feuchtigkeit die Männchen her-

bey-

heylocken, und den Begattungstrieb in ihnen haben entflammen wollen, bey den Menschen hat sie aber gerade das Gegentheil gewollt. Sie legte in seinen feinen, fühlenden Nerven, in seiner Einbildungskraft und in seinem Herzen so mächtige, hinreißende Triebe, daß sie kaum der Sinne bedurfte, um sie zu erhitzen. —

Dieser ununterbrochene Zufluß war also unumgänglich nöthig; und wenn er nöthig ward, so mußte das Organ, das ihn aufnehmen sollte, so gebaut seyn, daß es der Absicht der Natur entsprechen könnte. Die Natur mußte in den Bau dieses Organs etwas Eignes, Kunstvolles legen, es mußte ein Meisterwerk seyn. Und wahrlich, das Werk entsprach dem Künstler! Sie schuf ein zelligtes Gewebe von unendlichen Gefäßen durchflochten. In dem unbefruchteten Körper ist es eine kleine Flasche, dessen Raum kaum eine Bohne faßt. Neun Monate nach der Befruchtung hat dieses kleine Behältniß eine ungeheure Ausdehnung erlitten, es umfaßt nun ein Kind mit seinen Häuten, Wassern und Nachgeburth; und das Wunderbarste, die Wände dieses Behälters haben bey seiner Ausdehnung nicht

das Geringste von ihrer Dicke eingebüßt. Die reife Frucht durchbricht seinen Kerker, tritt in die Welt, und das Organ, das seine Pflicht gethan, kehrt zurück in seinen vorigen Zustand zu seiner vorigen Kleinheit. In allen diesen wundervollen Erscheinungen spielt die Natur gegen uns die spröde, geheimnißvolle Schöne, die uns nur einen verführerischen Blick in ihr bezauberndes Antlitz gewährt, und dann schnell sich mit ihrem Schleyer verhüllt. — Aber so viel haben wir doch gemerkt, daß die Gefäße dieses Organs einer solchen Ausdehnung in Länge und Breite fähig sind, als sie kein anderer Theil besitzt. In der Anatomie lehrt uns dies der Augenschein bey dem schlangenförmigen und oft gekrümmten Gang dieser Gefäße. Getrennt von den übrigen Eingeweiden wohnt dieses Organ in einem ziemlich weiten Raume, und genießt eine Ruhe, deren sich kein anderes Eingeweide freuen kann, die bald von den Bauchmuskeln, bald vom Zwerchfell, bald von den Gedärmen beunruhigt werden. Diese Umstände scheinen nicht gemacht, den Umtrieb des Bluts in der Mutter zu beschleunigen. Es muß bey dieser Lage der

Dinge hier langsamer umlaufen. Wenn wir nun annehmen, der dreyßigste Theil der Blutmasse zirkulirt in der Mutter; wenn wir annehmen, daß die übrigen neun und zwanzig Theile in einer Stunde um dreimal mehr ihren Umlauf machen, als das Blut in der Mutter — und das kann man wahrlich ohne der Natur zu viel — vielleicht sogar noch zu wenig zu thun. — Wenn wir ferner dabey bedenken, daß sich unaufhörlich faule Theilchen im Blute erzeugen, die unaufhörlich durch die reinigenden Organe der Haut, der Lunge u. s. w. fortgeschaft werden, so müssen wothwendig in dem langsamer zirkulirenden dreyßigsten Theil des Bluts, so viele verdorbene Theilchen zurückbleiben, als durch das Versäumniß von dreymal wenigern Umlauf nicht fortgeschaft werden konnte. Man kann zwar nicht bestimmen, wie vielmal das Blut in einer Stunde durch den Körper zirkulirt, und noch weniger wie viel faule Theilchen sich während einer Stunde im Blute erzeugen, und im Verlauf dieser Zeit wieder weggeschaft werden. Aber um mich recht verständlich machen zu können, erlaube man mir dies bestimmt anzunehmen;

und damit ich einem Bruche in meiner Rechnung ausweiche, die Zahl der Umläufe des Bluts in einer Stunde auf vier und zwanzig anzusetzen; wobey ich der Meinung der Physiologen nicht sehr zu nahe trete, da sie diese Zahl ungefähr auf drey und zwanzig annehmen. Nun stelle man sich vor, es erzeugen sich alle Stunden 1440 faule Partickelchen im Blute, welche in eben dieser Zeit wieder weggeschaft werden, folglich kommen, wenn wir das Blut in dreyßig Theile theilen, acht und vierzig faule Partickeichen auf jeden Theil in einer Stunde aus dem Körper zu schaffen. Nun nehmen wir an, daß ein Theil um dreymal weniger seine Pflicht thut, als die andern; so macht er ein Achtel Versäumniß. Dieses Achtel Versäumniß hat aber die Folge, daß ein Achtel von der Masse der fortzuschaffenden faulen Partickelchen in ihm zurückbleibt; der achte Theil von acht und vierzig ist sechs; folglich bleiben alle Stunden sechs faule Theilchen im Gebährmutterblute zurück. — Ich hoffe nun, daß ein jeder diesen Kalkul für das nehmen wird, was er seyn soll, für eine Sinnlichmachung meiner Idee; da es durchaus unmöglich ist, weder die Anzahl

der

der Umläufe des Bluts im Allgemeinen, noch der verminderten in der Mutter — weder die Masse der sich erzeugenden faulen Theilchen, noch deren, die fortgeschaft werden; oder die Menge des Bluts, die im Verhältniß gegen die des übrigen Körpers in einer bestimmten Zeit in der Mutter zirkulirt, zu bestimmen. Aber wenn es sich so verhält, daß das in der Mutter zirkulirende Blut in einer bestimmten Zeit einige wenigere Umläufe macht, als die ganze übrige Blutmasse — ein Gedanke, den der Bau dieses Organs begünstigt, und andere bald zu erwähnende Umstände sinnlich erweisen, so ist es nothwendig, daß sich mit jeder Stunde immer mehr und mehr faule Partickelchen in dem Gebährmutterblute ansammeln, das so lange fortdauert, bis sie fähig werden eine Reizung zu Wege zu bringen.

Reizung in reizbaren Theilen macht Zusammenziehung. Unter allen reizbaren Theilen werden aber diejenigen am leichtesten und frühesten in Krampf versetzt, die die reizbarsten sind. Die reizbarsten aber sind die Venen-

nenanfänge, folglich werden diese durch die Reizung des faulen Bluts in ihren Durchmessern verengt, es kann demnach nicht so viel Blut in sie übertreten, als die Arterien empfangen, es entsteht folglich eine Congestion; und ist diese da, dann ist auch der Blutfluß vor der Thüre. Das immer mehr und mehr einströmende Blut erweitert die Gefäße, diese widerstehen, drücken und drängen das geängstigte Blut, das endlich die Wassergefäße bekämpft, und aus dem Körper tritt. Wenn man die Erscheinungen beobachtet, die bey vielen Frauenzimmern dem Eintritt der monathlichen Reinigung vorangehen, so wird man es nicht verkennen, daß etwas Gewaltsames, Ausdehnung und Krämpfe mit dieser Operation verbunden sind. Indessen erklärt sich so befriedigend diese sonderbare Erscheinung; und wir lernen zugleich dabey, wie dieser Blutfluß zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist, und die Art und Weise, wie die Natur bey seiner Hervorbringung zu Werke geht. — Doch was wir hie angenommen, müssen wir auch suchen zu erweisen. —

Also langsame Zirkulazion giebt Anlaß zur Erzeugung von Fäulniß, Fäulniß zum Krampf, Krampf zum Blutfluß, was uns aber hier das Zweifelhafteste seyn möchte, ist die Gegenwart der Schärfe, und das muß nun erwiesen werden. Zuvor aber muß ich bemerken, daß Fäulniß, Verderbniß und Schärfe mir Synonima sind; denn bey thierischen Säften ist nur eine Verderbniß möglich, nämlich Fäulniß. Ihre verschiedene Grade machen den Unterschied der Schärfe und Wirksamkeit derselben. Fäulniß macht die mildesten Säfte scharf, ja corrosiv. Das milde Mandelöhl, die frische Butter u. dgl. mehr., man lasse sie verderben und koste sie dann, und es wird sich zeigen. Schärfe und Fäulniß sind demnach Schwestern, deren Gesellschaft nie getrennt ist. — Schon Paracelsus träumte etwas von einer Schärfe als Ursache der weiblichen Reinigung, und das war wahrlich kein leerer Traum; die Beobachtung der Natur setzt diese Meinung fast außer Zweifel, und es scheint als ob sie ohne diese Schärfe nicht entstehen könne. Man erwege das Folgende. Allgemeine und besondere Plethora sind in der

Beweiß, daß diese Erklärung der Entstehungsart der weiblichen Reinigung die wahre ist.

Welt sehr häufige Erscheinungen, und die Ursache, welche die Schnepper der Wundärzte in beständiger Thätigkeit erhalten. Demungeachtet ist nichts so selten, als ein Blutfluß aus dieser Quelle. Das Nasenbluten junger Leute muß man nicht hieher zählen, wenigstens in seltenen Fällen. Denn nicht alle junge vollblütige Personen sind diesem Nasenbluten unterworfen, und öfters gerade solche, die ganz und gar keinen Ueberfluß am Blut haben. Das Blut scheint hier aus zerrissenen Gefäßen zu kommen, wenigstens in den meisten Fällen. — Ich sagte, ein Blutfluß aus Vollblütigkeit sey eine seltene Erscheinung, denn ein mildes Blut auch im Ueberfluß bringt keinen Krampf in den Venenanfängen hervor, und ohne diesen Krampf kann kein Blutfluß entstehen. Dahero sehen wir plethorische Leute ihren Blutüberfluß Jahre lang ohne bedeutende Beschwerden ertragen, wenn sie eine temperirende, mäßige Lebensart führen, und ihr Karakter nicht heftig ist; ja diese Mittel in höherm Grade können sie sogar davon befreyen. Außerdem daß man bey Frauenzimmern selten Vollblütigkeit antrift, ist ihnen die-

dieser Blutfluß zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig, und sein Ausbleiben kann nicht ohne bedeutende Zufälle ertragen werden. Die mäßigste, ordentlichste und temperirendste Lebensart, die gemeiniglich vom Frauenzimmer geführt wird, vermag weder dem Blutfluß, noch den Folgen seiner Hemmung zuvorzukommen; sie vermag den Eigensinn der Natur nicht zu beugen, sie begünstigt ihn vielmehr. Erweiset dies nicht, daß das milde Blut nicht fähig ist, einen Blutfluß hervorzubringen, und daß nothwendig ein Stachel erforderlich ist, der die Venenanfänge zur Verengerung reizt. Ist aber dieser Stachel Schärfe?

Einen andern strickten Beweis, daß Schärfe die erregende Ursache des weiblichen Monatsflusses sey, gewähret uns eine sehr bekannte Erscheinung. Wir finden nämlich, daß fast alle Frauenzimmer zur Zeit ihrer Reinigung Spuren von Uebelbefinden äußern. Die meisten, und besonders diejenigen, die keine starke Menses haben, riechen dazumal übel aus dem Mun-

 de;

de; andern fahren zu gleicher Zeit Bläschen im Gesichte und andern Orten auf; bey einigen färbt sich der Ring um den Augen; andern schwellen die lymphatischen Drüsen; wieder andere klagen über Schmerzen in der Brust, oder über die Migräne, oder sie verliehren ihre lebhafte Farbe — kurz man findet unter hunderten kaum eine, die zu dieser Zeit über nichts zu klagen hätte. Die Nervenpathologen werden gleich bereit seyn, alle diese verschiedene Zufälle irgend einem Consensus oder mystischen Sympathie zuzuschreiben. Sie werden sich auf die Menge der Nerven der Mutter und auf ihre Coanexion mit allen Theilen des Körpers berufen. Herzlich gerne wäre auch ich ihrer Meinung; denn sie ist gemächlich, aber ich kann nicht wider die Vernunft. Denn wenn durch Spannung, Ausdehnung, Druck irgend eines Eingeweides, benachbarte, oder auch entfernte Theile mit leiden, so halte ich es ganz mit dem Nervenconsensus. Wenn mich aber meine Nase faule Partickelchen in dem Athem anderer Menschen riechen läßt, wenn meine Augen Bläschen auf der Haut erblicken, so kann ich das unmöglich

einem Nervenconsensus zuschreiben, oder ich müßte mir die Nerven als elektrische Drate vorstellen, welche die Consensusmaterie überall umherführen. Kann durch den Consensus ein fauler Geruch, kann durch ihn Entzündung an entfernten Orten entstehen? Diese haben unstreitig eine Materie zu Grunde; denn ohne Ursache entsteht nichts. Kommt aber diese faule Materie aus der Gebährmutter? — Man spürt diesen übeln Geruch aus dem Munde bey den Frauenzimmern nur kurz vor, und besonders in den ersten Tagen des Eintritts der Reinigung. Man sieht die Bläschen auf der Haut, man hört von allen diesen Zufällen nur um diese Zeit reden, vorher und nachher verschwindet jede Spur davon. Wenn ich hieraus urtheile, daß die Reinigung mit diesen Zufällen in genauer Verbindung steht, so glaube ich nicht gegen die Logik zu handeln. Ich verwirre hier nicht das Urtheil mit der Erfahrung, das ich aber thäte, wenn ich hieraus auf einen Consensus schlösse, den ich auf keine Art erweisen könnte. Wenn ich aber so schließe, daß ein übler Geruch allezeit das Merkzeichen einer Verderbniß ist, ohne welche er nicht ent-

steht, wenn ich nun diesen übeln Geruch zur Zeit der Reinigung zu spüren anfange, und mit ihr verschwinden sehe, dann schließe ich eben so richtig, daß während der monatlichen Reinigung etwas in Verderbniß übergehen muß. — Wo aber geht diese Verderbniß vor sich? — welcher Theil ist der schuldige? Wenn man nicht unbillig seyn will, so kann man keinen andern, als die Gebährmutter im Verdacht haben. Sie ist es, die während dieser Zeit die Hauprolle im Körper spielt, sie erleidet einen Blutfluß, sie muß also auch diese faule Theilchen hergeben. — Nun sehe ich abermals einem Zweifel entgegen. Angenommen, daß das Blut in der Mutter um einigemale langsamer zirkulirt, als in dem ganzen übrigen Körper, so scheints doch nicht möglich, daß es mehrere faule Theilchen enthalten sollte, als das Uebrige, da es während dem Zwischenraum von einem Monatsflusse zum andern unzähligemale erneuert worden ist? Wer meinen Kalkul recht überdacht hat, der bringt diesen Zweifel nicht vor; und denen, die das nicht gethan haben, muß ich es rathen, zu thun.

Wichtiger aber scheint ein anderer Zweifel. Wenn wir annehmen, es häufen sich faule Theilchen in dem Gebährmutterblut an, und zwar bis zu der Menge, daß sie im Stande sind die Blutaderanfänge zu reizen, und einen Krampf hervorzubringen, wodurch diese sich verengen, die Zirkulazion hemmen und die Blutadern zwingen ihr Blut durch die Wassergefässe aus dem Körper zu pressen. Wenn wir annehmen, daß von den faulen Partikelchen, die aus der Gebährmutter übergehen, der üble Geruch aus dem Munde, und alle andere Zufälle herrühren, so müßten diese nur vor dem Eintritte statt finden können, nicht aber während demselben, denn während demselben sind ja die Anfänge der Venen gesperrt, und folglich kann kein Blut in sie übertreten, folglich auch keine kleine Partikelchen in die Blutmasse kommen, und folglich auch keine durch die Lunge weggedünstet, und also auch kein stinkender Athem entstehen. Dieser Zweifel hat mehr Gewicht, als der vorige; er läßt sich aber demohngeachtet nicht minder leicht heben. — Sobald der Fluß aufgehört hat, fängt die Natur an, den nächstfolgenden

zuzubereiten, das heißt, die langsame Zirkulazion in der Gebährmutter macht, daß einige wenige faule Partikelchen in dem Blute zurückbleiben, die zwar wieder fortgehen, aber durch andere wieder ersetzt werden, deren Anzahl mehr und mehr zunimmt, bis zu dem Punkt, daß sie fähig werden, die Blutaderanfänge zu reizen, und eine Verengerung ihres Diameters zu bewirken. Das ist der Augenblick des Anfangs der Congestion. Nun wird die Anzahl der faulen Theilchen größer, sie verweilen länger und werden schärfer. Ein Theil derselben geht indessen noch immer in die Blutmasse über, das dauert so lange, bis die in der Mutter zurückgebliebenen, diejenige Wirksamkeit erlangt haben, die Venenanfänge völlig zu sperren. Nun kann das Blut nicht mehr in die Blutadern, es sucht sich einen neuen Weg, und findet ihn durch die Wassergefäße. Vielleicht ist beides das Werk eines Augenblicks. Sobald nun die Gefäße entleert sind, ist auch ein Theil der den Krampf bewirkenden Ursache fortgeschaft, und dieser läßt nach, doch aber nicht so vollkommen, daß alles Blut, das in die Arterien tritt, von den

Ve-

Venen aufgenommen werden könnte, daher dauert der Blutfluß fort, bis alles wieder allgemach ins alte Geleise kommt. Da indessen die Natur Luft bekommen hat, und ein Theil der Schärfe aus dem Körper geschaft ist, so hat diese auch viel von ihrer Wirksamkeit verlohren, und der üble Athem ist nunmehr auch nicht so stark, als einen Tag vor und nach dem Eintritte. Der Zweifel also, daß während dem Blutflusse keine faule Theilchen in die Blutmasse kommen können, ist dadurch gehoben, daß in dem Augenblick, als der Blutfluß eintritt, der Krampf der Blutadernanfänge nachläßt und nachlassen muß; weil seine erregende Ursache geschwächt wird, und folglich von dem Augenblicke an die Zirkulazion, obwohl noch sehr behindert, wieder anfängt. Dieses Nachlassen des Krampfs ist nicht bey allen Frauenzimmern zu bemerken; bey vielen indessen doch. Denn viele haben Schmerzen, Spannungen und allerley Zufälle vor dem Eintritte, die aber mit dem ersten durchdringenden Blutstropfen nachlassen.

Beantwortung einiger andern Zweifel

So wäre nun die erste Eigenthümlichkeit des Monathsflusses: daß er nämlich zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig ist, und zugleich die Art und Weise seiner Entstehung und das Kunstwerk der Natur, erklärt. Wir haben nur noch einige Fragen zu beantworten, und dann wenden wir uns zur zweyten Eigenthümlichkeit. Die erste Frage ist: da die faulen Theilchen, welche aus der Gebährmutter ins Blut übergehen, nur sehr wenig betragen können, da sie in der Blutmasse zerstreuet, und überall auf unendlichen Wegen aus dem Körper geschaft werden, wie können sie fähig seyn, einen üblen Athem zu bewirken? und wenn diese Wenigen das können, warum findet er nicht auch während der Zwischenzeit statt? Ein Stück Fleisch, das von selbst in einer Wärme unseres Bluts innerhalb zwölf Stunden in Verderbniß übergeht, wird dieses in neun Stunden thun, wenn man unter denselben Umständen ein schon verdorbenes Stückchen hinzuthut, ja in sechs und noch geschwinder, je weiter es mit der Fäulniß des Zusatzes gekommen ist. Dieses ist unbezweifelt wahr. Hieraus lernt man nun, daß

fau-

faule Partikelchen in andern noch nicht faulen die Verderbniß befördern, und zwar um so viel geschwinder, als unter dem Einfluß gleicher Umstände, die Verderbniß bey ihnen vorgerückt war. Wenn es nun wahr ist, daß sich in unserm Blute unaufhörlich faule Theilchen von selbst erzeugen, und unaufhörlich durch die verschiedenen reinigenden Organa unseres Körpers fortgeschaft werden — woran nur der zweifeln könnte, dessen Geruchswerkung die faulende Schweißmaterie, den faulenden Urin nicht riechen kann — Wenn es wahr ist, daß unaufhörlich faule Theilchen aus der Gebährmutter in die Blutmasse übergehen, die aber in den ersten Tagen nach erfolgter Reinigung, da die Zirkulazion in der Mutter völlig frey, und die Versäumniß des Bluts in ihr nach unserer angenommenen Rechnung nur noch ein Achtel beträgt, äußerst wenig, und nicht schärfer, als die in der übrigen Blutmasse entstehenden Partikelchen sind, so wird auch hiedurch noch kein böser Athem entstehen. Wenn aber der faulen Partikelchen so viele sich versammelt haben, daß sie im Stande sind, die Blutaderanfänge zur Verengerung

des Diameters zu reizen, und also eine Congestion zu veranlassen, so wird die Versäumniß des Bluts länger in diesem Eingeweide, wir wollen annehmen, daß es um ein Viertel beträgt, so werden der faulen Theilchen nun zwölf in jeder Stunde zurückbleiben, deren Schärfe um die Hälfte stärker werden muß; denn wenn ein Stückchen Fleisch in einer Wärme von 96 Grad in zwölf Stunden faul wird, so muß dessen Fäulniß in eben dieser Wärme in 24 Stunden wenigstens um die Hälfte zugenommen haben. Die faulen Partikelchen, die nun in die Blutmasse übergehen, sind demnach um die Hälfte fauler, als die von freyen Stücken in derselben faul werden. Was werden diese thun? Vermög ihrer höhern Fäulniß, und unter dem Einfluß derselben Wärme werden sie bey ihrem Aufenthalte im Blute, die in demselben von selbst entstehenden faulen Partikelchen noch fauler machen, und wenn wir auch annehmen, daß ihre Menge nicht vermehrt, sondern ihre Schärfe nur erhöht ist: so wird es leicht begreiflich, wie sie nun bey ihrer Fortdünstung durch die Lunge von dem Sinn des Geruches wahrgenommen wer-

den können. Denn bey dem Wahrnehmen der Fäulniß durch den Sinn des Geruchs kommt es allezeit auf zwey Umstände an: nämlich, daß entweder die Schärfe der Fäulniß, oder des Sinnorgans erhöhet sey. Im ersten Falle wird die Fäulniß von jedem; im andern Falle nur von wenigen wahrgenommen werden. Wenn aber der faule Geruch von jedem wahrgenommen wird, so muß die Verderbniß erhöhet worden seyn. So ist die Frage beantwortet: wie die wenigen faulen Theilchen zur Zeit der Reinigung, und warum nur zu dieser Zeit den üblen Geruch veranlassen.

Wie entstehen aber die Pusteln und die andern Zufälle, die man bey menstruirenden Frauenzimmern wahrnimmt? Alle Zufälle zu erklären, würde zu weitläuftig seyn, ich schränke mich bloß auf die Bläschen ein, weil ich behauptet habe, daß sie auch eine materiale Ursache zum Grunde haben. Wir müssen auch etwas den Herren Nervenpathologen überlassen.

und Erklärung der Entstehungsart verschiedener Zufälle bei menstruirenden Frauenzimmern

sen. Daß faule, thierische Theile eine Schärfe enthalten, die fähig ist, eine Entzündung auf der Haut hervorzubringen, ist eine allzubekannte Sache, als daß es nöthig wäre, sie zu erweisen. Der gemeine Mann legt den Kindern, die böse Augen haben, ein Stück Fleisch hinter die Ohren; auf welcher Stelle sodann Röthe, Geschwulst und vermehrte Empfindlichkeit, oder mit einem Worte Entzündung entsteht, sobald das Fleisch faul wird. Eben so verursachet eine zwischen den Zähnen stecken gebliebene Fleischfaser Schmerz, Röthe und Geschwulst des Zahnfleisches. Wenn man nun das Korpus delicti entdeckt und hervorgezogen hat, und es der Nase nahe bringt, so zeigt sich, daß es einen faulen Geruch habe. Wer nun eine sehr reizbare Haut, oder deutlicher, sehr reizbare Mündungen der ausdünstenden Gefäße hat, bey dem wird schon eine mittelmäßige Schärfe hinlänglich seyn, die Mündungen, wo sie entschlüpfen will, zusammenzuziehen; bey manchen vermag das schon eine milde Salbe. Wenn diese zusammengezogen sind, so kann die Schärfe nicht fort, sie stockt und wird dadurch schärfer, und zwar

so

so scharf, daß sie die kleinen ausdünstenden Gefäße von ihren Mündungen abfrißt. Die kleinen gefäße in der Haut werden ebenfalls von der Schärfe gereizt, und es entsteht eine kleine Entzündung, die sich entweder zertheilt, oder supurirt. Da man nun diese Erscheinung bey menstruirenden Frauenzimmern beobachtet, da der Athem zu gleicher Zeit faule Theilchen im Blute verräth, die eben sowohl zur Haut als zur Lunge gelangen können: so sehe ich nicht ein, da uns Beobachtungen so viele Materialien dazu liefern, warum ich nicht schließen dürfte, daß die aus der Gebährmutter ins Blut übergehende faule Theilchen diese Pustulen verursachen, und warum ich mir selbst mit dem mystischen Consensus Sand in die Augen streuen sollte! — Wie entstehen aber die Schmerzen in der Brust, das Schwellen der lymphatischen Drüsen, die Migräne, der Verlust der lebhaften Farben u. dgl. mehr? Wer sie nicht auf eben diese Weise erklären will, den verweise ich an die Nervenpathologie. Uns ruft nun eine andere Merkwürdigkeit des weiblichen Blutflusses.

Erklärung der periodischen Wiederkunft der weiblichen Reinigung.

Träge, langsame Zirkulazion wird Ursache allmähliger Ansammlung fauler Partikelchen im Gebährmutterblut, diese werden Ursache der Congestion, die Congestion erhöhet die Schärfe, die Schärfe verschließt die Venen, und in diesem Augenblicke dringt das Blut in die Wassergefäße, und tritt aus dem Körper. Enthüllt nicht diese aus dem Bau der Theile geschöpfte, und von der Erfahrung in jedem Punkt bestätigte Theorie das Geheimniß des weiblichen Monatflusses? Könnten wir noch einen Punkt so genügend erklären, so blieben vielleicht nichts zu wünschen übrig. Dieser Punkt ist seine pünktliche periodische Wiederkunft, der in die tiefeste Dunkelheit gehüllt zu seyn scheint. — Wir wollen versuchen — vielleicht entlocken wir der Natur selbst etwas von diesen Geheimnissen.

9

Wir bemerken, daß in allen Werken und und Erscheinungen der Natur etwas Periodisches herrscht, das nicht selten bis zum Erstaunen pünktlich ist. Die Natur, die keine

Ein-

Eintheilung der Zeit kennt, deren Wirken bloß fortgesetzte Lauf von einmal empfangenen Stoße zu seyn scheint, die mechanisch nach unabänderlichen und unverrückbaren Gesetzen wirkt, scheint von dem Periodischen, das wir nur nach unserer Eintheilung der Zeit zu messen fähig sind, nichts zu wissen. All ihr Wirken, alle ihre Erscheinungen sind eine zusammenhängende Kette von Ursachen und Wirkungen, die wieder Ursachen neuer Wirkungen werden. Wenn wir zurückgehen bis auf die letzte Ursache, wo der menschliche Forschungsgeist stille stehen muß, so sehen wir alle Erscheinungen in der Natur von natürlichen, physischen Ursachen abhängen, und wenn uns manches aufstößt, das wir nicht erklären können, so geschieht das deßhalb, weil wir den Zusammenhang und das innere Wesen der Dinge nicht kennen, dessen Erforschung entweder des Menschen Kräfte übersteigt, oder seinem forschenden Blicke sich noch entzogen hat. — Wie im Ganzen, so wirkt die Natur in ihren einzelnen Theilen, so wirkt sie in unserm Körper, d. h., nach unveränderlichen Gesetzen,

und in einer Kette physischer Ursachen und Wirkungen, die wieder die Ursachen neuer Wirkungen werden. Und in der That, wenn wir die Natur genau und mit einem verweilenden Blicke beobachten, so finden wir, daß alle periodische Erscheinungen in unserm Körper nicht von einem geheimen Einfluß der Gestirne, nicht von einer mystischen Sympathie der Nerven herrühren, sondern die unmittelbare Wirkung einer physischen Ursache sind, die nach unveränderlichen Gesetzen die Ordnung der Dinge erhält. — Die Natur gleicht einer weise eingerichteten Republik, die sich durch ihre eigene Gesetze regiert, von denen sie nie abweicht, und wo alles Ordnung ist. Zufälle können sie hindern, ihre Werke zu vollenden, aber von ihren Gesetzen weicht sie nie ab, ja sie beugt den Zufall unter dem Joche des Gesetzes, wenn er ihr Werk nicht völlig zerstört hat. Das Periodische ist also nicht Naturlaune, sondern die Wirkung einer Ursache nach einem ewigen, unwandelbaren Gesetze. Welches ist aber wohl das Gesetz, das über die periodischen Erscheinungen in unserm Körper herrscht?

Das

Das Gesetz scheint kein anderes zu seyn, als: „eine jede Reizung, die eine Empfin„dung oder Bewegung hervorbringen „soll, muß hinlänglich stark seyn." Ist sie nicht hinlänglich stark, so erfolgt nichts. Einige Grane Rhabarber thun nichts, eine hinlängliche Gabe aber reizt die Gedärme und bewirkt einige Stühle. Alle Aeußerungen periodischer Erscheinungen in unserm Körper offenbaren sich durch Empfindung oder Bewegung, welche aber ohne eine reizende Ursache nicht entstehen können. Die Wiederkunft der Eßlust, der Neigung zum Schlaf, der Ausleerungen u. s. w. sind entweder Empfindung oder Bewegung, welche durch eine Reizung entstehen. Es giebt Menschen, bey welchen diese periodische Erscheinungen so pünktlich sind, daß sie auf die Minute eintreffen; aber nur wenige, weil hiezu eine eben so pünktliche Lebensart gehört, ohne welche dieß nicht möglich ist. Denn der Hunger kommt zur bestimmten Zeit wieder, wenn man um eine gewisse Stunde gegessen hat, wenn man eine mäßige und die gewöhnliche Menge Speisen zu sich genommen hat, zu deren Verdauung der Kör-

per eine bestimmte Zeit, und dann wieder eine andere bis zur Scharfwerdung des Magensaftes unter dem Einfluß der gewöhnlichen Lebensart bedarf. Hat man mehr oder weniger genossen, so wird der Punkt der wiederkommenden Eßlust verrückt seyn. So pflegt die Wiederkunft der Neigung zum Schlafe pünktlich zu seyn, aber nur bey solchen, die den Tag hindurch' eine bestimmte Arbeit verrichten, denn dadurch werden eine bestimmte Menge Lebenskräfte verzehrt, die in Seel und Körper ein Gefühl des Mangels hervorbringen, das die Neigung zu Ruhe und Schlaf, diesen wundervollen Mittelzustand zwischen Leben und Tod hervorbringt. Hat man mehr geschlafen, oder weniger gearbeitet als gewöhnlich, so wird auch die Wiederkunft der Schlafsneigung nicht pünktlich eintreffen. Die Schlafneigung ist demnach Empfindung des Mangels der Lebenskräfte, und ein unwiderstehlicher Hang der Seele und des Körpers nach Ruhe, um diesen Mangel wieder zu ersetzen. Das Geheimnißvolle, das die Natur über den Schlaf selbst gewebt hat, kann ich nicht enthüllen; aber deutlich sieht man, daß er die Wirkung

einer physischen Ursache sey. — Mit den Ausleerungen hat es keine andere Bewandniß, wenn man das Maaß der Speise oder Getränke zu sich genommen hat, das der Körper gewohnt ist, und auch von der übrigen Ordnung in der Lebensart nicht abgewichen ist, so wird der wiederkommende Reiz zur Ausleerung pünktlich seyn. Eine Erscheinung, die selbst die Humorhalpathologen stutzig gemacht, und zur Meinung verleitet hat, der Körper besitze einen dunkeln Hang zum Periodischen, scheint in der That schwer aufzulösen. Wenn man nämlich in der Nacht durch einen heftigen Lärm aufgeweckt wird, so erwacht man oft einige Nächte hintereinander um dieselbe Zeit. Beweiset das nicht einen geheimnißvollen Hang des Körpers zum Periodischen, eine mystische Affection der Nerven? Wahrlich nein! wenn man den Zustand eines Schlafenden genau betrachtet. Er scheint nichts andres, als ein Nebel zu seyn, welcher über die Sinne ergossen ist. Die Fähigkeit der sie umgebenden Dinge, Eindrücke aufzunehmen, ist nicht erstickt, sie scheint bloß umhüllt. Eben so wenig ist die Thätigkeit der innern Sinne verloschen;

 die

die Träume beweisen dies hinlänglich. Man muß ihn sich auch nicht als eine völlige Ruhe des Körpers vorstellen, das Nachtwandeln, die nächtlichen Saamenergießungen und andere Bewegungen mehr, zeigen das Gegentheil. Kurz, der Mensch denkt und thut im Wachen nichts, was er nicht auch im Schlafe denken und thun könnte. Aber unter allen innern Sinnen ist keiner im Schlafe thätiger, als das Erinnerungsvermögen. *) Wie oft stellet es uns nicht im Schlafe Bilder der Vergangenheit mit so lebhaften Farben dar, wie sie uns im Wachen nie erscheinen. Könnten uns die Sinne Objekte geben, ich glaube der Verstand würde nie so richtig denken, die Urtheilskraft nie besser die Wahrheit finden, als im Schlafe. Denn hier scheint der Geist ganz in sich gekehrt. Nun denke man sich, der Mensch werde

*) Herr Selle sagt bey Gelegenheit der Nachtwandler: Manche Beobachtungen lehren, daß sie Dinge in die Handlungen hereinbringen, die nur von den im Anfalle selbst vorgegangenen Eindrücken motivirt werden konnten, und dahero einige Besinnung und Beurtheilung erfordern. Besonders gilt dies von manchen Eindrücken aufs Gefühl, die allerdings Bewustseyn in ihnen zu erregen scheinen. J. O. A. B. p. 410.

de in diesem gewahrlosen, ruhigen Zustand durch einen gewaltsamen Lärm erweckt. Wie muß dies nicht sein ganzes Wesen erschüttern. Das Andenken desselben muß nothwendig seiner Seele eine Zeit lang vorschweben; es bleibt eine kleine Unruhe, eine Unbeständigkeit zurück. Nun denke man sich, dieser Mensch geht die folgende Nacht schlafen, man müßte sich nie in einem ähnlichen Zustande befunden haben, wenn man sich nicht vorstellen könnte, daß nun das Bild des gestrigen Schrecks wieder mit neuer Lebhaftigkeit und mit der ihn begleitenden Unruhe in der Seele auftritt; er schließt sein Auge, er schläft ein, aber das Bild bleibt in der Seele, es wird lebhafter, die Unruhe nimmt zu, der Körper bewegt sich und erwacht. Das geschieht öfters die zweite und dritte Nacht, bis die Zeit und andere Vorfälle den Eindruck verlöschen. Der Schlaf in diesem Falle ist nicht der sanfte, tiefe vergeßliche. Er kömmt mit dem überein, der auf ein ernstliches, gemeiniglich auch ängstliches Vornehmen folgt, am' andern Morgen zu einer gewissen Stunde wach zu seyn. Er ist gleichsam ein Mittelzustand zwischen Schlaf

 und

und Wachen, der die äußern Sinne in einer höhern Spannung, als im Schlafe gewöhnlich, erhält, daher der geringste Umstand einen solchen Schlaf unterbrechen kann. Wenn man sich die Sache so vorstellt, und so muß man sie sich vorstellen, wenn man die Natur nicht aus den Augen läßt, dann schwinden alle geheimen Kräfte und alle mystischen Einflüsse, und die Natur erscheint in ihrem natürlichen Gewande ohne Zauberlaterne und magischen Stab. Das Periodische ist also kein geheimer Nervenaffect, sondern die Wirkung einer physischen Ursache. Im krankhaften Zustande zeigt sich dies nicht minder deutlich. Genau und pünktlich kommt in intermittirenden Fiebern der Paroxism wieder. Man sey nun ein Nerven- oder Humorhalpatholog, so wird man zugeben, daß eine Reizung das Fieber erregt. Ob das Sensorium commune, oder das Herz, oder die kleinen Gefäße zuerst gereizt werden, das will ich hier nicht entscheiden. Daß aber diese Reizung zur gesetzten Stunde wieder kommt, das kann von nichts anderm herrühren, als von der Wiederkunft der reizenden Ursache; sey es nun, wie Cullen

und seine Sekte will, Wiederkunft der Athome der kleinen Gefäße, oder Anhäufung der Fiebermaterie im Blute, so setzt es doch allezeit den Satz voraus, daß keine Reizung wirkt, wenn sie nicht so stark ist, daß sie eine Reizung hervorbringen kann, und daß es allezeit eine gewisse Zeit erfordert, bis sie diese Stärke erreicht. Je nachdem nun die Körperbeschaffenheit des Menschen, das Fieber und dessen Ursache ist, und sie Zeit bedarf die Reizungsfähigkeit zu erlangen, erfolgen tägliche, dreytägige und viertägige Fieber. Hat das Fieber bereits einige Anfälle gemacht, sind dadurch die reizbaren Theile nahmhaft geschwächt, folglich reizbarer gemacht worden, so wird die Fieberursache nicht mehr so viel Zeit bedürfen, ihre Hinlänglichkeit zur Reizung zu erlangen; die Predisposition kommt ihr entgegen; die Fieber fangen an zu antizipiren. Wird die Schwäche größer, das Fieber nicht gehörig behandelt, oder es treffen andere Umstände ein, welche die Fiebermaterie, oder etwas anders neben ihr verschlimmern; dann wird aus dem intermittirenden ein remittirendes, und wenn die Verschlimmerung zunimmt, wohl gar ein

continuirendes Fieber. Dieselbe Bewandniß hat es mit allen periodischen Erscheinungen in unserem Körper. Alle sind die Wirkung einer physischen Ursache, die nach dem Naturgesetze, daß keine Reizung, Empfindung oder Bewegung hervorbringt, wenn sie nicht hinlänglich stark ist, unabänderlich wirkt.

Sollte uns diese Betrachtung nicht einiges Licht für die geheimnißvolle, periodische Wiederkunft des Monatsflusses gewährt haben? — Wenn wir genau den Bau der Gebährmutter, woraus die Nothwendigkeit einer langsamen Zirkulation des Bluts in ihr erhellt, betrachtet haben; wenn wir bedenken, daß der eingetretene Monatsfluß die nächste Ursache des gegenwärtigen, aber keineswegs die Operate zum Zukünftigen hebt, und heben kann, so bleibt die Nothwendigkeit eines Zukünftigen, und folglich seiner periodischen Wiederkunft. Das Dunkle hiebey ist demnach bloß seine Pünktlichkeit. Hier müssen wir uns nun des Gesetzes erinnern, daß keine Bewegung oder

Em-

Empfindung erfolgt, wenn die Reizung nicht hinlänglich stark ist, wir müssen bedenken, daß es eine geraume Zeit bedarf, bis die reizende Ursache die erforderliche Stärke bekommt; wir müssen bedenken, daß die Pünktlichkeit nichts Allgemeines und nichts Beständiges ist, daß man sie nur bey ordentlich, mäßig und pünktlich lebenden Frauenzimmern wahrnimmt, und das ganze Geheimniß ist entdeckt.

Beantwortung einiger Zweifel.

Doch ehe wir weiter gehen, müssen wir zuvor ein paar Zweifeln begegnen. Wenn sich während der Reinigung mehrere und schärfer faule Theilchen im Blute erzeugen, wie kann der Körper dabey gesund bleiben? Die Antwort giebt der üble Geruch aus dem Munde. Wenn das Blut, die faulen Theilchen wieder fortschickt, die es empfangen hat, so ists eben kein großes Wunder, wenn es gesund bleibt, und daß dies geschieht, lehrt der Geruch. Wichtiger ist ein anderer Zweifel. Die Natur hat dieses überflüßige Mutterblut zur Bildung und Ernährung einer neuen Frucht be-

stimmt. Was wird wohl daraus werden, wenn dieses Blut so viele faule Theilchen enthält, wird nicht das neue Leben eher in Brand übergehen, ehe es noch vollkommen gebildet ist? Der Einwurf scheint wichtig, aber er scheint nur so. Die Empfängniß geschieht gewöhnlich nach erfolgter Reinigung; und in eben diesem Augenblick fängt auch die Natur an zu bilden, und folglich das Blut zu brauchen, faule Partikelchen haben demnach nicht Zeit sich anzusammeln. So ist auch dieser Einwurf gehoben.

Wir wenden uns nun wieder zu den epidemischen Blutflüssen, von welchen uns der große Stoll erzählt. Die Witterungsbeschaffenheit verursachte dazumal Abortus und Blutflüsse, die entweder den Abortirenden, oder solchen, die dazumahl ihre Reinigung hatten, welche sie entweder in die Länge zog, oder verstärkte, begegneten. Ich habe bewiesen, daß die nächste Ursache aller Blutflüsse nichts anders als Krampf in den Venenanfängen sey;

ich habe bewiesen, daß dieser Krampf eine Reizung zu seiner Entstehung bedürfe, und daß er da um so leichter entstehen könne, wo die ersten Theile in dem Zustande einer höhern Reizbarkeit sich befinden; ich habe ferner bewiesen: daß die Ursache dieses Zustandes Schwäche sey, und hieraus wirds nur klar, wie bereits p. 93 erklärt worden ist, warum der epidemische Krankheitsstoff bey den menstruirenden Frauenzimmern grade Blutflüsse, und warum nur grade bey ihnen bewirkte.

Wie bringt aber wohl die Witterungsbeschaffenheit Krankheiten hervor? Worinn besteht ihr Krankheitsstoff? Und welcher praktische Nutzen fließt aus dessen Kenntniß? — Um die beiden ersten Fragen genügend beantworten zu können, müssen wir eine Menge Kenntnisse mehr haben, die wir leider nicht haben, wir wollen uns daher bloß auf die Beantwortung der dritten einschränken.

wie die Witterungsbeschaffenheit Krankheiten erzeugt.

Die

Die Luft, so lange sie die Gesundheit unseres Körpers unangefochten läßt, ist gleichsam etwas Negatives. Sie ist zum Leben zwar unentbehrlich, aber sie wirkt nicht auf den Körper; thut sie dies aber, dann wird sie positiv. Wenn demnach die Luft epidemische Krankheiten hervorbringt, so muß sie eine Veränderung erlitten haben, wodurch sie positive auf unsern Körper wirken kann. Dem Wechsel ihrer Temperatur ist dieses nicht allein zuzuschreiben. Es giebt Gegenden, wo sie diese hundertmal in einem Tage wechselt, ohne daß dieses einen nahmhaften Einfluß auf den Gesundheitszustand ihrer Bewohner hätte, obwohl es ohne Zweifel ist, daß dadurch täglich sporadische Krankheiten entstehen. Mit dem Wechsel der Jahrszeiten, dieser fast immer fruchtbaren Quelle epidemischer Krankheiten, scheint die Sache indeß eine ganz andere Bewandniß zu haben. Er hängt von dem Lauf der Gestirne ab, und ist die Mutter grosser Veränderungen in der Natur. Aber ist's allein die Nähe oder Ferne der Sonne, die diese erstaunlichen Veränderungen hervorbringt? ich zweifle. Man ersteige die Cordillieren, dies

ungeheure Gebirge in der Mitte des kochenden Erdgürtels, an dessen Fuß ewiger Sommer herrscht, an dessen Fuß die Strahlen der Sonne glühen, und man wird auf seinen über die Athmosphäre sich erhebenden Gipfeln Eis und Schnee finden, der vom Anbeginn der Welt — vielleicht — da liegt. Es herrscht da eine so furchtbare Kälte, daß der Wind das Blut beym ersten Athemzug erstarret. Reisende, die einen Uebergang über diese Gebirge versuchten, fanden Menschen und Pferde, die vor ihnen den Uebergang unternahmen, in verschiedenen Stellungen erstarrt, so wie sie nämlich der kalte Wind antraf. Vermögen nun die fast beständig vertikal auffallenden Sonnenstrahlen in der Mitte der heissen Zone den Schnee und das Eis nicht zu schmelzen, so ist es wahrlich nicht die Nähe oder Ferne der Sonne allein, welche die grossen Veränderungen auf unserm Erdball hervorbringen. Die Athmosphäre scheint einen sehr großen Antheil an ihrer Hervorbringung zu haben. Wir gehen schon seit langer Zeit in diesem Meere von Geheimnissen auf Entdeckungen aus, und haben in der That schon manche schöne Entdek-

dekkung gemacht; aber wie unsicher und schlüpfrig sind nicht demungeachtet unsere Kenntnisse von ihr! das empfangene Licht dient hier nur die Finsterniß sichtbarer zu machen. — Welchen Zweifeln ist nicht allein schon die Entstehung der Kälte und des Eises ausgesetzt. Wenn man bedenkt, was auf der Cordillieren im heißen Erdgürtel geschiehet, wenn man mitten im Sommer Schlossen wie Hühnereyer groß herniederfallen sieht, welche das Produkt weniger Augenblicke seyn müssen, da sie sich vermöge ihrer Schwere in der Luft nicht erhalten können. Wenn man bedenkt, daß man am warmen Ofen durch Schnee und Hinzumischung einiger Salze Wasser in Eis verwandeln kann; wenn man bedenkt, daß Wasser im leeren Raume nicht friert, daß man oft bey einer gelinden Temperatur Eis und bey einer strengen keines gefunden hat; wenn man dieses und dergleichen Beobachtungen mehr bedenkt, so wird man wahrlich mit Majow, Huxham, Home und mehreren im Zweifel bleiben, daß Abwesenheit der Wärme, Ursache der Kälte sey. Man wird sich nicht entbrechen können

zu

zu glauben, daß etwas Unbekanntes in der Athmosphäre sich erzeuge, das diese Erscheinungen hervorbringt. Man wird nicht gleich mit Majow schließen, daß es ein luftartiges Salpetersalz sey, sondern mit Hippocrates Το Θεῖον sagen, bis wir die Sache näher kennen. Die uns umgebende simpel und rein scheinende Luft, ist beständig mit fremdartigen Theilchen angefüllt. Sie ist das große Laboratorium der Natur, aus dem Leben, Gesundheit und Vergnügen, aber auch Schrecken und Verwüstung für die Wesen der Natur ausgehen. Unendliche, wundervolle, chemische Prozesse gehen unaufhörlich hier vor; sie componirt und decomponirt Dinge, die wir nicht begreifen, nicht erforschen können. Der Wechsel der Temperatur selbst scheint davon abzuhängen, und das Mittel zu seyn, wodurch die Natur eine für uns verderbliche Luft wieder gesund macht; denn wir sehen diejenigen Gegenden als die Gesündesten, wo häufige Winde herrschen. — Es scheint demnach ohne Zweifel, daß epidemische Krankheiten, die etwas Uebereinstimmendes in ihrer Erscheinung haben, einen

bestimmten Krankheitsstoff in der Luft zur Ursache haben, und von dem zu gleicher Zeit die Abänderungen von der gewöhnlichen Beschaffenheit der Temperatur abhängen. Wenn z. B. der Scirocco in Neapel zu wehen anfängt, dann bekömmt die ganze Stadt ein trauriges Ansehen, die Straßen werden Menschenleer, Thür und Fenster versperrt, und die Menschen sind finster und melancholisch. Der munterste, hüpfendste Franzose verliert Muth, läßt den Kopf hängen und melancholisirt. Der Scirocco, sagt man, soll bloß ein warmer Süd-Ost seyn, der aber die Eigenschaft hat, die Fasern unsers Körpers abzuspannen, eine außerordentliche Mattigkeit zu verursachen, die Springfedern der Seele zu erschlaffen, und die Munterkeit des Gemüths zu vertilgen. Wie oft aber wehen uns nicht in heißen Sommertagen warme Süd-Ost-Winde an, und wir finden sie troz ihrer Wärme erfrischend und angenehm. Aber dieser Scirocco, der aus der Levante herkommt, hat keine solche Tugenden, doch hat er diese Schädlichkeit nicht von der Wärme, auch kann er als Wind nicht so warm und

nachtheilig seyn, als eine unbewegte und kochende Athmosphäre. Seine Schädlichkeit besteht lediglich in einem fremdartigen Bestandtheile, den er vielleicht aus den morgenländischen Wüsteneyen übers Meer herüber bringt, wodurch ein Theil seiner Wirkungskräfte möge geschwächt seyn. Er ist vielleicht ein Abkömmling des furchtbaren Samiel, der in diesen Gegenden zu Hause seyn soll, und Menschen und Vieh, die ihn athmen, so plötzlich tödtet und verwest, daß man die Glieder stückweise vom Körper nehmen kann; vielleicht ist er derselbe, nur verdünnt. Dem sey wie ihm wolle, so ist wenigstens ziemlich wahrscheinlich, diese Winde, und alle diejenigen, welche epidemische Krankheiten hervorbringen, dieses durch einen fremdartigen Stoff bewirken; worinn er aber bestehe, das sey ferne von mir bestimmen zu wollen, ich sage bloß mit Hippocrates Το Θεῖον. — Doch angenommen, wir wüßten es, wären im Stande es zu erforschen, was hilfe es uns? Moräste können wir austrocknen, Wälder umhauen um die Luft in unserm Wohnsitz zu verbessern, aber die ganze Athmosphäre zu reinigen, das übersteigt unsere

re Kräfte, das vermag nur das große Laboratorium der Natur selbst. So lange der Scirocco in Neapel bläst, sieht man fast Niemanden auf der Straße, so bald aber der Wind sich dreht, und die ihm entgegengesetzte Tramontana (der Nordwind) sich erhebt, da öffnen sich die Fenster, da wird die Stadt wieder lebhaft, da fängt der kopfhängerische Franzose wieder an zu hüpfen. So kann die Natur sich helfen, aber das können wir nicht. Es nutzt uns demnach ganz und gar nichts, wenn wir auch das Uebel kennten, das uns umgiebt, denn wir wären nicht im Stande es zu verbessern. — Vielleicht könnten wir aber aus dessen Kenntniß Regeln des Verhaltens schöpfen, und uns gleichsam schuß- und hiebfrey gegen die Einwirkung dieses Gifts machen? — Vielleicht — wenn wir aber bedenken, daß der Russe mitten im strengsten Winter sein kochendes Schwitzbad verläßt, und seinen nackten Körper im Schnee umherwälzt, wozu wahrlich keine mittelmäßig abgehärtete Natur hinreicht, und diese ihn doch nicht für Entzündung, hitzige Fieber und dergleichen schützt; wenn man bedenkt, daß eine

solche stählerne Natur das einzige und wahre Gegengift gegen alle Krankheiten sey: so möchte man zweifeln, ob irgend ein praktischer Nutzen aus der Kenntniß der fehlerhaften Luftbeschaffenheit zur Vorbauung, oder Heilung epidemischer Krankheiten zu schöpfen sey.

6

Daß eine abgehärtete Natur, daß simple und mäßige Lebensart nicht gegen Volkskrankheiten schützen, lehren uns tausend Beobachtungen, wo solche Krankheiten öfters ganze Dörfer aufgeräumt haben, welche doch der Sitz fernigter Menschen sind. Aber aus diesen und einigen andern Beobachtungen könnten wir vielleicht einen Fingerzeig schöpfen, wie diese Luftbeschaffenheiten auf uns wirken; und daraus eine kürzere und bessere Methode zur Heilung dieser Krankheiten im allgemeinen erlernen. — Und in so ferne scheint es, daß sie allezeit nur auf unsere festen Theile wirken. Nach der Verschiedenheit der Jahrszeit aber, und der dadurch bewirkten Predis-

position der Säfte verschiedener allgemeine Karaktere annehmen, in verschiedenen Subjekten aber verschiedene Zufälle erregen, je nachdem dieser oder jener Theil sich in dem Zustande einer höhern Reizbarkeit befindet. So wirkte die Luftbeschaffenheit bey Stoll nur auf die festen Theile. Bey denen die Blutaderanfänge in der Brust die reizbarsten Theile waren, und wo zugleich die Wassergefäße Widerstand leisteten, entstanden Entzündungen; bey welchen es die Lungenbläschen waren, entstanden Dämpfe; wo es die lymphatischen Gefäße waren, Flüße; wo es die Muttergefässe waren, entstanden Blutflüsse aus der Mutter. —

Drit-

Dritte Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Apologie der Erfahrung gegen Herrn Tralles; und das in vorigen Abtheilungen Vorgetragene, erläuternde Krankengeschichten.

Pluries repetita, eaque casta observatio litem dirimit.

Stoll.

Die meisten großen Praktiker loben das Opium in Blutflüssen.

Wenn Krampf allezeit die Ursache der Blutflüsse ist, wird dann nicht auch allezeit Opium helfen, und den Blutfluß stillen können? — Fast scheint es so. Unsere größten Praktiker, Männer, deren Namen Ehrfurcht einflößt, Riverius, Willis, Ettmüller, Wal-

lentin, Wedel, Simon Pauli, Daniel Ludovici, Thomson, Freund, Hecquet, Geoffroy, Hoffmann, Heister, de Gorter, Schreiber, Young, Alston, selbst Stahl und viele andere mehr loben einstimmig Opium in Blutflüssen. Hätten sie es aber wohl loben können, wenn nicht die meisten Fälle bey einem jeden für dessen Nutzen in Blutflüssen gesprochen hätten; oder mit andern Worten: wenn es nicht bey einem jeden von ihnen die Erfahrung approbirt hätte? Das konnte man von der Rechtschaffenheit und Vernunft solcher Männer erwarten. Aber nun tritt der berühmte Herr Tralles auf, greift — nicht die Theorie, sondern die Erfahrung dieser Männer, mit Gründen — nicht aus der Erfahrung, sondern aus seiner eigenen Theorie, und aus den Widersprüchen in den Theorien dieser erfahrnen Aerzte an. Haben die Sinne geirrt, so wird der Verstand, der darnach schließt, nie falsches Urtheil fällen; das ist gewiß sehr übel; wenn aber ein falsches Urtheil voran geht, ehe noch die Sinne den Stoff dazu geben, das ist noch weit übler, und die Quelle

al-

aller Zänkereyen und Raufereyen in der Welt. Der ehrwüdige Greis verzeihe also, wenn ich zur Steuer der Wahrheit nicht umhin kann, ihn dieses Fehlers anzuklagen.

Widerlegung des Herrn Tralles Theorie von Entstehung der Blutflüsse.

Herr Tralles spricht so: *) „Ein jeder aus „innerlichen Ursachen entstandene Blutfluß „setzt eine angebohrne, oder durch schlechte „Diät, oder durch Krankheiten veranlaßte „Schlappheit (laxitas) der Gefäße, oder we„nigstens minder natürliche Stärke vor an„dern Theilen, d. i. vorläufige Disposition vor„aus. Und so entsteht kein Blutfluß, wenn „nicht diese so disponirte Gefäße, d. i. die „schwächer als andere sind, plötzlich eine Tren„nung oder Wunde bekommen, oder allmäh„lig angefressen, oder über die gewöhnliche „Weite ausgedehnt werden können, welches „meistens den Schlagadern der zweyten Ord„nung begegnet, und welche also, statt ihres „Blutwassers, wahres Blut aufnehmen und

 durch-

*) Usus op. salub. et nox. Sect. 11. Cap. 1. §. 2.

„durchlassen.“ — Ich habe im Vorhergehenden schon bereits eins und das andere gegen diese Meinung angeführt. Hier wollen wir sie stückweise auf den Leisten der Wahrheit schlagen. — Es kann demnach kein Blutfluß entstehen, wenn nicht die durch Schwäche prädisponirten Gefäße plötzlich durch eine Trennung oder Wunde, oder Anfressung gerissen, oder über die gebührliche Weite ausgedehnt werden. — Die ersten drey Arten sind Diapedesis, Diaeresis, Diabrosis. Was aber von den Blutflüssen dieser Art zu halten ist, habe ich schon gesagt, wir werden uns bloß auf die letzte Art, welche von übertriebener Ausdehnung der Gefäße zweyter Ordnung entstehen, einschränken. — Abgerechnet, daß ich bereits im Vorhergehenden erwiesen habe, daß kein Blutfluß erfolgen könne, wenn die Gefäße der zweyten Ordnung auch noch so sehr erschlafft sind, weil sie immer noch kleiner als die Blutaderanfänge sind, welche das aus den Arterien bey ihren Mündungen ankommende Blut vermög ihrer einsaugenden Kraft alsogleich aufnehmen, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, sich einen Weg durch die Wassergefäße

zu bahnen; abgerechnet, daß ich erwiesen habe, daß diese Schlappheit eine Chimäre ist, und daß da, wo sie wahrhaftig statt findet, in der Stunde des Todes und der Angst kein Blutfluß erfolgt, so ist diese Predisposition ganz unnöthig, es kann ein Blutfluß auch ohne sie erfolgen. Was konnte diese Gefäßchen wohl mehr erschlaffen, als öftere Ausdehnung; wo aber erleiden sie diese öfterer, als bey dem Monathsfluß der Weiber, und demungeachtet sehen wir den Blutfluß nie länger, als einige Tage, bis seine erregende Ursache weggeschaft ist, dauern. Ein Beweiß, daß die zusammenziehende Kraft dieser Gefäßchen, wohl überwältigt, aber nie getödtet werden kann, und daß ihre predisponirte Schlappheit zum Blutfluß gar nicht nöthig ist. Das scheint auch Herr Tralles gefühlt zu haben, darum sucht er eine andere Quelle im Blute selbst.

Er sagt, die Ursache ist: daß zu viel Blut da ist, daß es ausgedehnt, (rarefactus) aufgelöst, scharf, und besonders nach dem angegrif-

griffenen Theil mehr als nach andern determinirt ist. —

Vollblütigkeit ist eine gar gemeine Erscheinung, aber ein Blutfluß aus dieser Quelle, etwas seltenes. Aber es soll zu gleicher Zeit auch ausgedehnt seyn, der Fall begegnet in heißen Sommertagen vielen tausend Menschen, doch eigentlich Blutflüsse sind selten. Wo findet wohl Vollblütigkeit, Ausdehnung, vielleicht auch Schärfe und Auflösung des Bluts im höhern Grade, als in hitzigen, faulen Fiebern, in der Entzündung selbst, statt? doch Blutflüsse sind demohngeachtet etwas seltenes hier. Und umgekehrt findet man bey solchen, welche Blutflüsse erleiden, weder zu viel noch ein rarefacirtes, noch ein scharfes, oder aufgelöstes Blut. Man siehet täglich viele hundert Weiber menstruiren, aber keins von diesen Dingen. Man trete ans Krankenbette, man sehe Blutspeier, oder Weiber, die Blutstürze haben, und man wird fühlen, daß man die Ursache dieser Blutflüsse, nicht aus der Natur geschöpft, sondern in der Studirstube ausgeheckt habe. Wie dunkel sind außerdem die Begriffe vom scharfen und aufgelö-

lösten Blute. Das Blut in seiner ganzen Mischung ist nur einer Verderbniß und einer Fäulniß fähig. Aber die verschiedene aus ihm abgesonderte Säfte sind eben so viel verschiedener Verderbnisse fähig, als verschieden ihre Natur ist; sie erregen, wenn sie mit dieser Verderbniß ins Blut kommen, eben so viele verschiedene Zufälle, aber Blutflüsse sieht man keine. Ein aufgelöstes ist ein dünnes, nicht mehr zusammenhängendes, nicht mehr coagulirendes Blut; es ist Verderbniß oder Fäulniß der ganzen Blutmasse; mit einem solchen Blut, das in der Höhe fauler Fieber statt findet, lebt der Mensch nicht mehr, und wenn dieses Blut aus den Poren unseres Körpers dringt, dann hat der Hahn zum leztenmale gekrähet; sollte man hier auch noch von Blutflüssen reden? Wenn man aber ein dünnes Blut im Gegensatz eines dicken, zähen meint, dann wird ein solches Blut noch weniger, als ein dickes, Blutflüsse erregen, denn es rollt leichter durch die Adern, findet nicht so viele Widerstände, und wird munterer von den Venen aufgenommen. — Aber, sagt Hr. T., das heißt alles nicht so viel, die Haupt-

sa-

sache ist: „daß das Blut nach dem angegrif-
„fenen Theil mehr als nach den andern determi-
„nirt ist.“ Wenn man den Körper als eine hydraulische Maschine, und das Herz als ihr Druckwerk betrachtet, welches das im Kessel enthaltene Blut in verschiedene Röhren drückt, und wahrlich, das muß man, dann kann man nicht umhin, den Ausdruck — das Blut wird mehr nach diesem, als jenem Theile determinirt — für einen falschen Ausdruck zu erklären.

Auch das scheint Hr. T. gefühlt zu haben, darum sagt er weiter: „Das Blut wird da-
„hin determinirt durch einen heterogenen Reiz,
„(stimulo) der im afficirten Theil seinen Sitz
„hat, und das Blut dahin lockt, oder von
„einem heftigern Zudringen desselben in diesen
„Theil. (ab impetu majore in partem illam
„excurrente.)“ — Was soll man sich aber wohl unter einem, im afficirten Theil residirenden Reiz vorstellen, der das Blut dahin lockt? Meine Einbildungskraft gewährt mir nichts. Sollte das ohngefähr so ein Ding wie der Sompir seyn? oder, er sagt, ohne Schlappheit der Gefäße kann kein Blutfluß ent-

entstehen, sollte etwa diese Schlappheit der Blutmagnet seyn? das Ding aber hat in der Natur kein Analogon; kurz, ich weiß nicht, was ich mir unter diesem Reiz denken soll. — Oder, sagt er, die Säfte dringen heftiger in diesen Theil, und warum gerade heftiger in diesen? Das Blut geht maschinenmäßig, und mit gleicher Kraft in alle Theile, doch in denen zunächst am Herzen gelegenen mit der größten, mit immer schwächerer je weiter vom Herzen, und da, wo die meisten Blutflüsse statt finden, mit der schwächsten. Es setzt dieses Eindringen des Bluts mit mehrerer Kraft in einen Theil als in den andern voraus, daß in diesen Theil mehr Blut als in die andern kömmt; wenn nun kein Hinderniß des Uebergangs des Bluts in die Blutadern vorhanden ist, so müssen sie nach der Natur der Dinge eben so viel Blut aufnehmen können, als die Schlagadern zuführen, folglich wird die durch das heftigere Eindringen des Bluts meditirte Absicht zu Grunde gerichtet. Das aber auch außerdem ein Hirngespinst ist, da außer dem Herzen und der Zusammenziehungskraft der Pulsadern keine Kraft vorhanden ist, die das Blut in

die

die verschiedenen Theile unsers Körpers treibt, welche aber keine besondere Vorliebe für irgend einen Theil haben, und auch nicht haben können, da ihre Kraft aus dem Mittelpunkte, und folglich auf alle Theile gleich wirkt. Sollten dies aber wohl entfernte Krämpfe fähig seyn, wie Hr. T. an einem andern Orte sagt? Das ist unbegreiflich; er hätte uns die Wirkungsart derselben in einem besondern aus der Natur genommenen Fall erläutern müssen, auf Treu und Glauben können wir das nicht annehmen.

Anmerkung. Hier, glaube ich, wird der geschickteste Ort seyn, eine Anmerkung zu machen, die ich in mehr als einer Rücksicht zu machen habe, und längst gemacht hätte, wenn ich nicht fürchtete, sie wiederholen zu müssen. Es giebt Leute, die eine so besondere Paßion fürs Alterthum haben, daß ihnen keine Theorie neu genug seyn kann. Solche könnten mir den Vorwurf machen, daß auch in meiner Theorie von den Blutflüssen nichts neues sey, und daß bereits

schon

schon der große Fr. Hoffmann von Krämpfen als Ursache der Blutflüsse spricht. Um diesen ins Gedächtniß zurückzurufen, was der große Hoffmann spricht, und ihnen zu zeigen, wie verschieden unsere Meinungen sind, will ich Fr. Hoffmanns hier hingehörige Worte übersetzen. — Er spricht so: „Aus dem an„geführten, und wohl mit einander überdach„ten, fließt, glaube ich, deutlich, daß die „Blutflüsse, aus welchem Theilen sie auch „kommen mögen, weder von der Menge oder „zu großen Aufwallung des Bluts, auch „nicht von dessen oder des Blutwassers Schär„fe, die einen Riß hervorbringen sollen; auch „nicht von zu großer Dünne des Bluts, wie „die Alten glaubten, wodurch es durch die „Poren schwitze, sondern von einer von außen „nach innen gekehrten, und ungleich gewor„denen Cirkulation herrühren; was alsdann „erfolgt, wenn gewisse Theile, besonders die „äußersten vom Herzen weit entfernten, durch „eine stärkere Zusammenziehung der Fiebern, „so zusammengezogen werden, daß das Blut „nicht durch die Venen zurückfliessen kann, „sondern durch derselben vermehrten Zusam-

„menziehung in größerer Menge und Heftig-„keit, nach andern unschicklichen Orten ge-„trieben wird, wodurch die Seitengefäße der „Arterien, die nur eine lymphatische Flüßig-„keit führen, über die Gebühr erweitert und „geöfnet werden müssen." *) Was Hr. T. also in seltenen Fällen als Ursache der Blutflüsse annimmt, das ist bey Hoffmann die allgemeine Ursache. Wie nahe war der große Mann nicht dem Ziele, doch es ist nichts seltenes, daß wir beym Ziele umkehren. Aber eben seine Meinung dient mir zum Grunde gegen Hrn. T. Theorie, denn sie beweist, daß diesen erfahrnen Arzt, die Mutter der Arzneykunst, die Erfahrung gelehrt habe, daß alle von Hrn. T. angenommenen Ursachen allein nicht fähig sind, Blutflüsse hervorzubringen, sondern daß noch ganz etwas anders hier mitwirken müsse; Hr. Hoffmann verfiel daher auf Krämpfe an entfernten Orten, wodurch das Blut aus andern unschicklichen Theilen gepreßt werden soll. Aber es ist wohl keine Erscheinung bey Blut-

*) Med. ration. syst. I. IV. P. II. Sectio I. Prol. §. X.

Blutflüssen, welche diese Meinung nur einigermaßen wahrscheinlich machte. Es stimmt gar nicht mit dem Mechanism unserer Maschine überein, daß Krämpfe an entfernten Orten Blutflüsse hervorbringen sollten, und wer mir die Möglichkeit, Beweise erlasse ich ihm, anzeigt, dem will ich herzlich danken. Wenn Engbrüstigkeit und Congestion des Bluts in der Brust entsteht, welche beständig einem starken Blutspeien vorgehen, alsdann sind Krämpfe da, aber es erfolgt darauf kein Nasenbluten, es kommt auch kein Blut aus dem großen Zahn, sondern es kommt aus dem Theile, wo die Krämpfe sind.

Wir wenden uns nun zu seinen Kuranzeigen und seiner Heilmethode. Nach oben angegebenen Ursachen sind die Indicazionen: Unächtheit seiner Kuranzeigen.

1. „Die Fülle zu vermindern;
2. „Den Ungestüm zu mäßigen, und ab„zuleiten.
3. „Die Schärfe zu verbessern.

4. „Den im affizirten Theil hausenden Reiz „zu mildern und zu heben;

5. „Die Krämpfe zu stillen;

6. „Die Verstopfungen zu eröfnen."

Und seine Indikata? Sind öftere Aderläße, kühlende, beruhigende, gelinderöfnende, demulzirende, einwickelnde Mittel; handelt Hr. T. hier aber wohl richtig, hat er seine Indikazionen von der Ursache entlehnt? Er setzt voraus, daß kein Blutfluß entstehen kann, wenn nicht Schlappheit der Gefäße zweyter Ordnung vorwaltet, ohne diese würde also weder Vollblütigkeit, noch Rarefakzion oder Schärfe der Auflösung einen Blutfluß hervorbringen. Warum ist alsdann keine Kuranzeige gegen diesen Umstand gerichtet, der doch bey ihm die causa proxima und continens der Blutflüsse ausmacht? — Das goldne Sprüchelchen der Therapie sagt: hebt die Ursache, so wird die Wirkung weichen. Warum sucht denn nicht Hr. T. die Gefäße zu stärken, ihnen den Ton wiederzugeben, daß sie dem eindringenden Blut Widerstand leisten, alsdann wird auch der Blutfluß aufhören?

Ja das geht nicht sogleich. Man muß erst den Orgasmus die Rarefakzion, die Acrimonia des Bluts heilen, dann erst ist Zeit an Stärkung zu denken. Wohlan, ich bin damit zufrieden, nur muß es nicht zu lange dauern, denn in ein paar Stunden hat sich der Kranke verblutet. Wie hebt man aber jene Uebel? Aderlässe, kühlende, beruhigende, demulzirende, einwickelnde Mittel werden nun angewandt; Und was ist die unmittelbare Wirkung aller dieser Mittel? Schwächung, Abspannung, Erschlappung! Darinn besteht aber das Uebel des Kranken, der helfende Aeskulap stürzt demnach seinen Kranken ex Scylla in Charybdim. Wahrscheinlich für eine solche Hülfe wird der Kranke eben keinen Dank wissen. Aber, sagt die Fama, Hr. T. hat auf diese Art unzähligemale göttlich geholfen. Wie war das aber möglich? Hr. T. handelte ja nicht nach der Anzeige der Ursache, wie konnte er dann helfen? Je nun, so muß die vom Hrn. T. angegebene Ursache nicht die wahre gewesen seyn. — Nicht alle Blutflüße sind gleich, sie sind verschieden nach den entfernten und mitwirkenden Ursachen, sie sind

verschieden nach der Natur der Menschen und dem Zeitpunkt selbst.

Nun wollen wir uns die Indikazionen des Hrn. T. aufschreiben, und damit zu einem Kranken gehen, der einen Blutfluß hat. Es ist eine Frau, die durch einen heftigen Schrecken abortirt hat. Der Blutfluß ist sehr heftig. Man hat schon zweymal zur Ader gelassen, er will nicht aufhören; man hat schon die halbe Apotheke an kühlenden, beruhigenden, einwickelnden Mitteln ausgeleert; der Blutfluß dauert immer fort. Der Puls ist klein und schwach, die Kranke ist blaß, die Lippen sind bleich, sie klagt weder über Kopfschmerz noch Durst, noch irgend etwas, das eine Schärfe, oder Orgasmus, oder Krämpfe, oder so etwas verriethe. Nun sehe ich auf mein Zettelchen. Da ist keine Fülle zu vermindern, kein Ungestüm zu mäßigen und abzuleiten, keine Schärfe zu verbessern, kein im affizirten Theil hausender Reitz zu mildern und zu heben, keine Krämpfe zu stillen, keine Verstopfungen aufzulösen. Was soll ich nun machen? Ich frage den Hrn. Tralles. — Es ist bereits alles geschehen, was Hr. T. be-

befielt. Soll ich nun den Todtenzettel schreiben? Nein, mir fällt ein, was jene Praktiker sagen: ich versuche das Opium, und der Blutfluß steht still. Ich erstaune, und rufe: es lebe die Erfahrung! Sie sagen, das Opium stillt treflich die Blutflüße, qui maximi rebelles fuerint, das beweist, daß sie alles mögliche schon gebraucht hatten, und als nichts mehr helfen wollte, da griffen sie zum Mohnsaft, und er war großmüthig genug, sie nicht in der Noth zu verlassen. Wie konnte aber das Opium helfen, da es doch den Orgasmus, Rarefakzion, Blutlauf und Hitze vermehrt? Entweder waren alle diese Umstände nicht vorhanden, oder diese Wirkungsart des Opiums besteht nur in unserer Einbildungskraft, oder die nächste Ursache der Blutflüsse war etwas ganz anderes; und was konnte sie anders, als Krampf gewesen seyn, wenn sich das Opium so allgemein heilsam bewieß? — Daß sie aber nichts anders als Krampf war, lehrt uns auch Hrn. T. Heilmethode, vermittelst welcher er so oft half, die aber nicht allezeit hinreichte. — Er wandte Aderlässe und kühlende, beruhigende Mittel an. Was thut aber ein Aderlaß? Sie

entzieht dem Körper plözlich eine Menge Blut, dadurch wird die Ausdehnung der großen Gefäße, und folglich ihre Spannung und Aktion vermindert, die Fasern erschlaffen, und die Triebkräfte lassen nach, ja sie lassen wohl bey einer starken Aderlasse so sehr nach, daß eine Ohnmacht erfolgt, bey einer schwächeren Blutentleerung ist diese Ohnmacht auch schwächer. Indessen hat die plözliche Verminderung der Spannung und Akzion die Folge, daß alle widernatürlich krampfhaft zusammengezogene Fasern nachlassen, folglich auch der Krampf, der in den Blutaderanfängen irgend eines Theiles obwaltet, das Blut kann wieder frey in die Adern übergehen, und der Blutfluß steht stille. — So stillt sich oft ein starker Blutfluß selbst, und auf diese Art kann er sich nur stillen, denn wenn Schwäche der Gefäße seine Erzeugerin war, dann müßte er ja dadurch nur noch stärker werden. Wer aber noch vom Orgasmus spricht, den muß ich abermals ans Krankenbett verweisen, damit er sich überzeuge, daß er auch nur als mitwirkende Ursache der Blutflüsse eine äußerst seltene Erscheinung ist, aber mit offenen unbefangeen Augen muß man dahin

tre-

treten, sonst ist alle Wahrheit verlohren. — Wer ferner sagt: das Aderlaß hat das Blut abgeleitet, dem rathe ich seinem am Blutfluß darniederliegenden Kranken Schnüre um die Arme und Füsse, und wenn er ihn noch geschwinder in jene Welt expediren will, auch welche um den Hals zu legen, auf diese Art hält er das Blut von dem blutenden Theile zurück, und darf ihm keines rauben, um es zu deriviren. Mehr sage ich nichts von der Derivazion, diesem Gespenst des Alterthums, das heutigen Tages nur noch in finstern Köpfen umgeht. — Mit einem Blicke aber sieht man schon, daß das Aderlaß nicht immer angewandt werden kann, und in heftigen Blutflüssen schädlich seyn muß. Doch davon nachher, wir müssen uns jezt zum Mohnsaft wenden.

Die Erfahrung ist das Resultat vieler Beobachtungen, sie ist die wahrhafte Tochter der Natur, denen ungekünstelte Schönheit und Wahrheit, kein falscher, schimmernder Putz,

keine entstellende Schminke des unbefangenen Forschers Auge entziehen könne. Unzählige große, in der Kunst grau gewordene Praktiker, sprechen einstimmig das Lob des Mohnsafts in den Blutflüssen, das ist das Resultat ihrer Beobachtungen, der unerschütterliche Fels der Erfahrung, an welchen alle Fluten der Theorie sich brechen und zerstieben. Mit einem Sturm von Gründen und Hypothesen stürzt Hr. T. ungeheure Wellen von Theorie über ihn her. Er steht und die Theorie, die um ihn braust, macht ihn nur noch fester, denn es ist Schaum, das um ihn braust. Selbst bey H. T. kommt der hinkende Bothe allzeit nach, und bringt fast in jeder Art von Blutflüssen ein Wunderkurchen mit dem Mohnsaft aus Hr. T. eigener Erfahrung mit. Aus eigener Erfahrung ist keine einzige traurige Beobachtung vom Mohnsafte geliefert, der Fall der Schädlichkeit ist bloß hypothesisch, nach seiner Theorie als nothwendig angenommen. Und wenn er mir auch hin und wieder ein trauriges Faktum von dem Opium anzuführen wüßte, so ist das so viel angebend, als wenn ich für das Brod, als für eine

schäd-

schädliche Nahrung warnte, weil einmal ein gieriger, gefräßiger Mensch, eine große Menge noch warmes nicht völlig ausgebackenes Brod verschluckt hat, und davon gestorben ist. Alles in der Welt ist nur unter gewissen Umständen wahr und falsch und gut und böse! —

Jezt wollen wir hören, wie Hr. T. vom Saft der Mohnköpfe denkt. In der Vorrede der zweyten Ausgabe sezt er folgende Wirkungen desselben fest. Seine Gedanken vom Saft der Mohnköpfe.

1. „Das Opium verstärkt die Bewegung „des Herzens und der Arterien, und „beschleunigt demnach den Umlauf des „Bluts.
2. „Es vermehrt die natürliche Wärme.
3. „Es rarefazirt das Blut.
4. „Es beschleunigt und erschwert das „Athemholen.
5. „Es determinirt das Blut nach dem Kopf.
6. „Es schwächt die zur thierischen Bewe„gung dienenden Kräfte.

7. „Es beruhigt das Gemüth, macht hei„ter, aufgeweckt und kühn.
8. „Es macht Taumel mit Trägheit (Te„mulentiam cum torpore.)
9. „Es stumpft die natürliche Schärfe der „Sinne ab, vermindert sie, und stillt „dadurch widernatürlich vermehrte „Schmerzen.
10. „Es macht Schlaf, bisweilen tiefen, „ja apoplektischen Schlaf.
11. „Den Schlafenden macht es Träume, „den Wachenden Phantasien und Irr„reden (Phantasmata et deliria.)
12. „Es macht Reize zur Wollust.
13. „Es befördert die Ausdünstung, hemmt „aber andere wäßrigte Ausleerungen.
14. „Es schadet der Verdauung.
15. „Es hemmt den Stuhlgang.

Wie unbestimmt und widersprechend sind nicht diese Wirkungen, doch sind sie demohngeachtet wahr und gewiß. Aber was lehren sie uns? Sie lehren uns, daß es ohnmöglich ist, daraus einen allgemeinen Schluß auf die Wirkungsart des Mohnsafts zu ziehen. Nach Umständen wirkt er bald so bald anders.

Hr.

Hr. T. erzählt diese Wirkungen aus den Erfahrungen anderer, er nimmt sie, trotz ihrer Widersprüche, als wahr an, weil sie Resultate der Erfahrung sind, und da, wo sich die Aerzte bloß in ihren Theorien widersprechen, in der Erfahrung aber übereinstimmen, schließt er aus ihren falschen Theorien, daß auch ihre Erfahrung nicht wahr seyn könne. Laßt uns hören, wie er schließt. Nachdem er die Theorien, der dem Nutzen des Opiums in Blutflüssen das Wort redender Praktiker gemustert hat, und da aus keiner Erklärung die Richtigkeit und Wahrheit seiner Wirkungsart abzunehmen ist, da einige sogar, wie z. B. Wedel, dadurch bey choloretischen die Reinigung bewirkten; so schließt er: „wenn man „auf die angegebenen wahren Heilanzeigen „zurückblickt; wenn man, was im 3ten §. von „der Meinung der Praktiker gesagt worden, „bedenkt, daß nämlich das Opium weder das „Blut coagulire, noch (nach Freund) durch „seine schweißtreibende Eigenschaft helfe, noch „die Fülle vermindere und ableite; auch „die Schärfe nicht verbessere, die Geister „(Spiritus) im Ganzen nicht stille, noch durch

„Schwä-

„Schwächung den Blutumlauf mäßige; und am
„wenigsten die Verstopfungen der Eingewei-
„de aufzulösen fähig ist: so giebt es eine
„Menge Bedenklichkeiten, (Intentiones) die
„die Anwendung des Mohnsafts zur Heilung
„der Blutflüsse verbieten. Die einzige und
„wahre Indikation ist, wo Krämpfe zu stil-
„len sind, die das Blut zum affizirten Theil
„treiben, oder wo ein Reiz im leidenden
„Theil den Blutfluß unterhält." Das ist
der Probierstein, auf dem er die Erfahrung
jener Praktiker streicht. Er ist der Gold-
schmidt, der das Gold auf einem Granitstein
probirt. Wenn er sagt, daß es eine Menge
Bedenklichkeiten giebt, unter welchen man
das Opium bey Blutflüssen nur anwenden
dürfe: so bin ich ganz seiner Meinung; aber
wenn er die Bedenklichkeiten aus den Mei-
nungen der Aerzte schöpft, daß es nicht das
Blut coagulire, die Fülle nicht vermindere,
die Schärfe nicht verbessere u. s. w., so kann
ich nicht seiner Meinung seyn. Wenn Hr. T.
das Urtheil mit der Erfahrung vermischt,
wenn er sich nicht an das Faktum, sondern
an die, von dessen Ursache entworfene Mei-

nung

nung hält, wenn er nicht vom Faktum auf die Nothwendigkeit seiner Ursache, sondern aus falscher Meinung die Erfahrung läugnet, so kehrt er das Oberst zu unterst, und das Unterst zu oberst. Die Erfahrung ist ein Corpus juris, die Theoretiker sind dessen Ausleger; sollte ich aber wohl darum das Gesetz verwerfen, weil es falsche Ausleger gefunden hat? Unzählige große Männer sagen: das Opium ist ein trefliches Mittel in Blutflüssen; sie haben es erfahren, es ist ein Gesetz. Aber, sagt Hr. T., das Opium beschleunigt den Umlauf des Bluts, es erhitzt, dehnt das Blut aus, determinirt das ausgedehnte Blut nach dem Kopfe, wie könnte es da wohl Blutflüsse stillen? da es die Ursachen derselben verstärkt, muß es auch nothwendig die Blutflüsse verstärken. Aber, sagen die Alten, der Mohnsaft vermindert die Bewegung des Bluts, er ist im vierten Grade kalt; so sprechen noch Ettmüller, Fr. Hoffmann, Schelhammer, Geoffroy u. a. Gelten diese Stimmen nichts? Sie gelten eben so wohl, als die des Hrn. T. und seiner Partei. Und wahrlich! beide Parteien haben recht, weil

alles in der Welt auf Umstände ankömmt. Man blicke nur zurück auf die von Hrn. T. angegebenen Wirkungen des Opiums; da beruhigt es das Gemüth, macht heiter, aufgeweckt und kühn, und bald darauf macht es Taumel mit Trägheit; bey einem Menschen können diese beiden Umstände wahrlich nicht zusammen bestehen, also bey verschiedenen, aber wie kann bey verschiedenen ein Mittel verschiedene Wirkung hervorbringen? wie kann es bey einem den Blutumlauf verstärken, und bey dem andern schwächen; wie kann es hier erheitern, und dort Taumel und Trägheit machen? — Wie es das kann, wird uns wohl jemand anderer sagen. — Wenn es aber so verschiedene Wirkungen hervorbringen kann, wie Hr. T. selbst erzählt, warum will er denn, daß es bey allen den Umlauf vermehren soll? — Die einzige wahre Heilanzeige, spricht er weiter, ist, wo entfernte Krämpfe das Blut zum angegriffenen Theile drängen, oder, wo Reize im blutenden Theil den Blutfluß unterhalten. Können wir diese Heilanzeige wohl in der Ausübung der Kunst so brauchen, wie sie

nach

nach seiner Theorie genommen werden soll. Ein Reiz z. E., der im blutenden Theile sizt, wäre eine Krebsschärfe in der Gebährmutter. Es vermag nichts den hier obwaltenden Blutfluß zu stillen. Schwäche, Anfressung, Schärfe sind seine Ursache. Sollte ich da wohl das Opium brauchen? Es stärkt nicht, es consolidirt nicht, es verbessert nicht die Schärfe, aber es vermehrt die Hitze, verstärkt den Umlauf, rarefazirt das Blut. Doch, Hr. T. sagt, man müsse das Opium brauchen; ich sehe in der Tabelle der angegebenen Wirkungsarten nach, und da finde ich alles gegen dessen Anwendung; außer Nro. 9., wo es die natürliche Schärfe der Sinne abstumpft, sie vermindert, und dadurch widernatürlich veremehrte Schmerzen stillt; wenn ich es aber hier anwenden wollte, so müßte ich ja fürchten, daß die durch das Opium entstehende Wirkungen, da man es in diesem Falle anhaltend brauchen müßte, das Uebel ärger machen möchten. Welch ein Chaos von Bedenklichkeiten.

Von den Blutflüssen aus der Mutter.

Ich bin hier zwar nicht Willens eine Apologie oder einen Panegirikus des Opiums zu schreiben; aber die Rettung der Erfahrung jener großen Aerzte dient mir zum kräftigsten Beweise meiner Theorie; dahero müssen wir Hrn. T. in seiner Abhandlung folgen, wo er die Blutflüsse besonders abhandelt. Da indessen das von dem einem Gesagte auf alle paßt; da die Blutflüsse aus der Mutter die gemeinsten sind, und da wir nicht gern zu weitläuftig werden wollen, so werden wir uns nur mit diesen beschäftigen. Diese handelt Hr. T. in dem 10. §. ab, und da spricht er folgendermaßen: „Fast alle Aerzte rathen einstimmig in einem starken Blutfluß aus der „Mutter seine Zuflucht zum Mohnsaft zu neh„men. Roderikus de Castro spricht in „seinem Traktat von den Weiberkrankheiten: „„Wenn auch diese angegebene Mittel den Blut„„fluß nicht stillen, so muß man Narkotische an„„wenden, als Mohnsaft u. s. w.“ Horstius „schreibt: „einen zu starken Monatfluß, der je„„dem Mittel trotzt, wird nur durch das ge„„reinigte Opium Einhalt gethan; ich riß da„„durch meine geliebte Gattin aus dem Ra-

„chen

„„chen des Todes.“ Auch Sennert räth die „Opiate handzuhaben, wenn der Monatsfluß „zu heftig wird; so spricht auch Riverius. „Nicht minder schätzt Ettmüller den Mohn„saft hoch; er spricht: unzählige Weiber habe „ich durch ihn von Blutflüssen geheilt. We„del nennt das Opium ein göttliches Mittel „in der unmäßigen Reinigung. Eben so lo„ben es Lentilian und Chesneau. Selbst „die Stahlianer sind dafür eingenommen; „Junker uud Loschwitz empfehlen Opiate „sehr.“ —

Nun beginnt des Hrn. T. Räsonnement: „Wahrlich, so vieler Aerzte Versicherungen „und Erfahrungen, scheint man nichts mit „Grund entgegen setzen zu können. Um aber „ihre Meinung gehörig mustern zu können, „muß man das Verhalten des Opiums gegen „die weibliche Reinigung aufmerksam betrach„ten. Insofern wird sie das Opium entweder „hemmen oder befördern, oder keins von bei„den thun. Alles aber hemmt den Monatfluß „der Weiber, was das Blut zähe macht und „seine Bewegung beeinträchtiget, vorzüglich, „wenn man annimmt, daß die Muttergefäße

„von Natur, oder durch eine zusammenziehen„de Ursache enger sind. Befördern, ja sogar „bey Mädchen frühzeitig treiben, kann diesen „Blutfluß alles, was vollblütig macht, das „Blut verdünnt und ausdehnt, und den Um„lauf verstärkt; wenn man dabey annimmt, daß „die Muttergefäße weniger Widerstand leisten, „und weit genug sind. — Wenn man nun „nebstdem erwägt, daß das Opium den Umlauf „beschleunigt, die Hitze vermehrt und das „Blut ausdehnt; daß es zu gleicher Zeit et„wa vorhandene krampfhafte Zusammenzie„hungen im Unterleibe erschlaft, und die Mut„terfasern auf eine Zeitlang erlähmt. — Wer „sieht da nicht sogleich ein, daß das Opium „in Rücksicht des Monatsflusses keine gleich„gültige Sache sey, und daß es ihn nicht „hemme, sondern einen erhabenen Platz unter „den Emmenagogis einnehme, und daß die„jenigen sich wunderlich betriegen, die von „seinem Gebrauche während dem Flusse eine „Unterdrückung oder Verminderung desselben „fürchten." Ist das nicht ein wenig mehr als lächerlich, mit einem hypothetischen Schlusse hundert gelehrten und erfahrnen Männern

die

die Augen abzustreiten? — „Wahrlich," spricht er weiter, „hatte Geoffroy nebst andern nicht „nöthig, den Mohnsaft während dem Flusse „der monathlichen Reinigung zu widerrathen." Das glaube ich selbst, denn ein solcher Rath ist bey Vernünftigen ziemlich überflüßig. — Ein anderer Grund ist ihm — Freunds Meinung: der Mohnsaft verursache die Menses, wenn das Blut sehr dünn, die Geister in zahlreicher Menge sind, und dadurch der Herzschlag verstärkt, und die Plethora ad Vasa vermehrt ist. Welches aber auch noch auf eine andere Art geschehen könnte; es sollen nemlich alle schweißtreibende Mittel den Zusammenhang des Bluts trennen, damit dies leichter durch die Poren ausgesondert werden könne, weßhalb auch schweißtreibende Mittel als die Reinigung befördernde dienen können, und da das Opium das stärkste Ausdünstung befördernde Mittel ist, meint er, könne man es auch sehr schicklich anwenden, die Reinigung zu treiben. — Das sind die Waffen, mit welchen Hr. T. die Erfahrung jener Männer bekämpfen will. Freund, der selbst den Mohnsaft in hartnäckigen Fällen rühmt, der hier

 blos

blos die Art und Weise erklären will, wie der Mohnsaft oft auch nicht vorhandene Blutflüsse treiben kann, der theoretisirende, hypothesirende Freund dient hier zum Beweise. — Doch der mächtigste Grund ist noch in der Reserve, Hr. T. läßt ihn nun anrücken, und glaubt dadurch der Erfahrung den lezten Stoß zu geben. „Wie in aller Welt," so spricht er, „ist es möglich, daß ein und dasselbe „Mittel bald den Blutfluß befördern, bald „ihn hemmen, bald das Blut zur Gebährmut„ter treiben, bald ableiten könnte. Laßt „uns hören, was Wedel sagt: „was die Bewe„„gung des Bluts mäßigt, den Orgasmus und „„die Ausdehnung hebt, die Flüßigkeit, Dün„„ne, Schärfe, und den Ungestühm mildert, „„stillt die Menses." Da nun aber das Opium „entgegengesetzte Kräfte besitzt, konnte denn also „Wedel mit Recht vorhero versichern: Opi„um est divinum remedium ad sistendas „menses. — Nichts entschuldigt ihn, als daß „er die Wirkungsart des Mohnsafts nicht ge„kannt habe." Nun dann, wenn ein Veteran in der Kunst auf solche Abwege geräth, dann wird man ja wohl den Neulingen auch etwas nach-

sehen können. Weil Hr. T. durchaus will, daß das Opium ein feuriges Mittel sey, muß der erfahrne Wedel ein Lügner und ein Ignorant seyn. Tantum religio potest svadere— iniuriarum! — Der letzte Grund, mit dem endlich Hr. T. auftritt, ist, weil Sydenham und Mead, in jedem andern Fall warme Patronen des Opiums, es in diesen Fällen nicht anempfehlen. — Wer von uns verehrt nicht die Schatten dieser Männer, wer denkt nicht mit Ehrfurcht und Dankgefühl an sie? — Aber die Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn auch Sydenham und Mead nichts davon gesagt haben! —

Da Hr. T. und alle diejenigen, die etwa zu seiner Fahne geschworen, sich einmal in den Kopf gesetzt haben, das Opium sey ein hitziges Mittel, es verstärke den Blutumlauf, vergrössere die Hitze, dehne das Blut aus und verdünne es, so ist allerdings nicht eher mit ihnen ein Wort zu reden, als bis dieser Irrthum bey ihnen berichtigt ist. Dies können

aber nur zwey Dinge bewirken, nämlich Erfahrung und ächte Vernunftschlüsse, ohne beide ist keine Wahrheit unumstößlich. Die Erfahrung ist da, die Nahmen jener Männer bürgen uns dafür, Vernunftschlüsse hat der Herr geheime Rath C. L. Hoffmann in Mainz geliefert. — Er hat die Wirkung des Mohnsafts so lichtvoll nach Natur und Vernunft erwiesen, daß man sehr verstockt seyn müßte, wenn seine Wahrheiten nicht Eingang in unserm Kopfe finden sollten. Ich gestehe, das Opium ist ein heroisches Mittel, es ist ein Schwerdt in der Hand eines unvorsichtigen, kühnen Arztes; aber in der Hand des vorsichtigen, überlegenden, aufmerksamen, ist es meistens ein heilbringender Sonnenstrahl, der den verzweifeltesten Kranken oft in einem Augenblicke aus dem Rachen des Todes reißt. Es ist ein lobenswürdiges, ein nutzenreiches Unternehmen eines Veteranen in der Kunst seiner jungen Aemulanten, Regeln, Lehren und Warnungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung mitzutheilen, aber die Erfahrung anderer grosser Männer mit Hypothesen und Sophismen verdächtig zu machen und ein

wohl-

wohlthätiges Mittel zu verschreien, ist nicht lobenswürdig, hätte es auch Hippokrates gethan. Und von der andern Seite war es auch überflüßig, denn wo sind die vernünftigen Aerzte, die mit heroischen Mitteln um sich werfen, und nicht mit Hippokrates denken: in extremis morbis, extrema remedia exquisite optima; — die kühnen; unvernünftigen lesen dieses Werks nicht, es ist für sie so gut, als gar nicht geschrieben. Und wo ist auch der Fall, der uns vom Opium zurückschrecken soll, in Hrn. T. seiner Abhandlung zu finden? Ich sehe kein einziges trauriges Exempel aus seiner eigenen Erfahrung, oder das er aus andern genommen hätte, sie sind nur alle hypothetisch, als Folgen seiner Theorie angenommen. Hr. T. hätte, vermöge seiner Belesenheit, die Fälle sammeln sollen, wo der Mohnsaft genutzt oder nicht genutzt, oder gar geschadet hat, und daraus bestimmte Regeln zu seiner Anwendung ziehen sollen, ohne die Erfahrung anderer zu kränken. — Indessen was er nicht gethan, das that der unvergleichliche Herr geheime Rath Hoffmann. Ihn vergleiche man mit Hrn. T., und man wird sehen, wie die

Widersprüche weichen, die Zweydeutigkeiten schwinden, und der Altar der Wahrheit makellos dasteht. Bey ihm wird man das Licht finden, das nur durch die finstern Pfade leiten kann, in welche uns des Hrn. T. Räsonnement verstrickt, und dann die Ehrenrettung der Erfahrung jener großen Praktiker erkennen. Ich strebte hier nach weiter nichts, als die Erfahrung dieser Männer zu retten, die so wichtig, so kräftig, so beweisend für meine Theorie ist. Eine Opiologie wollte ich nicht schreiben, und wer wollte das auch nach Hrn. Hoffmann? Er hat die Wirkung des Opiums genau bestimmt; er hat unwiderlegbar die Fälle nebst ihren Gründen und Ursachen aus Theorie und Erfahrung erwiesen, wo es dienlich und heilbringend, wo und wie es schädlich und tödtlich ist. — Hieraus und aus den Erfahrungen jener großen Männer ergiebt sich, daß unzählige Fälle von Blutflüssen statt finden, wo man mit Wedel sagen kann: das Opium ist ein göttliches Mittel. Und wenn wir uns frey gemacht haben von allen Irrthümern seiner Wirkungsart, wenn wir aus Hrn. Hoffmann eingesehen haben, daß es nur durch seine,

ne, die Empfindlichkeit der Theile schwächende Kraft, alle verschiedene Zufälle in unserm Körper hervorbringe, so wird es uns klar, wie es in denen von den Praktikern erfahrnen Fällen hat helfen können, daß es nämlich den Krampf in den Blutaderanfängen gehoben hat; woraus alsdann natürlich folgt, daß Krampf die Ursache aller dieser Blutflüsse müsse gewesen seyn. —

Aber, frug ich im Anfange dieser Abtheilung, wenn Krampf allezeit die Ursache der Blutflüsse ist, wird dann nicht allezeit Opium helfen könuen? — Wenn mir dies auch jene Praktiker sagten, was sie förmlich nicht thun, so würde ich mich doch davon nicht überzeugen können. Den Krampf könnte das Opium wohl heben, aber nicht allezeit dessen erregende, oder unterhaltende Ursache; es können auch noch andere Umstände obwalten, die dessen Gebrauch geradezu untersagen. Man studire Hrn. Hoffmann, und alles wird deutlich werden. In den meisten Fällen aber ist es gewiß, daß es kein geschwinderes und treflicheres Heil-

mittel

mittel der Blutflüsse, als das Opium, giebt. Hiervon nur will ich einige Beyspiele zum Beweise anführen:

Opium als blutstillendes Mittel.

Eine Frau hatte seit ihrem Kindbett einen unaufhörlichen, obwohl geringen Blutfluß aus der Mutter, es war die siebente Woche, als sie mich zu Rathe zog. Im übrigen war sie wohl und gesund. Ich vermuthete einen noch obwaltenden Krampf in einigen Blutaderanfängen der Mutter, wodurch das Blut aus den Arterien gehindert wurde in selbige überzugehen, und demnach sehr leicht fähig sey, die noch nicht vollkommen gestärkten Wassergefäße zu durchbohren. Da übrigens keine Gegenanzeige war, verordnete ich alle Abende einen halben Gran Mohnsaft, und nach einigen Dosen war keine Spur von Blut mehr, ohne daß dabey ihr Wohlseyn im geringsten gestört worden wäre.

In diesem Falle war der Mohnsaft das kürzeste, geschwindeste und sicherste blutstillende Mittel. Ich sagte aber, daß es Fälle giebt, wo man es nicht anwenden kann, und wo uns die Erfahrung Mittel als blutstillend hat kennen gelehrt, die es ihrer Natur nach nicht seyn sollten. Von dieser Art ist folgender Fall. Die Krankengeschichte wird vielleicht in mehr als einer Rücksicht nicht unmerkwürdig seyn.

Brechmittel und Opium als blutstillende Mittel.

Eine junge, zarte, empfindsame Frau, 2 bis 23 Jahr alt, erlitt im dritten Monath ihrer Schwangerschaft eine harte Behandlung von ihrem Manne; die Folge war, daß sie abortirte. — Sobald sie sich ein wenig erholt hatte, kam sie in die Stadt, und hier zog sie mich zu Rathe. Sie verschwieg mir die von ihrem Manne erlittene üble Behandlung, klagte bloß über Schmerzen der Gebährmutter, der breiten Bänder, und über die Fortdauer des Blutflusses. Ich verordnete ein

gelind

gelind abführendes Mittel, Ruhe, antiphlogistische Diät, und eine schmerzstillende Salbe; das that ihr so wohl, daß sie sich auf eigenen Antrieb entschloß, ein laues Bad, entfernt von ihrer Wohnung, zu brauchen. Das geschah am Sonntage; und sogleich fand sich auch der Blutfluß wieder ein. Sie hoffte, Ruhe, und die verordnete Diät würde ihr ohne mich helfen, ich ward dahero erst am Mittwoch, als alles auf das äußerste gekommen war, gerufen. Ich fand sie im Bette; sie klagte über heftiges Kopfweh, die Zunge war unrein, der Geschmack bitter, sie hatte Aufstoßen, Drükken in der Gebährmutter, und Schmerzen im Unterleibe; der Appetit war verschwunden, und das Blut strömte aus der Mutter. Ich verordnete das gehörige kühle Verhalten, kühlende, abstergirende Getränke, und zur Beweglichmachung der Unreinigkeiten in dem Magen, die Brechwurzel, mit Salmiak zu ein Viertel Gran alle halbe Stunden. Nach sieben Gaben hatte sie ein dreimaliges Erbrechen, das alle Umstände erleichterte. Der Blutfluß war kaum merkbar; das geschah gegen Abend. Da der Stuhl ausgeblieben war, verordnete

ich ein gelindes Klistir, und zur weitern Beweglichmachung der Unreinigkeiten, eine Salzmixtur. — Am Donnerstage früh schien alles wieder ärger. Das gestrige Klistir hatte Leibschmerzen, und die Wiederkunft des Blutflußes veranlaßt, diese nebst den Kopfschmerzen und dem Drücken in der Herzgrube, waren heftiger fast als gestern. Ich verordnete nun ein förmliches Brechmittel, wozu die gestrigen Anzeigen, die heute fast dringender waren, mich determinirten. Nach dessen Wirkung war sogleich alles wieder besser. — Am Freitag fand ich sie merklich gebessert, doch der Blutfluß, obwohl schwach, dauerte fort. Ich verschrieb ihr nun alle Stunden ein viertel Gran Opium, es waren sechs Doses, die bis zum Abend jede Spur vom Blutfluß gleichsam wegwischten, ohne daß ihr Wohlbefinden im geringsten, oder ihr Pulsschlag bedeutend gestört worden wäre. — Samstag verordnete ich abermals ein Klystir, und der Blutfluß war wieder da; ich gab Opium, und er verschwand. Nun blieben noch Kopfweh und eine unreine Zunge; ich verordnete ein Magenelixir, eingedenk der Stollischen Bemer-

kung,

kung, daß nicht allezeit Unreinigkeiten vorhanden sind, wenn nach Ausleerungen die Zunge nicht völlig rein wird, und der bittere Geschmack nicht weicht. Da aber der Stuhlgang hartnäckig war, und ich den Klystiren nicht traute, verschrieb ich am Montage eine gelinde Abführung, die gut wirkte, und welche ich Dienstag fortbrauchen ließ; am Mittwoch gab ich die China mit einem abführenden Mittel verbunden — die Kranke verließ das Bett, befindet sich seitdem wohl, und lebt wieder mit ihrem Manne ausgesöhnt auf dem Lande.

Ich schwieg absichtlich vom Pulse, weil er während der ganzen Krankheit nichts Bestimmtes anzeigte, sondern mehrentheils natürlich, zuweilen doch ein wenig gespannt, zuweilen voll und geschwind, dann wieder weich und wellenförmig war. Er zeigte Unordnung, schien aber keinen ernstlichen Antheil daran zu nehmen. Eben so unbeständig

dig waren die übrigen Merkmale des Fiebers, zuweilen war Durst, zuweilen auch keiner, eben so die Hitze, das einzig beständige Symtom war der Kopfschmerz. Es schien der Blutfluß die Fiebermaterie aus dem Körper zu führen.

Die Theorie, die mich hier leitete, war folgende: Ich stellte mir vor, die Gefäße der Mutter wären durch den Abortus sehr geschwächt, und folglich reizbarer geworden; die erlittene Kränkung hatte die Verdauungssäfte verdorben, und der Kummer die Ausdünstung vermindert. Diese Umstände unterhielten den durch Abortus bewirkten Blutfluß. Ich schloß nun, Ruhe, schickliche Diät und ein gelindes Abführungsmittel, nebst dem trostvollen Aufenthalt bey ihrem Vater, würden alles wieder gut machen; und so war es. Allein bald darauf badete sie sich, und die unmittelbare Folge war, daß der Blutfluß sich wieder einfand. Er war indessen vom Sonntag bis zum Mittwoch noch schwach, und die Kran-

ke konnte dabey umhergehen; um diese Zeit aber hatte die reizende Ursache ihre Hinlänglichkeit erlangt, die Schleuße brach, und das Blut stürzte nun aus dem Körper, die Kranke mußte ins Bett. Nun überlegte ich nichts anders, als das Bad kann die Ursache dieses erneuerten Blutflußes gewesen seyn. Die Frage war nur wie? Und auch dies findet man bey näherer Untersuchung. Ein warmes Bad ist nicht geschickt schwache Theile zu stärken, es muß sie mehr schwächen. Mehr geschwächt, folglich reizbarer gemacht, bedarf es eines schwachen Reitzes, um Krampf zu bewirken; der Reiz konnte sehr leicht in dem Austritt aus dem Bade, vielleicht auf der Rükkehr nach Hause von der kühlen Luft, von einem Windzug oder so etwas, entstanden seyn, da man Bäder überhaupt nicht mit gehöriger Vorsicht braucht. — Man kann sich zu gleicher Zeit nicht entbrechen, den Gedanken zu sagen, daß sowohl die Ausdünstung, als die Verdauungssäfte mit litten; verdorbene Säfte häuften sich in ihrem Bezirke an, die aber erst am Mittwoche fähig wurden zu reizen. Der Reiz konnte sich

bis zur Mutter fortpflanzen vermöge der Spannung und dem Druck der Nerven, theils konnte auch ein Theil der Unreinigkeiten durch die lymphatischen Gefäße ins Blut kommen, und vermöge seiner Schärfe die Blutaderanfänge in der Mutter völlig verschließen, und dadurch das langsame Rinnen des Bluts in einen reissenden Strom verwandeln. Das erste Brechen, das nur einen kleinen Theil dieser Unreinigkeiten, und folglich auch einen Theil der den Krampf in den Muttergefäßen verstärkenden Ursache wegschafte, erleichterte dahero die Zufälle, und verminderte den Blutfluß. Das zweyte Brechmittel that mehr, es nahm die verstärkende Ursache des Blutflußes völlig weg. Den noch übriggebliebenen schwachen Krampf hob alsdann zulezt der Mohnsaft. — War nun hier wohl Orgasmus des Bluts, war wohl nur eine der Ursachen vorhanden, die Hr. T. angiebt? Selbst wenn wir annehmen wollten, daß die, durch die Unreinigkeiten in den ersten Wegen entstandene Krämpfe das Blut zur Gebährmutter determinirten, durften wir wohl nach Herrn T. Vorschrift hier das Opium anwenden? Son-

derbar aber war es, daß ein gelindes, einigermaßen sogar antispasmodisches Klistir aus Kamillen und Leinöhl den Blutfluß entdeckte. Ich erkläre mir das so: Die Klistire verursachten dieser Kranken Schmerzen, diese Schmerzen sind Aufruhr, Krämpfe in den Gedärmen, vermittelst der Nervenverbindung werden auch die Nerven der Mutter gedehnt und gedrückt, dieses machte eine neue Reizung auf die sehr reizbaren Blutaderanfänge, sie zogen sich mehr zusammen, und der Blutfluß erneuerte sich. Vielleicht mochte auch die fremde Wärme, als Reitzung gewirkt haben.

Mohnsaft als blutstillendes Mittel.

Eben jezt, da ich dieses schreibe, habe ich Gelegenheit die Beobachtungen erneuert zu sehen. Eine Judenfrau von vierzig und einigen Jahren, zog mich vor zwey Wochen zu Rathe. Sie ist cachektisch, hat eine Verhärtung in der Mutter, den weissen Fluß, ein unausstehliches Urinbrennen, die ganze Mutterscheide ist angeschwollen, und so eng, daß kaum

die Spitze des Fingers hinein kann; mit die- sen Umständen plagt sie sich schon lange Zeit. Vor Kurzem hat sich aber auch ein Blutfluß aus der Mutter eröfnet, der sie mit ungleicher Heftigkeit sehr mitgenommen, und besonders die Schmerzen in dieser Gegend, und das Urin- brennen sehr verstärkt hat. Ich hofte, durch solche Mittel, die fähig sind, die Schär- fe zu verbessern, die Ursache des Blutflusses zu heben, aber ich betrog mich, und sahe viel- mehr den Blutfluß durch eine kurze Spazier- fahrt, welche die Patientin ohne mein Wissen unternahm, nebst noch andern Zufällen, die sich dazuschlugen, in einen Blutsturz verwan- delt. Nun entschloß ich mich zum Opium, und er stand still. Ein erweichendes, krampf- stillendes Klistir, das ich zur Nacht verord- nete, erweckte ihn wieder; am andern Mor- gen aber nahm sie wieder einen halben Gran Mohnsaft, und der Blutfluß war weg; so, daß selbst eine Abführung mit der Jallappa, und Dunstbäder, nebst warmen Umschlägen an der Schaam, ihn nicht hervorbrachten. Was sagt aber nun Hr. Tralles, was war wohl die Ursache dieses chronischen Blutflusses, was

 hier

hier Orgasmus oder Lähmung der Muttergefäße, oder Anfressung? Wenn nicht Krampf die Ursache war, so ist es nnbegreiflich, wie das Opium hier helfen konnte, da einige Grane innerlich genommen, weder ein consolidans, noch Antiparalitikum seyn konnten. — Nun auch ein Beispiel aus dem unwiderlegbaren Ausleger der Natur, Hrn. geheimen Rath Hoffmann in Mainz, es befindet sich in seiner Abhandlung vom Mohnsaft im 207. §.

Opium als blutstillendes Mittel.

Eine Kaufmannsfrau verfällt in ein starkes Blutspeien. Der Arzt läßt reichlich Ader und wiederholet es noch zweymal. Das Blutspeien kommt jederzeit stark wieder, wenn es nach der Aderlaß einige Zeit gestanden hatte. Ein zweiter Arzt wird aus der Nachbarschaft geholt, man läßt noch mehr Ader, aber die Umstände bleiben. Hiebey waren noch zusammenziehende Mittel verschrieben, aber ohne Wirkung. Ich kam hin. Man war eben im Begriff einem Körper noch Blut zu entziehen,

der

der kaum mehr etwas hatte. Ich schlug den Mohnsaft vor. Die beyden Aerzte waren von seiner hitzigen, und die Bewegung des Bluts vergrösserenden Eigenschaft so sehr eingenommen, daß ich kaum durchdringen konnte. Aber wie stille wurden sie, als in einer Viertelstunde das Bluten aufhörte, und nicht wiederkam. Ich dankte ihnen indessen, daß sie mir den Weg zu dieser Wirkung gebahnt hatten. Die Frau genas demnächst vortreflich. — Hätte aber wohl hier das Opium helfen können, wenn das so wahr wäre, was Hr. Tralles spricht? Das Opium schwächt die Bewegung und Empfindungskraft, dadurch hebt es Krämpfe, und dadurch nur konnte es den Blutfluß stillen. — Diesen angeführten Krankengeschichten ähnliche könnte ich noch mehrere aus eigener Erfahrung erzählen, aber dem, der ohne Vorliebe mit Einsicht die Wahrheit sucht, wird die Uebereinstimmung des Urtheils mit der Erfahrung schon in einem einzigen Falle hinreichend finden, einen allgemeinen Satz daraus zu ziehen. Wir wollen uns jezt zu einem Fall wenden, wo die Natur selbst mit Orgasmus einen Blutfluß stillte, und der, wie ich in al-

lem Ernst glaube, Hrn. Tralles Theorie das Garaus macht. Die Geschichte wird in mancher Rücksicht dem Forscher nicht gleichgültig seyn, darum will ich sie mit allen Umständen erzählen, vielleicht wird sie manchem beginnenden Arzt das seyn, was sie mir war, ein grosser Lehrmeister. Ich werde immer halb mit Schauer, halb mit Vergnügen daran denken.

Fieber als blutstillendes Mittel.

Ein lebhafter, genievoller Knabe, 10 Jahr alt, verfiel gegen die Mitte Juni's in ein dreitägiges Wechselfieber. Die Unreinigkeiten, die vorhanden waren, wurden durch brech- und abführende Mittel sehr bald weggeschaft, nichts destoweniger kamen die Anfälle mit gleicher Stärke wieder. Nach dem sechsten Anfalle verordnete ich ihm die Rinde im Dekokt, weil es unmöglich war, ihn zur Substanz zu bewegen, aber ich richtete nichts mehr damit aus, als daß die Anfälle gelinder und kürzer wurden, der neunte antizipirte, und eben so der zehnte. Dieser kam am dritten July so früh,

daß ohngefähr um 10 Uhr Vormittags schon der Schweiß überstanden war. Da der Knabe in den Zwischenzeiten völlig gesund war, machten seine Eltern mit ihm an diesem Tage eine Spazierfahrt aufs Land, er traf hier Spielkameraden, mit welchen er sich belustigte, doch ohne sich zu erhitzen. Er kam wohl nach Hause, aß und schlief. Nach Mitternacht fing er an aus der Nase zu bluten, das bis 7 Uhr fast in einem fortdauerte. Es geschahe dies schon nach dem neunten Anfalle, hörte aber bald auf. Um sieben Uhr ward ich gerufen, das Blut rieselte beständig aus der Nase, man hatte Eßig und Wasser aber vergebens gebraucht, doch der Knabe war munter und wohl, und hatte Appetit zum Frühstück.

Ich hielt die Sache für unbedeutend, verordnete Ruhe, ein kühles Verhalten, und kalte Umschläge auf die Schaamtheile. Es half nichts. Ich ward um drey Uhr Nachmittag wieder gerufen, und fand die Umstände wie sie waren. Ich verordnete eine Auflösung des Allauns mit angefeuchteten Tüchern in die Nase zu stopfen, kühle Getränke mit Nitrum, und ein Fußbad. Um 8 Uhr des Abends besuchte

ich meinen Kranken; das Blut war durch die Pfropfen gedrungen, und rieselte unaufhörlich. Wir erfuhren, daß er in der Früh verstohlnerweise etwas Erlauer Wein getrunken hatte; es können ungefähr 3 Unzen gewesen seyn. Ich stopfte dem Kranken nun Feuerschwamm in die Nase, ließ ihm ein Klistir geben, und das Fußbad wiederholen, der Blutfluß schien gestillt. Den 4. July kam der Bote zum drittenmale mit Eile und Angst um halb 4 Uhr Morgens. Ich bin unfähig das Bild des Entsetzens zu mahlen, welches ich beim Eintritt ins Krankenzimmer auf aller anwesenden Gesichtern antraf. Unser Kind bricht Blut, und ist dahin, heulten mir die Eltern entgegen. Auch meiner bemeisterte sich Entsetzen, als man mir den Speikasten voll schwarzen Bluts zeigte, das er ausgebrochen hatte, und als ich auf den Kranken hinblickte, der selbst ein Bild der nahen Auflösung war; Todtenbleiche hatte ihn überzogen, sein Auge war matt, halb gebrochen, seine Lippen ohne Spur von Röthe, der Puls war kaum fühlbar und intermittirte, die Kräfte waren verschwunden, die Sprache erstickt. Diese Lage der Umstände, das Weh-

klagen, und der Schmerz der Eltern, machten meine Fassung fast wankend. Ich sammelte mich so gut ich konnte, und fing an zu überlegen. Blutspeien und Blutbrechen sind in diesem Alter die seltensten Erscheinungen. Die Natur scheint sich hier blos das Nasenbluten vorbehalten zu haben. Wie, wenn dies ein betriegliches Blutbrechen wäre? Ich erinnerte mich aus anderweitiger Erfahrung, daß bey dieser Cullenschen Methode das Nasenbluten zu stillen, das Blut statt aus den vordern, nunmehr aus den hintern Nasenlöchern hervorkam. Kann das nicht hier auch geschehen seyn? Der kleine Kranke hatte eine niedrige Lage im Bette, und lag auf dem Rücken, die Ermattung durch den Blutverlust konnte ihn in tiefen Schlaf versenkt haben. Während dem sieperte das Blut aus den geöfneten Gefässen, wo sollte es hin; die Nase war verstopft; es blieb ihm dahero kein anderer Weg übrig, als durch die hintern Nasenlöcher sich in der Schlundhöhle anzusammeln. Der Schlaf begünstigte diese Ansammlung, und der Kranke erwachte nicht eher, als bis des Bluts so viel war, daß dessen Menge den

Schlund

Schlund zum Brechen reizen konnte; er erwachte, und brach. Durch diese Ueberlegung ein wenig aufgerichtet, untersuchte ich den Auswurf genauer, und fand unter andern unverdauten Speisenüberbleibseln, viele Kirschen, deren schwarzer Saft mit Blut vermischt sehr schwer von dem wahren Blute zu unterscheiden war. Mit Mühe erfuhr ich auch von dem comatösen Kranken, daß der Geschmack im Munde bitter sey, und daß er keine Schmerzen in der linken Weiche habe; dies bestärkte mich noch mehr in meinem Urtheil. Während dem brach der Kranke wieder, es war noch Kirschensaft mit Blut vermischt; aber die Gewalt des Brechens hatte den Pfropfen aus der Nase gestossen, und das Blut kam wieder aus diesem Theile zum Vorschein, und dies bewies hinlänglich die Richtigkeit meines Urtheils. Der Knabe ist außerdem verständig, das Entsetzen, Jammern und laute Wehklagen der Eltern, erfüllte ihn mit Furcht und Schrecken, und unterdrückte die Lebenskraft noch mehr. — Indessen schienen sich die Umstände zu verschlimmern. Durch den Blutverlust und das Brechen mehr erschöpft, wurde der Kranke

noch

noch comatöser, er antwortete nicht mehr, sein Auge schien gebrochen und starr, der Puls rückgängig, das Gesicht war völlig hippokratisch, er knirschte mit den Zähnen. So schreckenvoll diese Umstände waren, so flößte mir doch das ruhige Athemholen und der Gedanke, daß hier keine Bösartigkeit verborgen sey, sondern gewöhnliche Ursachen die Lebenskraft unterdrückt haben, viel Hoffnung ein. Ich fürchtete nur die Krämpfe, deßhalb eilte ich selbst in die Apotheke, und bewafnete mich mit dem Riverischen Tränkchen, mit Moschus, und Blasenpflaster. Die Krämpfe schienen ein wenig nachzulassen, der Puls besserte sich; ich brauchte nur das Riverische Tränkchen; der Kranke brach zum viertenmahle, doch die Umstände wurden dadurch nicht schlimmer, der Puls schien sich allmählig mehr zu heben, Wärme verbreitete sich über seinen Körper, die Lippen rötheten sich, sein Auge bekam wieder Leben, er ward glänzend, die Backen wurden roth, doch blieb der Kranke im Stupor. Die ganze Scene ward so in kurzer Zeit allgemach geändert. Das sonderbarste aber war, daß auch der Blutfluß nun

gänzlich verschwunden war. Ich schrieb diese Veränderung anfangs der Wirkung meiner Arzney zu, aber ich merkte bald, daß ich mich irrete, denn es war die Zeit des Fieberparoxismus, der sich nun auch vollkommen zeigte, es war blos Hitze. Die Eltern wünschten ein Consilium, man hatte nach ein paar Aerzten geschickt, man fand sie nicht, man schickte um andere, es war 7 Uhr bis sie kamen. Ich stellte ihnen die Sache so vor, wie sie war, und sagte ihnen meine Meinung, wie ich sie hier erzählt habe; man berathschlagte sich um die Mittel; es wurde Verschiedenes gerathen, zuletzt blieb es aber bey meinem Vorschlage, nichts weiter als die Tanarindenmolken anzuwenden, bis der Paroxismus vorüber seyn würde. Während dem trat ich zum Krankenbett, und hörte ein Kollern in den Gedärmen, ich fühlte den Unterleib, und fand mit Erstaunen, daß er nun gespannt und gebläbet war, da er doch eine kurze Zeit vorher weich und klein war. Diesen Wink der Natur benutzte ich, ließ ihm eins, zwey und drey Klistire hintereinander setzen, erst nach dem dritten erfolgte eine große Oefnung eines schwarzen, unaus-

steh-

ſtehlich ſtinkenden Unraths, und in dem Augenblick wich auch das Comatöſe. — Der Kranke kam zu ſich. Es war dies der eilfte und lezte Fieberanfall, und die ſcheinbare Stunde des Todes war die erſte der beginnenden Geneſung des Kranken. —

Wie vieles Merkwürdige und Lehrreiche enthält nicht dieſer einzige Fall; wie viel Anlaß war hier nicht zu Irrthum und Fehlgriffe in der Kunſt! Er lehrt auch, wie wenig oft den Sinnen zu trauen iſt; wie unentbehrlich dem Arzte Gegenwart des Geiſtes iſt, da es bey ihm in der Mitte des Schreckens und des Elends kalter Ueberlegung bedarf. — Es gehört wahrlich außer der Wiſſenſchaft noch ſehr viel zum Arzt. Doch wir wollen uns zu den medeziniſchen Merkwürdigkeiten wenden. Es waren hier zwey Stücke beſonders merkwürdig, welche zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben können; nämlich das Ausbleiben der Fieberkälte, und das Aufhören des Naſenblutens

bey der Ankunft der Fieberhitze. — Ich glaube aber, daß es nöthig ist unsere Betrachtungen mit der Untersuchung der Art und Weise anzufangen, wie hier das Nasenbluten entstand. — Hippokrates sagt: Aetate vero provectioribus, et ad pubertatem accedentibus, et multa ex illis, et febres diuturnae magis, et ex naribus sangvinis fluxiones. *) Diese und die unten angeführten Beobachtungen lehren uns, daß der Mensch in verschiedenen Altern zu verschiedenen Krankheiten geneigt ist: die Kinder, besonders die Knaben, die dem Jünglingsalter sich nähern, sind unter andern zum Nasenbluten geneigt. Dieses aber rührt von einer präexistirenden Reizbarkeit der Gefäße der Nasenhöle her, die also durch die geringste Reizung in Krämpfe versetzt, und folglich zum Nasenbluten veranlaßt werden können. Man nehme nun einen Knaben, der von Natur zum Nasenbluten geneigt ist, und lasse ihn zehn Fieberanfälle ausgestanden haben, so kann man nicht umhin, sich die Reizbar-

*) Aph. 27. Sect. III.

barkeit noch mehr erhöht vorzustellen. Man denke sich ferner, daß ein Mensch, der zehn Fieberanfälle ausgestanden hat, wohl ohne Zweifel noch eine Menge Fiebermaterie bey sich führen muß; man denke sich, daß diese Fiebermaterie nicht fähig ist nach dem Gesetze der Natur ein Fieber hervorzubringen, bis sie ihre Reizungsfähigkeit erlangt hat; man lasse sie indessen im Blut zirkuliren, man lasse sie die Venenanfänge der Nase, nach dem ersten, zweyten dritten und den folgenden Paroxismen treffen, so wird kein Nasenbluten erfolgen; man lasse aber das Fieber fortdauern, und die festen Theile noch mehr schwächen, folglich reizbarer werden, so wird dieselbe so nach den ersten Paroxismen noch nicht fähig war einen Krampf hervorzubringen, es nun fähig seyn. — So entstand das Nasenbluten bey unserm Kranken! — Ich schikte die Erklärung dieses Nasenblutens voran, um jener der andern hier merkwürdigen Erscheinung den Weg zu banen. Eine dieser war das Ausbleiben der Fieberkälte. Alle Aerzte stimmen fast überein, daß sie in einem Krampf der kleinern Gefäße bestehe, wodurch der Ueber-

gang des Bluts aus den Arterien in die Venen erschwert wird, obwohl die Entstehung des Gefühls der Kälte demungeachtet dabey noch ein Räthsel bleibt. Es fragt sich aber, war die Fieberkälte in unserem Falle wirklich ausgeblieben? wir können nicht anders als mit ja antworten, da das, was die Kälte besonders karakterisirt, das Gefühl, nicht vorhanden war. Ihre Ursache aber, nämlich der Krampf in den kleinen Gefäßen, war unbezweifelt vorhanden, Das zeigte der Augenschein und der Puls. Die Erfahrung hat nun ferner gelehrt, wenn wir im Stande sind der Fieberkälte zuvorzukommen, nach einer kurzen Hitze Schweiß erfolgt, das Fieber dadurch abgekürzt, und dem Kranken eine Menge Leiden erspart werden. Versuche haben gelehrt, daß dies verschiedene Mittel, und darunter besonders das schon vom Alexander Trallianus, zu diesem Endzweck empfohlene Brechen thun können. Wie verdrängen aber diese Mittel die Kälte, und wie befördern sie Hitze und Schweiß? Wenn die Fieberkälte in einem Krampfe der Venenanfänge besteht, wodurch die Zirkulazion erschweret wird, so muß noth-

wen-

wendig das Blut in den großen Gefäßen angehäuft werden; diese Anhäufung und der Widerstand der kleinen Gefäße, dienen dem Herzen und den Gefäßen zum Reiz, und vermehren ihre Thätigkeit; sie überwinden endlich den Krampf, wodurch die Geschwingkeit der Zirkulazion äußerst vermehrt wird, da bey erhöhten Bewegungskräften der Widerstand vermindert ist. Geschwindigkeit der Zirkulazion aber hat Wachsthum der Wärme zur Folge, die Fieberhitze ist demnach eine nothwendige Folge der Zusammenziehung der kleinen Gefäße, aber keineswegs der Fieberkälte, denn diese Zusammenziehung der Venenanfänge kann auch in gewissen Fällen ohne Gefühl der Kälte statt finden, wenn sie entweder nicht lange dauert, oder durch einen anderweiten Umstand bald gehoben wird. Die Dinge, die das vermögen, sind mancherley und verschieden, nach dem Stande der Reizbarkeit der Menschen, so, daß dem einen dies und dem andern jenes hilft; in den meisten Fällen vermag dies aber ein Erbrechen zu thun. Ein Erbrechen erregt einen heftigen Krampf im Magen, der jenen in den Venenendungen hebt, wenn er

nicht stärker ist als dieser; der Widerstand des Herzens und der großen Gefäße wird gehoben, und im Verhältniß der vermehrten Kräfte, und des verminderten Widerstandes, wächst die Geschwindigkeit, und folglich die Wärme des Bluts. Dies war der Fall bey unserem Kranken, das Erbrechen hob den Krampf, und die Hitze trat ein, ehe die Kälte Zeit hatte, sich im Gefühl zu verrathen.

Merkwürdiger aber noch als diese Erscheinung, war das Aufhören des Nasenblutens, als die Hitze eintrat. Macht dies nicht Herrn T. Theorie das Garaus? Nach dieser Theorie war bereits schon Schwäche und Erschlaffung in den Gefässen, denn es war schon ein Blutfluß noch ehe die Fieberhitze eintrat. Nun trat sie ein. Es war vermehrte Zirkulazion, Hitze und Ausdehnung des Bluts, es war der vollkommenste Orgasmus, mußte sich nicht hier der kleine Bach in einen reißenden Strohm verwandeln? Nach Hr. T. mußte es geschehen, aber nach der Natur geschah es nicht, der Blutfluß hörte vielmehr augenblicklich auf, als die ersten Spuren einer Veränderung sich bey dem Kranken zeigten.

Das

Das ist das Schicksal aller in der Studierstube ausgeheckten Theorien; in der Studierstube scheinen sie wahr und richtig, wenn man sie aber am Krankenbette prüft, dann verschwindet ihre scheinbare Wahrheit wie ein Traumbild. — Die Natur widerspricht Hrn. T. hier so offenbar, und so lichtvoll, daß man in seine Theorie mehr als verliebt seyn muß, um ihre Treulosigkeit nicht einzusehen; warum wollte er der Natur aber auch etwas aufdringen? Es mag wohl auch Fälle geben, wo Orgasmus einen Blutfluß veranlaßen und ihn verstärken kann, alsdann muß aber der Krampf in denen Bluaderanfängen während dem Orgasmus entstanden seyn, der aber auch mit dem Eintritt des Blutflußes seinem Ende nahe ist, da der Blutverlust den Orgasmus nothwendig heben muß. Wenn man dahero an Blutflüssen darniederliegende Kranke sieht, so zeigt schon der erste Anblick, daß der Orgasmus als Ursache der Blutflüsse ein Hirngespinst ist. Man sieht Blässe, sieht Kälte der Extremitäten, fühlt einen kleinen krampfhaften Puls; so zeigt sich doch warlich kein Orgasmus; wie war es denn aber möglich, daß bey Eintritt der Fieberhitze das Nasenbluten aufhören

hören konnte? Wenn es wahr ist, daß die Fieberhitze in der Nachlassung des Krampfes der Venenanfänge besteht, wodurch der dem Herzen und den Pulsadern sich entgegengesetzte Widerstand gehoben wird, so daß das Blut nun frey und ungehindert durch den Körper zirkuliren kann, so ist es nicht nur möglich, daß das Nasenbluten beym Eintritt der Fieberhitze aufhören konnte, sondern es war nothwendig. Denn die Ursache des Nasenblutens und der Fieberkälte, waren nur dem Grade nach unterschieden, stärker in der Nase, weil die Gefäße hier reizbarer waren. Das Brechen hob den Krampf der Venenanfänge, dadurch ward die Zirkulazion ihres Hindernisses beraubt, die Venen nahmen vermöge ihrer saugenden Kraft das Blut wieder auf, und der Blutfluß war gestillt, denn sublata causa tollitur effectus. Diese Geschichte beweist nun klar und deutlich, daß Krampf in den Venenanfängen die nächste Ursache der Blutflüsse ist, wie hätte sonst das Nasenbluten bey verstärkter Zirkulazion des Bluts aufhören können?

Das mag genug seyn zum Beweise.

Stanislawow in Gallizien
den 4ten Juny 1796.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedländer, David Joachim,

Versuch einer Auflösung des Stollischen Problems: wie kann ein und derselbe Krankheitsstoff in der Luft verschiedene Krankheiten, die durch einerley Mittel gehoben werden, hervorbringen Nebst einer hieraus entstehenden Erklärung der Entstehungsart der Blutflüsse und des

Breslau 1797

Path. 1316
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475213-9
VD18 11678704